

Treasure Security



Team Alpha

Nr. 0



Stefan Albertsen

LEGENDE DER HÖLLE



Spinoff zur Serie **Der Hüter**

kreiert von Horst von Allwörden, Oliver Fröhlich, Stefan Albertsen

PDF-Ausgabe, kostenlos zum Download

Hrsg. Horst von Allwörden/ Oliver Fröhlich/Stefan Albertsen

© by Horst von Allwörden, Oliver Fröhlich und Autoren

Redaktion: Oliver Fröhlich, Horst von Allwörden,

Titellogo: **Jwan Reber**

Titelbild: **Jwan Reber**

Lektorat: Bernd von Sprockhoff

Dokumentation: Pamela Hoffmann

1. Ausgabe / Februar 2007



Nr. 1

Legende der Hölle

von

Stefan Albertsen

INHALT

Legende der Hölle.....	S. 6
Suchende	S. 21
Verschwörung und Verrat	S. 34
Die Fährte	S. 49
Dunkle Vergangenheit.....	S. 63
In den Katakomben	S. 76
Tharaks Gruft.....	S. 92
Entscheidung am Sicherem Weg.....	S.107

Seit das Universum aus dem Nichts wirbelte, tobt der Kampf zwischen den Mächten des Lichts und denen der Finsternis um die Vorherrschaft.



Vor nunmehr fast zweitausend Jahren gebar Maria Magdalena ein Kind, gezeugt vom Sohn Gottes. Es wurde verkündet: Solange diese Blutlinie besteht, werden die höllischen Heerscharen nicht über die Erde und die Seelen der Menschheit herrschen können. Der Schatz, wie man jeden Nachkommen dieses Paares bezeichnet, wird geschützt vom Orden, der hervorgegangen ist aus den Getreuen Maria Magdalenas, und seinem persönlichen Mentor und Leibwächter, dem Hüter. Seit zwei Jahrtausenden ist es gelungen, die Blutlinie vor den Augen des Bösen zu verbergen und zu schützen. Aber der Einfluss der Schwarzen Familie wächst. Dämonen, Vampire, Hexen, Widergänger und andere Kreaturen der Finsternis leben unter den Menschen in den Nischen der modernen Gesellschaft.

Wissende flüstern, dass die letzten Tage gekommen sind und der Kampf zwischen dem Guten und dem Bösen sich dem Ende zuneigt – und es zu einer Entscheidung kommen wird. Doch niemand vermag den Sieger zu erkennen.

Mark Larsen hat seine Rolle als der letzte Hüter angenommen. Die Prophezeiung kündigt vom letzten Kampf zwischen den Mächten der Finsternis und denen des Lichts. Die Zukunft der Menschheit, des ganzen Universums liegt in den Händen des Hüters.

Wie aber soll ein einzelner Mann, die Schwarze Familie in die Knie zwingen? Der Orden ist gezwungen – nach Jahrtausenden in der Defensive – die Streiter des Guten zu formieren ...

Dies ist eine ihrer Geschichten ...

*Schaut euch ihre Hände an,
manchmal klebt Blut daran.
Schaut euch ihre Zäune an,
manchmal klebt Blut daran.
Schaut euch ihre Feste an,
manch einer glaubt fest daran,
er hat die weiße Weste an
und hält sich für den besten Mann.*

(Söhne Mannheims – Die Legende)

1. Kapitel:

Legende der Hölle

Auszug aus der Chronik „Malum Infiniti“, geschrieben von Necros-Ehlam, 1. Chronist Luzifers:

Und wahrlich... so sah das grenzenlose Reich der Hölle, die Heimstatt der Finsternis, der Verdammnis und ewiger Quell des Bösen viele machtvolle Dämonen aufsteigen und sich nach Krone und Zepter unseres allmächtigen Kaisers Luzifer recken, um Herr zu werden über die Weiten der Schwefelklüfte.

Unzählige Schlachten fanden statt, in deren Verlauf der unheilige Boden unserer Heimat vom schwarzen Blut der getöteten Diener und Knechte der Fürsten und Obersten ausgespült wurde.

Sie bestärkten und schwächten das Reich der Hölle gleichermaßen und untermauerten den Herrschaftsanspruch des einen wirklichen und wahrhaftigen

Die Personen des Romans

Adam Winston – ein Ordensmeister, sehr einflussreich, sehr alt und sehr weise.

Jason Bright – noch kein Ordensmeister, aber derselben Meinung wie sein Vorgänger.

Connor Baigent – als Hüter des Schatzes immer skeptisch, aber von Wallace T. Burke überzeugt.

Valerie Courdin – damals der Schatz, zart, zerbrechlich und so schwanger!

Andre Gerrault – der Obdachlose sucht nur nach einem Platz zum Schlafen und findet etwas ganz, ganz anderes.

Tharak – auch ein Dämon kann Karriere machen, doch Karrieren verlaufen nicht immer geradlinig.

Boluch – ein heruntergekommener Dämon wittert seine Chance.

Armand Rouchard – der Goth-Anhänger ist ein toller Organisator von Parties, doch dieses Mal geht einiges schief.

Sonya Willoux – Rouchards Freundin darf einen Großteil der Suppe auslöffeln.

Meisters aller Schwarzblüter.

Des Kaisers der Kaiser – Luzifer, des in Ungnade gefallenen Lichtbringers, desjenigen der den Mut und die Kraft hatte, die Mächte des Lichts auf ewig herauszufordern.

Nach und nach vergingen die Äonen und unser aller Kaiser kämpfte hart und unbarmherzig gegen die verweichlichten Armeen des Lichts, um sie niederzurufen und unseren Sieg

vollkommen zu machen.

Doch sowohl von Seiten des Guten, als auch den niederträchtigen Neidern in unseren eigenen Reihen, war es möglich den Bemühungen des Höchsten zu trotzen.

Und so rief Luzifer erfüllt von grenzenlosem Zorn und gleißender Verachtung die mächtigsten Fürsten des Ab-

grunds zu sich, um sie vor die Wahl zu stellen.

Mit ihm für das Streben der Hölle, für den Aufstieg unserer Art und den gerechten Sieg unserer Seite zu kämpfen oder gegen ihn zu halten und letztlich in Qual und Verdammnis unterzugehen.

Die Abstimmung lieferte ein klares Ergebnis.

Dreizehn der Großmächtigen zogen friedvoll von dannen, nachdem sie Luzifer ihre Treue bekundeten und dessen Vertrag unterzeichneten.

Doch dreizehn Verwegene zogen davon mit wüsten Flüchen auf den Lippen und dem Versprechen, dem Kaiser alles streitig machen zu wollen, was er jemals anstreben würde.

Und so kam es zum ersten und schier ewig währenden Krieg in den Gefilden des Feuers...

Vor dreizehn Jahren:

Wallace T. Burke, Brigadier a. D., 51 Jahre alt, Witwer und Vater von zwei Söhnen, blickte zum wiederholten Male auf seine Armbanduhr.

Er gestand es sich nur ungern ein, aber er war nervös.

Dabei hatte er in der Vergangenheit für die Royal Army gearbeitet, und bei den Aufträgen, die man ihm übertragen hatte, hatte er es sich niemals leisten können, nervös zu werden.

Oder besser gesagt: Nervös werden – ja, Nervosität nach außen hin zeigen – nein. Niemals.

Burke ließ den Arm sinken und blickte sich in dem weitläufigen Raum um.

Er hatte es hier wirklich nicht schlecht.

Ein breiter Sessel sorgte für seine Be-

quemlichkeit, ein Glas mit bestem irischen Whisky bescherte ihm wohligen Genuss und eine Vielzahl von Büchern mit – sicherlich – interessantem Inhalt, die ihn in bis zur Decke reichenden Regalen umgaben, hätte ihn auch abzulenken gewusst.

Aber Burke war nicht aufgelegt zum Lesen, nahm den Geschmack des ausgezeichneten Whiskys nur unterschwellig wahr und ein alter Soldat wie er konnte auf Bequemlichkeit gänzlich verzichten.

Was er aber wirklich absolut hasste, war warten zu müssen.

Und genau das ließ man ihn seit knapp einer Stunde.

In Burkes Gesicht arbeitete es unablässig und er fragte sich, was das alles eigentlich sollte.

Er kannte Adam Winston, einen persönlichen Berater des Premierministers, eigentlich nur oberflächlich und doch hatte der ihn dringlichst zu sich gerufen.

Burke war zum Landhaus Winstons gekommen, wie von diesem erbeten und hatte bislang nur ein halbes Dutzend Worte mit ihm gewechselt.

Danach war er von einem freundlichen Butler hierher geführt worden und nun saß er hier herum und starrte vor sich hin.

„Verdammt. Es reicht allmählich. Egal ob persönlicher Berater vom Premier oder nicht.“

Burke knurrte diese Worte in angriffslustigem Ton und wünschte sich jemanden herbei, mit dem er heftig hätte streiten können.

Doch leider blieb er allein.

Bis die Eingangstür sich öffnete.

Jemand betrat den Raum auf leisen Sohlen, vorsichtig, fast schon zögernd.

Burke schluckte hart, denn er erkannte ... eine junge Frau.

Sie blieb knapp fünf Yards von ihm

entfernt stehen.

Burke musterte die Frau eingehend.

Sie war allerhöchstens 25 Jahre alt, hatte schwarzes, schulterlanges Haar, das seidig glänzte, und dunkle, große Augen, mit denen sie ihn durchdringend und fragend zugleich ansah.

Obwohl sie so viel jünger war als er und obwohl sie zierlich und schmal wirkte, dominierte sie den Raum augenblicklich.

Allerdings tat sie es auf eine merkwürdige, unbeschreiblich sanfte Weise, genauso, als kehre ein unsichtbarer Hauch von Frieden in den Raum ein.

Burke spürte deutlich, wie die Wut und die Ungeduld in ihm nachließen und er stumm neben dem Sessel stehend auf sie blickte.

Es dauerte einen Moment, bis der Ex-Brigadier seinen Blick an ihr herabwandern ließ und die deutliche Ausbuchtung ihres Bauches erkennen konnte.

Die Frau war hochschwanger!

„Oh“, machte Burke ein wenig beschämt. „Möchten Sie sich setzen, Madam?“

Ein schmales und zugleich unbeschreiblich bezauberndes Lächeln umspielte die Lippen der jungen Frau, als sie langsam mit dem Kopf schüttelte.

„Nein, es ist alles in Ordnung, Mr. Burke. Alles in Ordnung“, erklärte sie und Burke nahm ihren französischen Akzent deutlich wahr.

„Sie ... Sie kennen meinen Namen?“

Statt zu antworten, wurde das Lächeln der Frau nun etwas breiter und heiterer.

Sie schien etwas erkennen zu können, das sie lange gesucht und vielleicht sogar entbehrt hatte.

„Es ist alles in Ordnung. Und auch für Sie wird bald alles in Ordnung sein. Das versichere ich Ihnen.“

Noch ehe Burke etwas fragen konnte,

drehte sie sich um und verließ den Raum langsam und gemessenen Schrittes.

Die Tür schloss sich und Burke blieb allein zurück.

Er war ein wenig ratlos, blickte sich unsicher um und fragte sich, was er nun tun sollte.

Doch weiter kam er nicht.

Die Tür wurde erneut geöffnet und nun traten drei Männer ein.

Adam Winston führte die kleine Gruppe an.

Er war auch der mit Abstand Älteste des Kreises.

Der bereits 68 Lenze zählende Winston schritt, hoch aufgerichtet und immer noch kräftig wirkend, auf Burke zu und musterte ihn eingehend, während die beiden anderen Männer sich links und rechts von ihm postierten.

Den Mann zu Winstons Linken kannte Burke zumindest vom Namen her. Er hieß Jason Bright und war ein junger, aufstrebender Autor, der persönlich mit Winston befreundet war. Sein Bild hatte Burke auf den Umschlagbildern einiger von ihm verfasster Romane gesehen, weshalb er ihn auch jetzt erkannte.

Bright war über einsachtzig groß, breitschultrig und muskulös gebaut, was vermuten ließ, dass er recht viel Sport trieb. Sein leicht rötlich schimmerndes, blondes Haar, war kurzgeschnitten und lag ordentlich gescheitelt auf dem Kopf, während blaue Augen ihn musterten und Intelligenz und Aufmerksamkeit verrieten.

Den Mann zur Rechten Winstons hatte Burke noch nie zuvor gesehen. Er war ebenfalls breitschultrig und durchtrainiert, hatte ein schmales, fast schon hageres Gesicht, das von schulterlangem, aber gepflegt wirkendem, dunklem Haar eingerahmt wurde.

„Brigadier Burke, ich möchte Ihnen

Mr. Jason Bright und Mr. Connor Baigent vorstellen.“

Burke winkte ab.

„Den Brigadier können Sie sich sparen, Sir. Ich bin aus der Armee entlassen worden.“

Winston nickte.

„Ja, das ist bekannt, Sir. Aber diese Entscheidung kann ich nicht im Geringssten gutheißen.“

Burke runzelte die Stirn.

„Tatsächlich haben Sie doch eine Entscheidung getroffen, die das Leben Ihrer Untergebenen geschützt hat, oder?“

Burke wusste nicht so recht, was er darauf antworten sollte. Immerhin war er auch jetzt noch an gewisse Verschwiegenheitsklauseln gebunden.

„Sie brauchen nicht zu antworten. Aber trotzdem hat mir Ihr Verhalten gezeigt, dass Sie ein Mann sind, der mehr Wert auf Loyalität und Menschlichkeit legt, denn auf stures Befolgen von Befehlen.“

Winston, dessen Haut sonnengebräunt war und in einem gesunden Kontrast zu seinem schlohweißen Haar stand, lächelte warmherzig.

„Und so etwas schätze ich sehr.“

„Und weshalb wurde ich nun hierher bestellt?“

Winston blickte zu dem Mann, der auf den Namen Connor Baigent hörte und trat einen Schritt zur Seite.

„Wenn Sie einverstanden sind, möchten wir Ihnen die Mitverantwortung für die Sicherheit des größten aller Schätze der Welt übertragen“, sagte dieser in neutralem Tonfall.

Burke war erstaunt und runzelte die Stirn.

„Bitte was?“

Connor Baigents Gesicht verzog sich wohlwollend.

„Was ich Ihnen nun mitteilen werde,

ist als TOP SECRET anzusehen, und ich gehe davon aus, dass Sie diese Information auch entsprechend behandeln.“

Burkes Augen verengten sich zu schmalen Schlitzten.

Erlaubte sich hier jemand einen dummen Scherz?

Er blickte den drei Männern lange in die Augen und kam zu dem Schluss, dass es ihnen ernst war.

„Natürlich, Mr. Baigent. Sie können sich auf mich verlassen.“

„Dieses werde ich als Ehrenwort. Und bei Ihnen lasse ich es gelten“, meinte nun Winston aus dem Hintergrund.

„Connor, bitte fahren Sie fort und weihen Sie unseren Freund ein, worin in Zukunft seine Aufgabe besteht, wenn er sich denn bereit erklärt, auf unseren Vorschlag einzugehen.“

Baigent nickte.

„In Ordnung.“

Er machte eine einladende Geste zum Sessel, zog sich selber einen Stuhl, der neben der Tür stand, heran und hockte sich rittlings darauf.

„Also! Die Wahrheit ist, dass Gottes Sohn auf Erden einen Nachkommen hatte, und dass dieser wiederum auch einen hatte. Schon immer war es die Aufgabe eines speziell auserwählten Menschen – des Hüters – dafür zu sorgen, dass der jeweilige Nachkomme geschützt und behütet bleibt.“

Baigent sprach mit ruhiger Stimme und enthüllte Burke im Verlauf der nächsten Dreiviertelstunde einen Großteil der Geschichte um den letzten Blutspass, den Orden der Maria Magdalena und die Tatsache, dass die Mächte der Finsternis, und dort allen voran Luzifer, tatsächlich existierten.

Ebenso wie Dämonen, Vampire und Schwarze Magie.

Burke schnappte mehrfach nach Luft,

drohte gelegentlich kein Wort von alledem zu glauben und fühlte sich oft versucht, einfach aus dem Haus zu rennen.

Doch er blieb!

Ob es Baigents und gelegentlich auch Winstons und Brights Worte waren, die ihn nach und nach überzeugten, vermochte Burke später nicht mehr zu sagen.

Aber er beschloss, dem Ganzen zu glauben, auch wenn er einräumte, mit dem einen oder anderen noch Probleme bekommen zu können.

„Und was soll ich nun tun? Warum soll ich die Mitverantwortung für den Schatz tragen?“

„Tja, dass ist eigentlich ganz einfach. Über die Jahrhunderte hinweg wurde eine Ordenswachmannschaft gegründet, der besondere Aufgaben übertragen wurden. Vorrangig unterstützte sie den jeweiligen Hüter in seiner Aufgabe, den Schatz zu verstecken und zu beschützen. Doch die Zeit verging und vieles unterlag einem gewissen Wandel. So auch die Wachmannschaft.“

Winston – der vor knapp zehn Minuten erklärt hatte, er wäre einer der Meister des Ordens – goss Cognac in einen voluminösen Schwenker und wandte sich dann wieder dem Gespräch zu.

„Es fanden Modernisierungen statt und man beschloss, einen Teil des Ordens mehr in die Öffentlichkeit treten zu lassen, um gewisse Vorteile nutzen zu können.“

„Und so wurde die ‚Treasure Security‘ begründet“, fügte Jason Bright hinzu, der bislang nur sehr wenig gesprochen hatte.

„Treasure Security?“

Baigent nickte.

„Im Jahr 1973 gründete der Orden diese Firma, die sich offiziell als Sicherheitsdienst für Personen- und Objekt-

schutz betätigte. Wir waren in der Lage, Personal auf bestimmte Weise ausbilden und ausrüsten zu lassen, ohne durch Geheimniskrämerei Aufmerksamkeit auf unsere eigentlichen Ziele zu lenken.“

„Die *TS*, wie wir sie auch gerne nennen, hat sich mehr als gut etabliert und mittlerweile unterstützt sie nicht nur den Hüter bei seiner Aufgabe, sondern protektiert auch zahlreiche namhafte Personen des öffentlichen Lebens, die durchaus im Sinne des Friedens und der Barmherzigkeit handeln – also im Sinne des Ordens.“

„Aha“, machte Burke nur.

„Und nun kommen wir zu Ihnen. Bislang wurde die *TS* von verschiedenen Männern geleitet. Der letzte ist leider vor einigen Tagen Opfer eines feigen Anschlags geworden.“

„Und daher wollten wir Sie bitten ...“, führte Winston weiter aus.

„... ob Sie den Posten des Leitenden Direktors der *TS* übernehmen wollen“, beendete Baigent den Satz.

Burke lachte!

Tränen kullerten aus seinen Augenwinkeln und schallend hallte sein Lachen von den hohen Wänden des Raumes wider.

„Nein, wirklich ... sehr komisch ...“, drang es atemlos aus seinem Mund.

„Wie bitte?“

„Also es ist ja nicht so, dass ich Ihnen nicht glaube. Obwohl Sie von Gottes Sohn und Luzifer sprechen, glaube ich Ihnen merkwürdigerweise. Aber dass Sie ernsthaft erwägen mich, ausgerechnet mich, als Leiter einer solch wichtigen Organisation einzusetzen zu wollen, ist wirklich sehr komisch.“

Burke wischte sich über die Augen, erhob sich von seinem Sessel und musterte die drei Männer der Reihe nach.

„Sie haben sich den Falschen ausge-

wählt. Tut mir Leid, ich würde Ihnen gerne weiterhelfen, aber jemand wie ich, der kann nicht gut für Sie und Ihre Organisation sein. Wählen Sie jemand anderen aus.“

Burke machte Anstalten den Raum zu verlassen, doch Baigent erhob sich blitzschnell und stellte sich dem Ex-Brigadier in den Weg.

„In zwei Punkten unterliegen Sie großen Irrtümern, Mr. Burke.“

Burke, der eigentlich nichts davon hielt, wenn man ihm den Weg versperrt, blinzelte fragend.

„Ach wirklich? Na dann klären Sie mich mal auf.“

„Mit Vergnügen. Zum einen denken Sie, Sie wären ungeeignet, aber wie Winston bereits erklärte, sind sie überaus geeignet. Sie bringen die grundlegenden Eigenschaften für den Posten mit. Loyalität und Menschlichkeit! Außerdem sind Sie ein Kämpfer und militärisch geschult. Eine Führungspersönlichkeit.“

Burke schüttelte den Kopf.

„Und zum zweiten, haben nicht wir Sie ausgewählt.“

„Und wer bitte schön dann?“

Es wurde einen Moment lang still in dem Raum und Burke hatte schon den Eindruck, als erhalte er gar keine Antwort mehr auf seine Frage.

„Der Schatz persönlich! Valerie Courdin, Sie haben sie bereits persönlich kennen gelernt.“

Winston hatte dies gesagt und ihn fasste Burke überrascht ins Auge.

Einiges wurde nun klarer für ihn.

Er schluckte!

„Die schwangere Frau von vorhin?“

Die drei Männer nickten wortlos und wurden Zeuge von etwas, was selten genug geschah.

Burke änderte seine Meinung.

Er nahm wieder Platz.

Vor seinem geistigen Auge entstand noch einmal das Bild der jungen Frau und er fühlte noch einmal ihren sanften Blick auf sich ruhen.

Er konnte es sich nicht erklären, aber irgendwie spürte er nun doch, dass es falsch gewesen wäre, abzulehnen.

Und so kam es, dass er sich knapp fünf Minuten später bereiterklärte, Leitender Direktor von *Treasure Security* zu werden.

Auszug aus der Chronik „Malum Infiniti“, geschrieben von Necros-Ehlam, I. Chronist Luzifers:

Gorgans Reich fiel!

Er stürzte aus den Höhen seines Hochmuts hinab auf die Erde und sank blutend und stöhnend vor die Füße des mächtigen Kaiserlichen Heerführers.

Tharak blickte auf den Höllenfürsten herab, der wohl gekämpft und taktiert hatte, aber letztlich doch nicht gegen die Macht des Kaiserlichen Heeres hatte bestehen können.

Nun schmeckte er den trockenen Staub vermischt mit seinem eigenen Blute, das aus Wunden floss, die Tharak ihm im Zweikampf geschlagen hatte.

„Sprich! Ich will die Worte hören“, donnerte Tharak, begleitet vom Schreien und Johlen seines siegreichen Heeres.

Die Überlebenden aus Gorgans Armee waren zum größten Teil übergelaufen, doch die nächste Zeit würde erweisen, ob man ihnen trauen konnte.

Gorgan hob seinen mächtigen Schädel, der jedoch ungewohnt klein wirkte, da Tharak ihm eines seiner drei Hörner hatte abschlagen können.

Das eine gelblich leuchtende Raub-

tierauge, welches den Kampf überstanden hatte, während das andere nur noch in blutigen Fetzen aus der leeren Höhle hing, funkelte Tharak zornig an.

„Niemals werde ich die Worte sprechen, die du von mir hören willst. Ich gebe nicht klein bei, ich beuge nicht freiwillig mein Knie vor ...“

Weitere Worte konnte Gorgan nicht mehr sprechen, denn Tharaks mächtige Klinge raste blitzschnell durch den muskulösen Hals des Fürsten und trennte so den Schädel vom Körper.

Anschließend verbrannte der Torso unrühmlich auf der besudelten Erde der tiefsten Schwefelkluft, während der Kopf Gorgans, wie die von drei anderen Abtrünnigen vor ihm, an den Hofe des Kaisers gesandt wurde, wo er einen Ehrenplatz an einer der Wände finden sollte.

Tharak aber nahm die überlebenden Krieger Gorgans mit sich, fügte sie seinem übermächtigen Heer hinzu und brach auf ins Reich Praleshs, der der nächste sein sollte, der fallen würde...

Vor 29 Wochen, Hamburger Hafengebiet:

Matthew Harper überwand einige aufgestapelte Säcke (in denen sich sonst was befinden mochte) und ging hinter ihnen sofort in Deckung.

Er war sauer! Wirklich sauer! Und zum größten Teil auf sich selber, denn man hatte ihn ausfindig machen können und sich an seine Fersen geheftet.

Harper holte tief Luft, versuchte seinen Atem und seinen Groll unter Kontrolle zu bekommen und griff mit der linken Hand in Richtung Fußknöchel.

Er schob das Hosenbein seiner Jeans empor und zerrte schnell und gekonnt

die kompakte Glock26 aus dem Knöchelhalfter heraus.

Erst einmal abwarten, dachte Harper bei sich und bemerkte zufrieden, dass sich Atem und Herzschlag wieder beruhigt hatten.

Nicht schlecht für einen Mann von 43 Jahren, dachte er und unterbrach sich sogleich, als ein verdächtiges Geräusch hinter ihm in der Lagerhalle erklang.

Er entsicherte die Waffe in der Linken und beugte sich langsam zur Seite, um vorsichtig an den Säcken, hinter denen er Schutz gefunden hatte, vorbeizuschauen.

Nichts war zu sehen.

Das war aber auch kein Wunder, denn immerhin waren die Lichtverhältnisse hier in der Halle auch miserabel.

Trotzdem bemerkte Harper eine undeutliche Bewegung im Hintergrund, dort wo sich einige Kisten stapelten, in denen sich Bananen befanden.

Waren die Gegner schon so dicht herangekommen?

Harper fluchte innerlich und verdammte seine Unaufmerksamkeit, als er vor einigen Stunden das Schiff verlassen hatte.

Er war unachtsam gewesen, hatte sich vielleicht ein wenig zu sehr beeilt und darum bemüht, den Hafen zu verlassen und das Päckchen abzuliefern.

Und nun?

Das Päckchen war an andere Boten von höchster Zuverlässigkeit weitergegeben worden und er hatte sich bereit erklärt, die Verfolger hier am Hafen festzuhalten und weiter auf seine Spur zu locken.

Da!

Im Dämmerlicht der Halle erkannte Harper mit einem Mal zwei scheinbar schwebende, rötlich schimmernde Kugeln.

Kugeln? Oh nein, das waren leuchtende Augen. Und diese Tatsache plus die Farbe, die er erkennen konnte, machten ihm klar, dass er es nicht mit normalen Menschen zu tun hatte.

Dämonen?

Nein, aber wahrscheinlich diese elenden Hybriden, die so genannten Halbdämonen, die gerne als Killerkommandos eingesetzt wurden, weil sie relativ unauffällig unter Menschen aktiv werden konnten und gegenüber Sonnenlicht resistent waren.

Matt hatte solche Gestalten schon öfters getroffen und wusste, wie man sie ausschalten konnte.

Seine Glock würde gleich sehr viel Arbeit bekommen, denn mit einer einzelnen Kugel ließen die sich nicht...

Da! Ein weiteres Geräusch! Diesmal erklang es vor Harper, der kaum merklich zusammenzuckte.

Er entdeckte glühende Augen vor sich, und ein wildes Fauchen erklang.

„Shit ...“, presste er hervor und federte aus seiner knienden Position empor.

Ein Schatten wirbelte von vorne heran.

Harper erkannte Arme, Beine, einen Rumpf und hielt voll drauf.

Die Glock26 spuckte sengendes Blei im Kaliber 9mm Luger ins Freie und jeder der acht Schüsse traf zielgenau in den Brustkorb des muskulösen Körpers.

Die Wucht der Treffer schleuderte den Angreifer zurück und Harper ließ das leere Magazin aus dem Griff gleiten und förderte unter seinem weit geschnittenen Arbeitshemd ein weiteres hervor.

Es war größer als die Standardmagazine, umfasste dreißig Schuss und Harper hoffte, damit einen entscheidenden Vorteil zu bekommen.

Gerade als der getroffene Angreifer zwischen einige Holzkisten krachte und

von ihnen begraben wurde, klickte das Magazin in die Waffe und er kam noch dazu, mittels Daumenbewegung den Schlitten nach vorne rasten zu lassen, so dass die Waffe wieder schussbereit war.

Doch zum Herumwirbeln kam Harper nicht mehr.

Ein harter Tritt bohrte sich seitlich in seinen Leib und trieb ihm die Luft aus den Lungen.

Er taumelte zur Seite, prallte gegen einige aufgestapelte Kisten und kassierte sofort den nächsten Tritt.

Diesmal frontal gegen die Stirn.

Jetzt ging es zurück und Harper schlug der Länge nach auf dem Boden auf, wobei die Glock aus seinen Fingern glitt und fortschlidderte.

Der zweite Angreifer katapultierte sich direkt auf Harper zu, der jedoch im letzten Moment zur Seite rollte und wieder auf die Beine kam.

Zwei blitzschnelle Tritte prallten gegen Harpers Deckung, die er noch gerade soeben hatte aufbauen können und endlich gelang dem *TS*-Agenten ein Konter.

Seine Faust wuchtete sich kraftvoll gegen den Brustkorb des Gegners, der abgesehen von den rot glühenden Augen tatsächlich vollkommen menschlich wirkte.

Der Halbdämon stolperte rückwärts und nun setzte Harper einen gekonnten „Double-Front-Kick“ ein, der diesen von den Beinen riss.

Aber leider landete der Kerl direkt neben der Glock.

„Oh nein“, entfuhr es Harper.

Der Gegner griff blitzschnell nach der entscherten Waffe, fuhr noch im Liegen herum und feuerte wild in die Halle hinein.

Der *TS*-Agent tauchte mit einem explosiven Hechtsprung weg, rollte sich ab

und kam neben einem hohen Regal, auf dem Waren der verschiedensten Arten lagerten, zur Ruhe.

Verdammt, jetzt hat der Wichser auch noch meine Kanone, dachte Harper ärgerlich.

Die Liste seiner Verfehlungen wurde länger und länger.

Er würde sehr hart mit sich selber ins Gericht gehen. *Wenn er diesen Wahnsinn hier überlebte!*

Ein Poltern von der Seite und Harper musste miterleben, wie der erste Gegner sich aus den Trümmern der Kisten hocharbeitete.

„Alles in Ordnung bei dir“, raunte der Halbdämon mit der Glock seinem Partner zu.

Dieser Knabe sah arg mitgenommen aus.

Die Kugeln hatten alle im Brustkorb gesessen, doch Harper hatte schon oft miterlebt, dass diese Kerle extrem widerstandsfähig waren.

Man konnte sie mit normalen Kugeln töten, aber man musste mindestens ein Dutzend davon in sie hineinjagen.

Oder man konnte ihnen die Schädel zertrümmern, bis die Knochen nur noch aus Brei bestanden, oder man konnte sie enthaupten...

Harper stutzte.

Enthaupten!

Sein Blick wanderte zu einem der Regale, auf denen einige Werkzeuge lagen.

Er entdeckte Schachteln mit Nägeln und Schrauben, Hämmer, verschiedene Schraubenzieher und sogar eine Axt.

Wahrscheinlich hatten irgendwelche Arbeiter damit Holzkisten aufgeschlagen, auf jeden Fall sprang sie Harper in diesem Moment ins Auge, als wäre sie eine Art heiliger Gral.

Matt ging sofort auf Tauchstation, während die beiden Halbdämonen be-

gannen, die Halle nach ihm abzusuchen.

Der Ex-Marine robbte geschickt und beinahe lautlos zu dem Regal herüber und griff sich unentdeckt die Axt.

Dann sackte er auch noch ein paar von den Nägeln ein, die verschüttet neben ihrer Packung lagen, und machte sich bereit, seinen Angriffsplan umzusetzen.

Die glühenden Augen machen euch gut für mich erkennbar, dachte Harper belustigt, nachdem er die genaue Position seiner Gegner ausgekundschaftet hatte, fingerte einige der Nägel aus der Hemdtasche hervor und schleuderte sie in eine der hinteren Ecken der Halle.

Die metallischen Geräusche ließen die Halbdämonen herumkreiseln und sogleich huschten sie in die Richtung, aus der sie erklangen waren.

Der Angeschossene kam dabei ziemlich dicht an Harper vorbei, der sich erneut hinter einigen aufragenden Kisten versteckt hielt.

Matt wartete noch eine Sekunde und katapultierte sich dann mit einem Satz vor.

Der Arm, in dessen Hand er die Axt hielt, beschrieb einen blitzschnellen, horizontalen Bogen und mit einem satten Geräusch drang die scharfe Klinge in das Nackenfleisch des Halbdämons ein.

Der blieb wie erstarrt stehen und stieß ein leises Krächzen aus, welches natürlich von seinem Kumpan, der schon etwas weiter vorgeeilt war, gehört wurde.

Harper riss die Axt zurück und schlug – nun aus entgegengesetzter Richtung – erneut zu.

Wieder ein matschiges Geräusch und Harper fühlte, wie wieder große Teile des Halses durchtrennt wurden.

Der erste Halbdämon feuerte die Glock ab.

Matt setzte mit einem Sprung zu Sei-

te, fühlte wie eines der Projektile in Höhe seiner Hüfte das Fleisch aufriss, und bekam, während er auf dem Boden aufschlug, noch mit, wie weitere Geschosse die Brust des fast enthaupteten Gegners zerfetzten.

Auch wenn die Axt den Schädel nicht vollkommen abgetrennt hatte, so reichte diese schwere Verletzung zusammen mit den zahlreichen Geschossen aus, um den Halbdämon zu töten.

Schwarzes Blut floss sämig aus dem geöffneten Mund, das rote Glühen in den Augen erlosch und der Körper brach zusammen.

Noch ehe er aufschlug, begann der Auflösungsprozess, der keinerlei verwertbare Spuren zurücklassen würde.

Matt hörte schnelle Schritte und robbte sich – mit zusammengedrückten Zähnen – aus der unmittelbaren Umgebung des soeben Getöteten heraus.

Als er Deckung hinter (na was wohl?) anderen Kisten fand, hörte er so etwas wie einen gezischten Fluch, den er nicht verstand, und sah eine weitere Chance gekommen.

Noch stand der Halbdämon mit der Glock mit dem Rücken zu ihm!

Er musste schnell handeln.

Matt schob sich in die Höhe und der brennende Schmerz in seiner Hüfte raubte ihm fast das Bewusstsein.

Doch Harper war hart im Nehmen, richtete sich vollständig auf, holte mit der Axt aus und schleuderte sie kraftvoll in die Richtung des letzten Gegners.

Als Ex-Marine war Matt im Umgang mit vielen Waffen geschult worden und verstand es wahrhaftig, ein Wurfmesser oder, wie in diesem Fall, eine Axt zu schleudern.

Ein leises Zischen erklang, doch der Halbdämon reagierte zu langsam und schon hämmerte die vom Blut des ersten

Gegners geschwärzte Klinge des zweckentfremdeten Werkzeugs direkt in seine Wirbelsäule hinein.

Er schrie!

Dies war für Harper das Startsignal.

Den Schmerz ignorierend setzte Matt vorwärts und tauchte vor dem Halbdämon wie ein finsternes Phantom auf.

Die Axt behinderte den Gegner in seiner Schnelligkeit und so schwang die Glock nicht rechtzeitig herum.

Matt zog sein brutales Programm beinhart durch.

Seine Fäuste klatschten links und rechts gegen den Halbdämonenschädel und dann entriss er ihm auch noch die Waffe.

Ehe das Wesen mit den rot glühenden Augen zu irgendeiner Gegenreaktion fähig gewesen wäre, richtete Harper die zurückerlangte Waffe auf dessen Schädel und jagte Kugel auf Kugel aus dem Lauf.

Der Halbdämon wurde zurückgeschleudert, während zwölf Projektile seinen Schädel vollkommen zerrissen.

Tot blieb das Geschöpf liegen.

Matt atmete tief durch.

Die Luft in der Halle war geschwängert vom Geruch nach Schweiß, Blut und *Tod*.

Er beschloss, nicht länger hier zu bleiben.

Etwas benommen taumelte er in Richtung Ausgang, wohl wissend, dass außer den Kleidungsstücken und Staub nichts von den getöteten Gegnern zurückbleiben würde.

Er blieb vor dem Ausgang kurz stehen und schielte ins Freie.

Es herrschte zwar ordentlicher Betrieb auf dem Dock, doch niemand würde auf ihn achten, wenn er sich gleich durch die hohen Containerstapel davon mogelte.

Er blickte auf den von Blut durchtränkten Bereich an seiner Hüfte und zerbiss einen Fluch.

„Wieder nicht aufgepasst. Junge, vielleicht wirst du doch langsam alt.“

Er riss beide Ärmel seines Hemdes ab und presste den einen über der Hose und den anderen unter der Hose auf die Verletzung.

Und dann ... machte er sich aus dem Staub.

Auf seine eigene Weise!

Auszug aus der Chronik „Malum Infiniti“, geschrieben von Necros-Ehlam, 1. Chronist Luzifers:

7 der 13 Renegaten waren besiegt worden und Luzifer hatte Tharak voller Stolz und Zufriedenheit zu sich gerufen, um ihn mit Ehren und neuen Machtbefugnissen zu überhäufen.

Der mächtige Heeresführer kehrte nach ausgelassenen Feierlichkeiten, in denen die Seelen Unschuldiger unter Qualen aufgezehrt worden waren, in seinen prächtigen Palast zurück, wo ihn eine mehrtägige Phase des Grübelns und Nachdenkens überkam.

Er hatte seinem Kaiser treu gedient und viele seiner Feinde beseitigt, doch war dies nicht ein Beweis dafür, dass sein Herr nicht in der Lage gewesen wäre, dies selber zu tun?

Tharak begann an der Allmächtigkeit seines Kaisers zu zweifeln und seine eigenen Taten und Erfolge erhielten dadurch mehr und mehr Gewicht.

Was wäre wenn, dachte Tharak kurz bevor er sich entschloss, zum nächsten Schlachtfeld zurückzukehren.

Was wäre wenn ich Kaiser wäre? Bin ich nicht viel geeigneter als ein Kaiser, der es nicht schafft, die Aufrührer in sei-

nen eigenen Reihen persönlich zu stoppen?

Tharak hütete sich davor diese Worte laut auszusprechen, doch er beschloss, den Gedanken nachzugehen.

Und der Keim eines Planes entstand in ihm!

Vor 29 Wochen, CLARIDGE'S HOTEL in London:

Hinnerk Lührs schloss die Tür hinter sich, nachdem er noch einen Blick in den Nebenraum geworfen hatte, in dem sich Sabrina Funke und Mark Larsen soeben über einen gewaltigen Stapel von Unterlagen und Dokumenten hermachten.

„Also! Du wolltest mich unter vier Augen sprechen“, begann Sir Wallace T. Burke mit ruhiger Stimme.

„Worum geht es?“

Hinnerk schätzte den Leitenden Direktor der *Treasure Security* sehr, betrachtete ihn mittlerweile sogar als persönlichen Freund und wusste, dass Burke es hasste um den heißen Brei herumzureden.

In dieser Hinsicht ähnelte er sehr dem neuen Hüter.

„Es werden sich einige Dinge ändern, Wally“, meinte Hinnerk nur und nahm auf einem der einladend bequemen Sessel im Raum Platz.

Burke, der es hasste, wenn man ihn ‚Wally‘ nannte, verengte seine Augen zu schmalen Schlitzen, ging aber auf diesen offensichtlichen Affront nicht ein.

„Inwiefern? Will man einen anderen Direktor für die *TS*?“

Hinnerk hob schnell seine Arme.

„Um Gottes willen, nein. Wally, du bist das Beste, was der *TS* passieren konnte. Dem seligen Adam Winston sei

heute noch dafür gedankt, dass er dich eingesetzt hat.“

„Das war er nicht allein.“

Hinnerk nickte bestätigend. Er kannte die Geschichte um Sir Wallace' Ernennung nur zu genau.

„Nein, es geht um etwas Anderes. Die Inhalte der *TS* müssen neu definiert und strukturiert werden.“

Burke hob fragend seine Augenbrauen.

Hinnerk fuhr sich mit den Fingern durch seinen dichten Rauschebart und lächelte schmal, was jedoch auch ein klein wenig bekümmert wirkte.

„Du kennst die Prophezeiung, die den letzten der Hüter betrifft, nicht wahr?“

Sir Wallace schüttelte den Kopf.

Hinnerk schlug sich gegen die Stirn. „Natürlich nicht! Die kennen ja nur die Ordensmeister. Also, hör zu.“

Und dann begann er zu erzählen. Von Aaron, dem ersten Großmeister des Ordens. Von Gabriel, dem ersten Hüter. Von Rebekka, Jesu Tochter. Und vom ersten kämpfenden Hüter, der aber zugleich auch der letzte sein sollte.

„Nun“, sagte er, als er mit seiner Erzählung geendet hatte, „Mark scheint dieser letzte Hüter zu sein, und er hat beschlossen – von sich aus, aber damit auch der Prophezeiung folgend – den Schatz nicht mehr einfach nur zu verbergen und zu beschützen, sondern auch den Kampf gegen die Mächte der Finsternis aktiver zu gestalten. Also mehr offensiv vorzugehen.“

Der Direktor der *TS* klatschte in die Hände.

„Das ist etwas, was ich schon vor Jahren vorgeschlagen habe, wenn du dich erinnern magst.“

„Richtig, richtig“, erwiderte Hinnerk Lührs, doch Sir Wallace war nicht aufzuhalten.

„Und damals sind alle Ordensmeister – einschließlich eines gewissen Hinnerk Lührs – zu dem Ergebnis gekommen, eben dieses nicht zu tun, sondern so weiter zu verfahren, wie in den vorangegangenen Jahrhunderten.“

„Das stimmt, aber damals waren auch andere Voraussetzungen gegeben. Connor Baigent war eben nicht der ‚letzte‘ Hüter. Er war der vorletzte, wenn man so will.“

„Und jetzt, beim letzten Hüter ist alles anders?“

Hinnerk schwieg einen Moment, dachte offensichtlich über eine geeignete Antwort nach.

„Korrekt. Nur dem letzten Hüter ist es gegeben, den Kampf gegen die Mächte der Hölle aufzunehmen, also praktisch einen aktiveren Part zu gestalten. Und weil er das tut, müssen wir natürlich auch bei *Treasure Security* einige Änderungen vornehmen. Du kannst mir folgen?“

Sir Wallace machte ein Gesicht, als hätte man ihm puren Zitronensaft eingeflößt.

„Natürlich kann ich dir folgen. Also, was soll ich konkret tun?“

Hinnerk machte nun ein hochoffizielles Gesicht.

„Ich habe mich während der letzten Tage mit den anderen Ordensmeistern beratschlagt, und wir sind zu dem Ergebnis gekommen, dass die *TS* ein zweites Standbein benötigt. Neben dem Bereich für Personen- und Objektschutz sollen so genannte Missionsteams begründet werden.“

„Missionsteams?“

Hinnerk nickte und ein Lächeln schlich sich in sein vollbärtiges Gesicht.

Er kannte Burke gut genug, um zu wissen, dass das, was nun folgen würde, ihm gewaltig gefallen würde.

„Zunächst einmal drei. Klassifiziert mit ALPHA, BETA und GAMMA. Geplant ist, wenn die Missionsteams sich bewähren, mindestens vierundzwanzig davon einzurichten.“

Burke atmete tief durch.

„Erzähl mir mehr.“

„In Ordnung. Um diese Teams zu begründen, müssen sie speziell ausgebildet werden, also anders, als es bei den Schutzteams bislang der Fall war. Und dafür brauchen wir gute Leute.“

Nun war es Burke, der ein Lächeln zeigte.

„Ich glaube“, sagte er nach kurzem Schmunzeln, „da habe ich genau den richtigen Mann für.“

Gegenwart, Paris – Cimetière de Montmartre:

Andre Gerrault hatte einige Anstrengungen unternommen um hierher zu kommen.

Er war extra nach Montmartre gelaufen und er hatte auf dem Weg verschiedene Möglichkeiten, wo er eventuell die Nacht hätte verbringen können, abgecheckt.

Doch leider war nirgends ein Platz für ihn frei gewesen und so war er letztlich doch in der Avenue Rachel gelandet, an der der riesige Friedhof lag.

Diesen zu betreten war die nächste Anstrengung gewesen.

Er war über die hohe Mauer geklettert und hatte sich auf der anderen Seite ins Dickicht fallen lassen.

Schwer atmend und schweißgebadet war er dann über die zum Teil unbeleuchteten Wege geschlichen, vorbei an düster aufragenden Grabmalen, Kreuzen und klobigen Gruftgebäuden.

Es hatte ihm nicht behagt in eine da-

von eindringen zu müssen, doch die Aussicht, eine eisigkalte Nacht im Freien zu verbringen, hatte den 45-jährigen Obdachlosen angetrieben.

Und letztlich hatte er diese merkwürdige Gruft gefunden.

Sie stand etwas abseits auf einem kleinen Hügel und wirkte wie ein Mahnmal der Vergängnis, da eine steinerne Abbildung des knöchernen Schnitters auf dem Dachfirst der Gruft emporragte und drohend seine Sense zeigte.

Das Unbehagen war groß gewesen, als Gerrault seine Schritte zu der kleinen Pforte, die den Eingang bildete, gelenkt hatte.

Doch die Kälte, die ihm bereits durch die Glieder kroch, war unangenehmer gewesen.

Im Innersten hatte er die schwache Hoffnung gehabt, die Pforte sei verschlossen, wie all die anderen, an denen er bislang gerüttelt hatte.

Doch dem war nicht so.

Quietschend und knarrend hatte sich die Pforte geöffnet und Gerrault hatte in das finstere Loch gestarrt, welches sich dahinter erhob.

Einige Minuten verbrachte er damit, sich zu fragen, ob er wirklich hier übernachten wollte, und dann hatte es begonnen zu schneien.

Dies war für Gerrault eine Art von Zeichen gewesen, und er hatte die Gruft betreten.

Eigentlich war es nur ein schmaler Gang, in dessen Mittelpunkt ein kleiner Kelch stand.

In diesem flackerte eine unruhige Flamme vor sich hin und verbreitete fast überhaupt keine Helligkeit.

Undeutlich erkannte Gerrault die Stellen, in denen wohl die Särge der Verstorbenen in Nischen eingemauert worden waren und wunderte sich ein klein

wenig über das Fehlen von Blumen oder christlichen Symbolen.

Der Obdachlose beschloss jedoch, darüber nicht mehr weiter nachzudenken und quetschte sich in die hinterste Ecke des Raumes, packte leise – gerade so, als wolle er die Ruhe der Toten nicht noch zusätzlich stören – seine Plastiktüte aus und förderte ein wenig Brot und eine halb gefüllte Flasche Rotwein zutage.

Ohne wirklich Hunger zu haben, würgte Gerrault einige Bissen herunter, spülte mit etwas Wein nach und rollte sich dann zusammen, um wenigstens ein klein wenig Schlaf zu finden. Immerhin war es schon weit nach Mitternacht.

Es hatte den Obdachlosen wirklich Zeit gekostet, um nach Montmartre zu gelangen.

Immer wieder schreckte Andre empor, als Geräusche, die er nicht einzuordnen vermochte, an seine Ohren drangen.

Es behagte ihm nicht, hier zwischen Toten zu liegen, und er gelobte, sich nie wieder hierher zu verirren.

Irgendwann, er selber hätte nicht sagen können, wie viel Zeit vergangen war, sank Gerrault in einen leichten Schlummer.

Nur um fast im selben Moment wieder aufzuschrecken.

Eine Platte lag vor ihm.

Gerrault brauchte einige Sekunden, um zu registrieren, dass diese Platte vorhin noch an der hinteren Wand der Gruft befestigt gewesen war und dass das Krachen, mit dem sie auf den Boden gekippt war, ihn geweckt hatte.

Weitere Sekunden verstrichen ehe Gerrault sich aufgesetzt und über die Augen gewischt hatte.

Im Dämmerlicht der ewigen Flamme konnte er eine Öffnung ausmachen, die sich hinter der Steinplatte aufgetan hatte.

Was war denn das?

Gerrault blinzelte der Öffnung entgegen, die breit genug war, um einen ausgewachsenen Mann durchzulassen.

Aber da war noch etwas anderes.

Etwas viel Beängstigenderes!

Er war nicht mehr allein in der Gruft!

Gerrault stockte der Atem und mit einem Mal war er hellwach.

Da erklangen Geräusche, die er überhaupt nicht einzuordnen wusste.

Jedenfalls zunächst.

Gerrault ließ seinen Blick durch das Innere der Gruft wandern, doch er konnte nichts ... doch da ... nein, doch nicht.

Da war etwas gewesen, doch als Gerrault ein zweites Mal hingeschaut hatte, war es verschwunden.

Der Obdachlose beschloss, die Gruft zu verlassen.

Lieber in der Kälte frieren, als auch nur noch eine Sekunde hier zu verweilen.

Andre begann seine wenigen Habseligkeiten wieder in die Tüte zu stopfen, als die Geräusche erneut erklangen und dieses Mal konnte er sie auch deuten.

Es waren Laute des Kummers, der Klage und der Angst.

Schmerz mengte sich in die Stimme (ja, es war eine Stimme), auch wenn er nicht in der Lage war zu verstehen, was sie sagte.

Und dann - Andres Bewegungen erstarrten - formte sich *Etwas* vor ihm in der Luft.

Wie aus dem Nichts!

„Aber ...“, hauchte Gerrault nur, doch weiter kam er nicht mehr.

Das *Etwas* manifestierte sich nun, direkt neben der flackernden Flamme im Zentrum der Gruft.

Es war eine Ausgeburt an Hässlichkeit und Schrecken.

Gerrault erkannte Augen ... unendlich

viele Augen und Mäuler, die aufgerissen waren und spitz zulaufende Zähne entblößten.

Das *Etwas* schwebte zirka einen Meter über dem Boden und wirkte wie ein klumpiger Gewebehaufen mit eben diesen Mäulern und Augen und ... kurzen, krallenbewehrten Armen, die sich unkontrolliert nach allen Seiten hin ausstreckten.

Gerrault hätte am liebsten geschrieen, doch er konnte nicht. Kein Laut drang über seine trockenen Lippen.

Er konnte nur dasitzen und das unheimliche Geschöpf, welches mit einem Mal durchsichtig wurde und dann wieder nicht, beobachten und ihm lauschen.

Ja, Andre lauschte dem Stöhnen und Jammern des Wesens, das zwischendurch erzitterte, absackte und dann wieder aufstieg.

Ein Außerirdischer, dachte Gerrault erfüllt mit einer Mischung aus Faszination und blankem Entsetzen.

Aber was sollte er nun tun?

War dieses Wesen gefährlich?

Sollte er lieber fliehen?

Eine Antwort erhielt der Obdachlose nicht, denn plötzlich schoss das Wesen vor, riss all seine Mäuler auf und begann zu schreien, zu schreien, zu schreien...

Andre fühlte die Krallen, die sich an seiner Kleidung verhakten, roch den schwefeligen und sauren Atem, der von den Mäulern ausgestoßen wurde und schrie selber.

Aber trotz seines eigenen Schreis hörte Andre nun Worte, die verständlich gesprochen aus einigen der Mäuler des Wesens drangen.

„*THARAK... THARAK... ICH HABE IHN GEFUNDEN... THARAK...*“

*Gesichtslose Kreaturen eingehüllt
in schwarzen Talaren
jagen mit dämonischer Macht
wie der Sturm über das Land.
Wie Donner klingen
die stampfenden Hufe
ihrer schwarzen Rösser
und lassen die Erde beben.*

(E nomine – Die Suche)

2. Kapitel:

Suchende

Auszug aus der Chronik „Malum Infiniti“, geschrieben von Necros-Ehlam, 1. Chronist Luzifers:

„Arestur ließ sein Schwert wieder und wieder herabsausen, bis der Körper, der eben noch vor ihm kauerte, lediglich ein unförmiger Gewebshaufen in einer gewaltigen Lache aus tief-schwarzem Blut war.

Der Höllenkrieger hatte sich nicht im Geringsten um die Schmerzschreie seines Opfers geschert, ebenso wenig, wie ihn die Laute derer berührten, die just in diesem Moment von seinen Männern verfolgt und getötet wurden, und die die weiten, verborgenen Hallen erfüllten.

Arestur hatte klare Anweisungen, wie er und seine Leute verfahren sollten und bemühte sich, schon allein um selber nicht in Ungnade zu fallen, diese genauestens zu befolgen.

Der Herr spaßt nicht und würde jeden Einzelnen von uns unter grausamen Qualen abschlachten, dachte der Muskel bepackte Hüne mit dem wilden, pech-schwarzen Haaren, die zu unzähligen Zöpfen geflochten, an seinem kantigen Schädel herabhingen.

Er hatte den ersten Archivar getötet,

während seine Männer schreiend und johlend die Gänge und Korridore durchquerten und alle anderen, die hier gelebt und gewirkt hatten, abschlachten.

Irgendwann wurde es still in den Hallen und Sälen des geheimen Archivs und Arestur rief seine Männer zusammen.

„Ihr wisst, weshalb unser Herr uns ausgesandt hat. Greift Euch so viel, wie ihr tragen könnt, sucht nur die ältesten Schriften, sucht nach Geheimverstecken in den Wänden und Kammern. Bringt die toten Krieger Durriks hierher und verteilt sie. Lasst es so aussehen, als wären sie durch unerwarteten Widerstand zu Tode gekommen.“

Mit diesen Worten entsandte Arestur seine Begleiter, die zwar dumm waren, aber Befehle auszuführen verstanden, in alle Richtungen und schon bald zog die gesamte Horde auf ihren feurigen Rössern davon.

Es war ein weiter Weg, der vor ihnen lag, doch Arestur war zufrieden, denn er würde seinem Herrn reiche Beute übergeben können.

Zahlreiche Schriftrollen, Dokumente und Bücher befanden sich in den Ta-

schen der Höllenkrieger und würden nun zu ihm gebracht werden.

Zu ihm, der viele Trupps, wie die des Arestur in die Weiten der Hölle entsandt hatte, um diese Beutezüge nach uralten Schriften durchzuführen.

*Zu ihm – dem Heerführer Luzifers!
Tharak!“*

Vor 26 Wochen, London, Tottenham Courtroad 79, zu diesem Zeitpunkt Hauptquartier der ‚Treasure Security‘:

Matt Harper verspürte immer noch ein leichtes Ziehen in der Hüfte, als er die weitläufigen Büroräume durchquerte.

Wie immer herrschte emsiges Treiben, doch heute war es nicht die übliche Betriebsamkeit der *TS* wo Menschen mit Unterlagen herumflitzten, Telefone klingelten, Computertastaturen angeschlagen wurden oder Gespräche wie ein undeutliches Hintergrundsummen zu vernehmen waren.

Nein, heute war es das alles *plus* die Geräusche, die entstanden, wenn Schreibtische angehoben und verfrachtet wurden, ebenso wie Aktenschränke und anderes Büromaterial.

Matt blieb einen kurzen Augenblick stehen und sah auf das koordinierte Chaos, welches ihn umgab.

Er schüttelte nur den Kopf und lächelte schmal, denn wie die Arbeit weiterlaufen konnte, obwohl das Hauptquartier hier aufgegeben wurde und die Umzugsarbeiten begonnen hatten, war ihm schlicht und ergreifend ein Rätsel.

Ein Rätsel, welches er zum Glück nicht lösen musste.

Er musste nur zu Sir Wallace T. Burke, dem Leitenden Direktor der *TS*, der ihn höchstwahrscheinlich schon erwartete.

Matt ließ das lautstarke Getümmel hinter sich, bog in einen kleinen Seitenkorridor ein und erreichte an dessen Ende einen Aufzug.

Der Ex-Marine blieb davor stehen, hob seinen Kopf und lächelte in das versteckte Objektiv einer Kamera, die auf ihn gerichtet war.

Er kannte das Spielchen schon.

In diesem Moment wurde das Bild, welches von ihm aufgenommen worden war, zu einem Abgleich mit entsprechenden Daten im Computer benutzt.

Und siehe da, neben der Aufzugtür, glitt eine perfekt ins Mauerwerk angepasste Platte zur Seite und entblößte einen Retinascanner, zu dem Harper sich herunterbeugen musste.

Das Ablesen seiner Bindehaut kribbelte nur ganz unbedeutend und im nächsten Moment öffnete sich endlich die gepanzerte Aufzugtür.

Die Fahrt zur, drei Stockwerke, höher gelegenen Etage dauerte nicht lange und schon betrat Matt das Vorzimmer von Sir Wallace.

Die beiden Sekretärinnen, beide jung und hübsch, fanden trotz der Tatsache, dass sie einige Kästen und Kartons mit allerlei Sachen zu füllen hatten, immer noch Zeit Harper anzulächeln.

„Gehen Sie ruhig durch, Mr. Harper. Er erwartet Sie bereits.“

Kein Wunder, immerhin bin ich fünf Minuten zu spät, dachte Matt schmunzelnd, schickte den in Anbetracht des sonnigen Frühlingswetter, leicht bekleideten Damen noch ein freundliches Lächeln entgegen und klopfte dann kräftig gegen das Holz der Tür, die in Sir Wallace' Büro führte.

„Sie sind fünf Minuten zu spät“, war dessen erster Kommentar, nachdem er Harper hereingebeten hatte.

Matt wusste das Burke zwar Wert auf

Pünktlichkeit legte, aber kein kleinlicher Mensch war.

„Na ja, da unten ist die Hölle los. Mir scheint der Umzug ins neue Hauptquartier kommt der Evakuierung einer Großstadt gleich.“

Burkes Büro war groß und hätte der gesamten 3-Zimmer-Wohnung, die Harper in der City bewohnte, genügend Platz geboten.

Der Schreibtisch, hinter welchem Sir Wallace saß, erinnerte an ein futuristisch anmutendes Schaltpult aus irgend einer Sci-fi-TV-Serie der Achtziger und bildete das Zentrum des Raumes, der ringsum von gepanzertem Glas umgeben war, durch welches jetzt das Licht der Morgensonne strahlte.

„Außerdem bin ich noch ein wenig fußkrank, Sir. Haben Sie etwas Geduld mit einem nicht mehr ganz jungen Ex-Marine.“

Sir Wallace lehnte sich in seinem Ledersessel zurück, verengte auf die für ihn so typische Weise die Augen und bedeutete Matt dann mit einer Geste Platz zu nehmen.

Harper kam der Aufforderung nach und platzierte sich seinem Chef genau gegenüber.

„Gute Arbeit in Deutschland“, meinte dieser plötzlich und ansatzlos.

Doch Matt schüttelte entschlossen den Kopf.

„Nein, Sir, war es nicht. Wenn es gute Arbeit gewesen *wäre*, hätten diese Halbdämonen mich nicht ausfindig machen können und *ich* hätte die Probe an den Biochemiker weiterleiten können.“

Sir Wallace schürzte die Lippen.

„Wenn man bedenkt, welche unglaublichen Mittel unseren Gegnern zur Verfügung stehen und mit welcher Skrupellosigkeit sie vorgehen, war es dennoch gute Arbeit, Matt. Ich habe die Berichte

gelesen und meine, dass Sie sich nichts vorzuwerfen haben.“

„Danke. Ihre Meinung ist mir sehr viel wert, aber ich denke trotzdem, ich hätte besser abschneiden können. Vor allem, wenn man bedenkt, welchen Ärger es mit der Probe noch gegeben hat*.“

Sir Wallace winkte ab.

„Hartmann ist augenscheinlich entkommen. Wenn der neue Hüter und Hinnerk Lührs zusammen das nicht verhindern konnten, hätten Sie wohl ebenfalls schlecht abgeschnitten.“

Matt presste die Zähne fest aufeinander und nickte bestätigend, auch wenn es ihm schwer fiel.

„Ist er denn wirklich so gut? Ich meine, der neue Hüter“, fragte er nach einigen Sekunden des Schweigens.

Sir Wallace setzte sich nun etwas aufrechter hin.

„Ich habe ihn nur einmal kurz getroffen, doch nach meinem Eindruck und dem, was mir über ihn zugetragen wurde, scheint er wirklich die richtige Wahl zu sein. Und der neue Hüter ist auch der Grund, weshalb ich Sie aus Ihrem Genesungsurlaub zurückgerufen habe, Matt.“

„Aha, jetzt wird es endlich interessant.“

Burke erlaubte sich nur ein schmales Lächeln.

Dann berichtete er von dem, was Hinnerk Lührs ihm aufgetragen hatte.

Matt hörte aufmerksam zu und unterbrach seinen Vorgesetzten nicht.

Als Sir Wallace auch von der Prophezeiung des letzten Hüters erzählt hatte, piff Harper kurz durch seine Zähne.

„Starker Tobak. Bislang haben wir doch eher in der passiven Liga gespielt, oder?“

Burke nickte.

* siehe „Kampf um das Drachenblut, ‚Der Hüter‘ #4

„Das wird sich jetzt aber grundlegend ändern. Wir werden diese Missionsteams ins Leben rufen.“

„Gut, gut. Ich denke auch, dass es Zeit wird, offensiver vorzugehen. Die Linke Hand wird teilweise richtig frech und hat in den letzten Jahren nur wenige Niederlagen hinnehmen müssen. Schutz- und Wachgruppen können da einfach zu wenig ausgerichten.“

„Stimmt. Aber um diese Missionsteams auf den Weg zu schicken, müssen wir die richtigen Leute dafür haben und diese auch richtig ausbilden.“

Jetzt grinste Harper frech, denn er ahnte, was nun kommen würde.

„Und für die Ausbildung werde ich zuständig sein, richtig?“

Sir Wallace nickte bestätigend.

„Korrekt. Ihre Erfahrungen im Marine-Corps prädestinieren Sie dafür. Sie sollen die Leute für die ersten drei Teams zusammensuchen und ausbilden...“

„Wird gemacht“, antwortete Matt eifrig, doch Burke hob nur kurz die Hand, weil er noch nicht zu Ende gesprochen hatte.

„...und Sie sollen das TEAM ALPHA persönlich leiten.“

Auszug aus der Chronik „Malum Infiniti“, geschrieben von Necros-Ehlam, 1. Chronist Luzifers:

„Aresturs Blick brach, nachdem er einige Augenblicke lang röchelnd vor seinem Herrn gestanden und dann entkräftet zu Boden gegangen war.“

Mit einer belustigten Miene zog Tharak das Schwert aus dem Brustkorb seines Hauptmanns, der ihm zwar treu zu Diensten gewesen war, dessen Mitwisserschaft sich aber eventuell noch prob-

lematisch hätte gestalten können.

Arestur selber hatte noch am Vortag diejenigen hinrichten lassen, die mit ihm vor Kurzen noch eines der Archive Luzifers ausgeplündert hatten und er hatte dabei ebenso wenig Gnade walten lassen wie heute Tharak mit ihm.

Der Heerführer Luzifers reinigte seine Klinge an der Kleidung des toten Höllenkriegers und schritt zufrieden in den hinteren Teil seines Privatgemaches, in welches er seinen Hauptmann bestellt, und welches dieser durch einen Geheimgang, von dem niemand anderer wusste, betreten hatte.

Tharak grinste breit, denn vor ihm lagen, ausgebreitet auf einem breiten Tisch, jene Schätze, die ihm von seinen dummen, dummen Getreuen übergeben worden waren.

Durch das in ihnen enthaltene Wissen, welches zu den größten Geheimnissen der Hölle zählte, würde Tharaks Aufstieg an die absolute Macht, ungehindert fortgesetzt werden können.

In weiten Teilen des Höllenreichs wurde der Name von Tharak mit großer Furcht ausgesprochen, denn er und das gewaltige Heer Luzifers kamen wie Urgewalten der Vernichtung über die Abtrünnigen.

Tharaks kluge Strategien ermöglichten weitreichende Siege und die Unsicherheit unter den verbliebenen Renegaten stieg von Tag zu Tag.

Das Augenmerk aller Höllenbewohner war auf die riesigen Schlachtfelder gerichtet, wo Unmengen von Dämonenblut vergossen wurde und die Macht Luzifers gegen die der abtrünnigen Fürsten prallte.

Still und unbemerkt dagegen schlichen Abgesandte Tharaks durch entlegene Wüstengegenden des Reiches und stöberten die Geheimarchive des Höl-

lenkaisers auf.

Hier arbeiteten jene, die die Aufgabe besaßen das gesammelte Wissen der Hölle zu vereinigen und aufzuzeichnen.

In jenen unentdeckten Kammern und Archiven wurden Formeln, Geschichten und Sagen, Geheimnisse und Begebenheiten aus der Vergangenheit des Reiches gesammelt.

„Wissen ist Macht!“, hatte Tharak einmal im Beisein seiner ihm treuesten Gefährten ausgesprochen, und an dieses Motto hielt er sich selber auch.

Wann immer er Gelegenheit hatte, zog er sich in seine Gemächer zurück und las und lernte aus den alten Schriften, die ihm zugetragen worden waren.

Tharaks Wissen stieg im selben Maße wie das Verlangen nach weiteren Geheimnissen, die die Hölle vor ihm zu entblößen hatte, doch gleichzeitig war Luzifers Heerführer klar, dass er nicht unvorsichtig sein durfte.

Auch wenn die Archive zum größten Teil schlecht bewacht oder gesichert waren – denn so ein Vorgehen hätte Aufmerksamkeit erweckt – durfte keine Spur zu ihm führen.

Wenn Luzifer erfahren hätte, dass er derjenige war, der den Tod der Archivare und die Plünderung der geheimen Horte des Wissens veranlasst hatte, wäre es ihm mehr als schlecht ergangen.

Also ließ Tharak falsche Spuren auslegen, die den Verdacht bestärkten, die Renegaten wären dafür verantwortlich.

Und so war es auch unerlässlich die Krieger aus seinen Reihen zu töten, welche diese Taten in seinem Auftrag ausgeführt hatten, damit sie nichts ausplaudern konnten, was ihm hätte gefährlich werden können.

Tharak wähnte sich sicher vor einer Entdeckung und vor den daraus resultierenden Strafen des Höllenkaisers.

Törichter Tharak!“

Vor 25 1/2 Wochen, TS-
Trainingseinrichtung des neuen Haupt-
quartiers Bannister-House/Lonsfield,
ca. 10 Kilometer nordöstlich von Lon-
don:

Obwohl der Umzug ins neue TS-Hauptquartier, dem so genannten Bannister-House, noch längst nicht vollkommen abgeschlossen war, hatten hier einige Abteilungen bereits ihre Arbeit aufgenommen.

So, unter anderem, die Trainingseinrichtung, die abgeschirmt in einem kleinen Wäldchen, keine 500 Meter von dem wuchtigen und imposanten Herrensitz entfernt, errichtet worden war.

Früher waren hier Agenten des Secret Service und der Streitkräfte an Waffen und in seltenen Kampfsportarten ausgebildet worden.

Doch die Geheimdienste hatten neues Terrain erschlossen und Bannister-House war leer stehend zurückgeblieben.

Und jetzt hatte die *Treasure Security* hier ihren Sitz gefunden und sämtliche Gebäude neu einrichten lassen.

Matt Harper überquerte eine weite Rasenfläche, die bis an den Rand des Wäldchens reichte und trat dann zwischen die gut gewachsenen Laubbäume, welche Kühle spendeten und die Strahlen der hoch am Himmel stehenden Sonne abblockten.

Bereits nach wenigen Metern erhoben sich die Wände der modern eingerichteten Halle, deren Eingang von zwei uniformierten Männern bewacht wurde.

Matt musste seinen Dienstausweis vorzeigen und konnte dann eintreten.

Schnell gelangte er in den Kontroll-

raum, der erhöht lag und von dem aus man auf die Haupthalle blicken konnte, in der die meisten Einsatzsimulationen geübt wurden.

Es war eine kleine, gläserne Kabine, die absolut kugelsicher war, denn sehr häufig wurde hier mit scharfer Munition trainiert.

Im Moment saß ein grauhaariger Mann an einem Pult mit zahlreichen Schaltern und Knöpfen und blickte auf ein halbes Dutzend Monitore.

Matt trat leise ein, wurde aber bemerkt und winkte dem Mann freundlich zu.

Er deutete auf die Monitore.

„Lassen Sie sich nicht stören“, flüsterte er leise.

Der Andere wandte sich wieder seinen Monitoren und Displays zu und Matt trat langsam näher.

Auf einem der Monitore war der Aufbau des Trainingsparcours unter ihnen zu sehen und Matt erkannte einige zerschossene Pappkameraden, die bereits hochgeklappt waren, Gegner simulierten und dann ein unrühmliches Ende fanden.

Oder auch nicht, das kam immer auf die Qualitäten der Trainingsteilnehmer an.

Matt versuchte denjenigen, der sich in dieser Simulation zurechtzufinden hatte, ausfindig zu machen, doch auf keinem der Monitore war jemand zu sehen.

„Sie ist verdammt gut und nutzt jede Deckung. Schwer auszumachen“, meinte der Mann am Pult und verengte seine eigenen Augen zu schmalen Schlitzern.

Matt wusste, dass die Fähigkeiten mit der Umgebung zu verschmelzen in einem Einsatz lebenswichtig sein konnten, doch andererseits würde das hier nichts nutzen, denn die Papp-Gegner wurden mittels Lichtschranken ausgelöst und...

DA! Plötzlich war auf einem der Mo-

nitore zu sehen, wie ein solcher emporschwang.

Er stellte einen Terroristen oder andersgearteten Bösewicht mit einer MPI in den Händen dar.

Wie aus dem Nichts gezaubert, stand plötzlich eine schlanke Gestalt vor ihm, wirbelte durch das Bild und gab in rasender Folge einige Schüsse aus ihrer Waffe, die Matt nicht erkennen konnte, ab, um dann aus dem Blickfeld zu verschwinden.

„Himmel aber auch, ist die schnell“, entfuhr es dem Trainingsleiter am Pult.

Er konnte Messwerte ablesen und piffte leise durch die Zähne.

„Vier Treffer, drei davon absolut tödlich.“

Matt musste gestehen, dass auch er beeindruckt war, doch er ließ es sich nicht anmerken.

Stattdessen stellte er sich in die hintere Ecke der kleinen Kabine und beobachtete weiter.

Nach ca. 10 Minuten war die Übung beendet und der Trainingsleiter schaltete in der Halle unter ihnen das Licht wieder an.

Dann beugte er sich vor und sprach in ein Mikrofon, das vor ihm stand.

„Sehr gut, Volonte. Satte 100%. Beindruckend!“

Matt trat neben den Mann und beugte sich selber zum Sprechgerät herunter.

„Ricarda! Warten Sie bitte einen Moment. Ich habe mit Ihnen zu sprechen.“

Seine Stimme hallte durch die Lautsprecher in der Halle unter ihnen und noch ehe sie verklungen war, hatte Harper eine kleine Seitentür der Kabine geöffnet und stieg eine schmale Treppe herab.

Er passierte massiv aussehende Wände, die jedoch aus einem speziellen

Kunststoff bestanden und Häuserteile imitieren sollten.

In dieser Halle konnte man mit einfachen und schnellen Handgriffen verschiedene Szenarien darstellen – vom Rumpf eines Passagierflugzeuges, bis hin zu einer Straße in einer Stadt oder einem Dorf.

Matt kannte Orte wie diesen. Er hatte als Marine und dann als Ausbilder oder Auszubildender, sehr viel Zeit auf ihnen verbracht.

Harper schritt über einen ziemlich echt wirkenden Kunstrasen und blieb neben zwei zerstörten Papp-Terroristen stehen.

Vor ihm saß eine Frau, die ihren Kopf mit geschlossenen Augen in den Nacken gelegt hatte und die dort verspannte Muskulatur zu dehnen schien.

Sie ächzte leise!

Die Frau trug dunkle, eng anliegende Trainingskleidung, die ihren schlanken und drahtigen Körper nachzeichnete.

Ihr Haar war kurz geschnitten, pechschwarz und leicht natur gekraust, ihr Teint war dunkel und verriet, dass sie aus dem südlichen Europa stammte.

In der rechten Hand hielt sie eine Pistole der Marke Smith&Wesson Sigma, deren Schlitten blockiert war, und die dem geschulten Blick Matt Harpers nicht entging.

Die Waffe war leer geschossen.

„Gute Arbeit!“

Ricarda Volonte öffnete ihre Augen und blickte Matt an.

Sie schien ihn regelrecht zu taxieren und musterte ihn mit unbewegter Miene.

„War nur ein Trainingsdurchlauf. Unter realistischen Bedingungen bin ich besser“, lautete die lakonische Antwort.

Harper vermied es zu schmunzeln, doch es fiel ihm schwer.

Er kannte Agentin Volonte schon von

früheren Einsätzen her und hatte ihre kurz angebundene Weise zu schätzen gelernt.

Außerdem wusste er, dass sie mit dieser Aussage nicht einmal übertrieb.

Sie war gut! Nein, sie war wirklich ausgezeichnet und verstand ihren Job bis ins Detail.

„Ich bin gekommen, um...“, begann er zu sprechen, doch Ricarda Volonte stand auf und unterbrach ihn im selben Moment.

„Ich weiß, warum Sie gekommen sind, Harper. Ich habe schon davon gehört, dass Sie ein Team zusammenstellen sollen.“

„Nun dann...“, wollte Matt erneut das Wort ergreifen, doch er kam wieder nicht weiter.

„Es war mir klar, dass Sie hier auftauchen würden, denn immerhin bin ich eine der Besten. Vielleicht sogar die Beste.“

„Aha“, erwiderte Harper nur, und vermied es somit wieder unterbrochen zu werden.

Matt hatte gelernt sich durchzusetzen und somit auch mit Menschen, die ihn überrumpeln wollten, klar zu kommen, doch Ricarda Volonte hatte etwas an sich, das ihn schon ein klein wenig...verunsicherte.

„Die Frage ist jedoch eine andere. Jedenfalls von meinem Standpunkt aus.“

„Und welche?“

Ricarda funkelte Matt leicht verärgert an.

„Es werden außer Ihrem Team noch zwei andere zusammengestellt. Und ich frage mich jetzt, warum ich nicht eines der anderen beiden leite.“

Jetzt war Matt ehrlich verblüfft und starrte sein Gegenüber einen Augenblick lang stumm an, ehe er tief Luft holte und zu einer Antwort ansetzte.

„Ich wurde beauftragt die drei Teams ins Leben zu rufen und eines davon zu leiten. Ich suchte mir zwei zuverlässige Agenten aus, die die Teams BETA und GAMMA leiten würden und überließ es ihnen die Teammitglieder zusammenzustellen. Sie – Ricarda – wollte ich auf jeden Fall in meinem Team haben, weil...“

„Blödsinn“, schnarrte die gebürtige Italienerin mit dem berühmten Temperament.

„Sie trauen es mir nicht zu ein solches Team zu leiten. Geben Sie es zu.“

Matt schwieg wieder einen Moment, jedoch nicht aus Verlegenheit, sondern weil er sich seine nächsten Worte einfach nur gut zurechtlegen wollte.

Doch dann änderte er seinen Entschluss.

Wortlos schlüpfte er aus seinem Jackett und ließ es achtlos zu Boden fallen. Dorthin, wo die Pappüberreste von Ricardas letztem „Gegner“ lagen.

Er krepelte seine Hemdärmel hoch und schaute Ricarda auffordernd an.

„Ich werde Ihnen zeigen, warum ich Sie nicht mit der Leitung eines der beiden anderen Teams betraut habe.“

Ricarda runzelte ihre glatte Stirn.

Die Vorbereitungen die Matt Harper da traf, waren unverkennbar.

Sie schleuderte die leer geschossene Pistole beiseite und bereitete sich ihrerseits auf den nachfolgenden Kampf vor.

„Ohne Waffen“, ließ Matt vernehmen, als er seine Ärmel hochgekrepelt hatte und in eine leicht gebeugte Haltung überging.

Ricarda nickte stumm und tat es ihm in ähnlicher Weise gleich.

Sie sondierte Harper sehr genau!

Er war ein Ex-Marine und verstand vom Töten mit Waffen genauso viel, wie vom Töten ohne Waffen.

Matt hatte bei zahlreichen Kampfeinsätzen beweisen können, dass er aus einem besonders harten Holz geschnitzt worden war.

Sie selber durfte aber auch nicht unterschätzt werden.

Groß geworden war sie auf den Straßen von Florenz, wo sie schon in sehr jungen Jahren hatte lernen müssen, um ihr Überleben zu kämpfen.

Bis zum 15. Lebensjahr hatte sie sich mit Einbrüchen und Diebstählen über Wasser halten können, ehe ein herzenguter Polizist sie schnappte und wenig später gemeinsam mit seiner Frau sogar adoptierte.

Ricarda hatte damals eine andere Seite des Lebens kennen gelernt und war dem Polizisten – Raffael Volonte – so dankbar gewesen, dass sie seinen Namen annahm und sogar selber Polizistin geworden war.

Bereits mit 23 Jahren gehörte sie zu einer Sondereinheit und legte als Höhepunkt ihrer Ausbildung die Prüfung zum Hubschrauberpiloten mit besonderer Auszeichnung ab.

Vor vier Jahren dann hatte die *TS* sie abgeworben und seither hatte sie sich in diesen Reihen zu einer der besten Agenten gemausert.

Matt wusste seinerseits, dass er vorsichtig zu sein hatte, denn Ricarda war eine Spezialistin des waffenlosen Nahkampfes und als Gegner sehr ernst zu nehmen.

Die beiden umkreisten sich einige Male stumm, suchten nach Durchlässen in der Deckung des anderen, führten schnelle, kurze Finten durch, auf die der jeweils andere jedoch nicht einging.

Und dann ging es richtig zur Sache.

Der Trainingsleiter, der noch oben in der kleinen Kabine saß und das ganze am Monitor betrachtete, vermochte nicht

einmal mit Sicherheit sagen zu können, wer den ersten Schlag getan hatte, doch in rasender Folge kamen nun Schläge, Blocks und Konter und es wurde ihm schwindelig, als er versuchte ihnen nachzufolgen.

Matt konnte die ersten Hiebe Ricardas abblocken und einem blitzartigen Spin-Kick entgehen, doch er bekam weder einen Arm noch ein Bein von seiner Gegnerin zu packen.

Sie ist ausgezeichnet..., dachte er und konnte nur mühsam ein Lächeln unterdrücken und seine Aufmerksamkeit aufrecht halten.

Ricarda bewegte sich wie eine Raubkatze.

Jeder ihrer Schritte saß genau da, wohin er sollte, jede Bewegung ihres Oberkörpers hatte einen Sinn, und wenn es auch nur darum ging den Blick des Gegners für einen Sekundenbruchteil auf sich zu lenken.

Matt Harper selber war natürlich ebenfalls ein Profi, aber bereits nach wenigen Augenblicken rechnete die feurige Italienerin sich aus, doch gewisse Siegeschancen gegen ihn zu besitzen.

Der Ex-Marine schaffte es nicht, eine blitzschnelle Gerade zu blocken und wurde von dem Treffer am Kinn, etwas aus dem Konzept gebracht, wodurch es Ricarda möglich wurde, nachzusetzen und ihm mit einem hochgezogenen Knie die Luft aus den Lungen zu pressen.

Harper wankte einen Schritt zurück, konnte einen weiteren Tritt abfangen und nun, da seine Gegnerin ein klein bisschen zu übermütig wurde, selber eine Reihe von Treffern landen.

Ricarda Volonte wurde durchgeschüttelt und duckte sich dann ab, so dass Matts nächster Schlag ins Leere senste.

Mittlerweile waren die beiden schweißnass und ihre Atem gingen

schnell und pfeifend.

Der Kampf zehrte an ihnen, doch keiner wollte nachgeben.

Mal sah es gut für Matt Harper aus, dann wiederum schlug das Pendel um und Ricarda Volonte bedrängte ihn gehörig.

Der Trainingsleiter war zutiefst beeindruckt, denn er, der schon einige gute Kämpfer gesehen und mittrainiert hatte, musste zugeben, dass diese beiden da unten, zu den Besten gehören mochten.

Doch wie das Leben nun einmal so spielt, kommt einfach irgendwann der Zeitpunkt der Entscheidung.

Es mochte eine Unachtsamkeit Matt Harpers gewesen sein, aber plötzlich umfasste Ricarda reaktionsschnell seinen rechten Arm, umklammerte ihn an zwei Stellen und hebelte ihn aus, ohne dass er eine geeignete Gegenmaßnahme hätte ergreifen können.

Er stieß einen kurzen Laut aus, segelte durch die Luft und krachte hart auf den Boden der Halle, so dass es wummernd nachhallte.

Im nächsten Moment wurde er hochgerissen und schlanke, aber muskulöse Arme schlangen sich – gleitenden Reptilien gleich – um seinen Nacken und seine Arme.

Er wurde zusammengepresst, sein Oberkörper gab unter dem Druck nach und schon hockte er in Ricardas Klammergriff fest.

Mehr noch, wenn sie den Druck nur ein wenig verstärkt hätte, hätte sein Genick unter einem leisen, aber dennoch durchdringenden Knacken nachgegeben.

„Das war’s dann wohl...“, zischelte Ricarda gepresst und ein dünner Blutfaden lief ihr aus dem linken Mundwinkel.

„Ja...ganz...recht...“, quälte Matt Harper mühsam hervor, packte mit der rechten Hand nach dem Knöchelhalfter,

welches er auch in dieser Haltung gut erreichen konnte, zerrte die Glocke hervor und drückte sie gegen Ricardas Kiefer, was ihm zwar eine schmerzhaft Zerrung im Arm einbrachte, aber durchführbar war.

„PENG...du bist tot...“, erklärte er.

Ricardas Körper versteifte, trotz der unbequemen, ja sogar schmerzhaften Haltung konnte Matt dies deutlich spüren.

Dann löste sich ihr Griff langsam und allmählich, beinahe so, als würde sie sich dagegen sträuben, doch letztlich erhoben Matt und Ricarda sich.

Die Italienerin funkelte den Ex-Marine aus ihren dunklen Augen zornig an, doch da war noch etwas anderes.

Matt stutzte einen Moment lang, doch dann zischten die nächsten Worte aus ihrem Mund und er vergaß, was er in Ricardas Augen entdeckt hatte.

„Sie sagten ohne Waffen, Harper. Ist Ihnen die Bedeutung Ihrer eigenen Worte so wenig wert? Halten Sie es so mit Abmachungen?“

Ihre Worte sollten verletzen!

Matt rieb sich das schmerzende Kinn, nachdem er seine Waffe wieder im Halfter hatte verschwinden lassen und spürte auch gleichzeitig, dass sein rechtes Auge zuzuschwellen begann.

Eine harte Lektion war an diesem Tag erteilt worden, und so etwas gehörte zu harten Lektionen dazu.

Auch der, der sie erteilte, musste einstecken können!

Ehe er antwortete, holte er sich sein Jackett wieder und schlüpfte hinein.

„Das, genau das ist der Grund, weshalb Sie keines der anderen beiden Teams leiten, Ricarda.“

Ricarda runzelte die Stirn fragend.

„Unsere Gegner halten sich an kein gegebenes Wort und keine Abmachun-

gen. Lernen Sie aus diesem Fehler und Sie erhalten eine Chance ein Team zu leiten. Bis dahin aber, gehören Sie zu meinem, capice?“

Harper musterte Ricarda lange und dann nickte sie stumm.

„Bene. Ganz wie Sie wollen.“

Auszug aus der Chronik „Malum Infiniti“, geschrieben von Necros-Ehlam, I. Chronist Luzifers:

„Belev-Arom wurde durch die brutale Kraft zweier hoch gewachsener Schergen niedergeworfen.

Sein Gewand war zerschlissen, was vollkommen unüblich und unangebracht war, für einen der Obersten Archivare und Gelehrten des Höllenkaisers.

Mühsam wollte Belev-Arom seinen missgestalteten Kopf, aus dem drei Augen an stielähnlichen Fühlern hervor wuchsen, anheben, doch eine Woge aus feurigem Schmerz zwang ihn, diese Bemühung einzustellen.

Mehr sogar noch! Er krümmte sich wimmernd und stöhnend zusammen, schien sich unter den Qualen, die seinem Leib anheim fielen, regelrecht zu verformen und flehte schon bald um Gnade und Nachsicht.

Er war ein Archivar und Gelehrter des Kaisers, sicher, aber er war auch ein Dämon und hatte seinerseits bereits unzählige Gräueltaten begangen, als das er einen Akt der Gnade verdient hätte.

Doch sein unsichtbarer Peiniger war – für den Moment – gewillt der Bitte um Gnade nachzukommen.

„Belev-Arom...“, dröhnte eine laute Stimme durch das finstere Verlies, in dass man ihn schon vor einiger Zeit geschleppt hatte.

„...es ist der Tag gekommen, da ich dein Wissen und deine Kenntnisse der alten und der ersten Sprachen im Dämonenreich benötige. Keiner, nicht einmal mehr die alten Erzdämonen, vermögen Worte aus dieser Sprache zu verstehen.“

Jemand trat vor, schälte sich aus dem dämmrigen Hintergrund des Verlieses und näherte sich langsam, dem am Boden kauern den Gelehrten.

„Wirst du mir zu Diensten sein und die Texte übersetzen, die ich dir vorlegen werde?“

In dieser Frage alleine lag schon eine Panik erzeugende Drohung, doch sie war bei weitem noch nicht so eindrucksvoll wie jene, die Luzifer persönlich ausgestoßen hatte, als er seinen Archivaren und Gelehrten dereinst einen Treueschwur abverlangt hatte.

Belev-Arom fürchtete sich vor seinem gegenwärtigen Peiniger, doch die Angst vor dem, was der Höllenkaiser mit ihm anstellen würde, wenn er versagte und geheimes Wissen preisgab, war sehr viel größer.

„Lieber sterbe ich, als das ich meinen Kaiser verrate...“, sprach er noch, doch da flammte der Schmerz erneut auf.

Nur dieses Mal viel, viel, viel stärker.

Belev-Arom wand sich, jammerte, schrie und keuchte.

Teile seines Gedärms spie er aus, während dieser langen, langen Phasen der Folter und der Qual.

Belev-Arom war ein Gelehrter des Höllenkaisers und besaß ein umfassendes Wissen über die Schrecken und Geheimnisse der Hölle, doch in der nun nachfolgenden Zeit lernte er noch etwas dazu.

Nämlich dass es sehr viel schlimmeres, als den Tod gibt.

Der ihm unbekannte Peiniger drehte ihn durch manch grauenhafte Mühle, bearbeitete ihn mit alten Schmerzflüchen und Qualzaubern.

Belev-Arom wurde sogar in einen der lebenden Säuresteine gebannt, in dem er, wie es schien, eine Ewigkeit dahingevegetierte.

Nach dieser – und noch vielen anderen Martern – als kaum noch etwas von seinem Körper übrig geblieben war, er aber dennoch existierte, weil der namenlose Folterer seinen Tod verhinderte, erklärte er sich endlich bereit zu kooperieren.

Mit schwacher Stimme übersetzte er Text auf Text und immer so weiter...

Irgendwann waren die zahlreichen Schriften, die man ihm vorgelegt hatte, abgearbeitet und nur noch eines sollte nachfolgen.

Belev-Arom sollte seinen Lohn erhalten!

Der Gelehrte sehnte sich den Tod herbei, denn zum einen vermochten die tiefen Wunden und Verstümmelungen, die ihm widerfahren waren, niemals zu verheilen.

Zum anderen war der Tod vielleicht die einzige Möglichkeit dem Zorn des Höllenkaisers zu entgehen.

Doch Belev-Arom wurde nach all den Qualen und dem Leid jetzt auch noch betrogen.

Man schleuderte ihn in einen endlos tief erscheinenden Kerker, in dem er weitere Ewigkeiten zu überdauern in der Lage war.

Einsam im Dunkel, nur umgeben von seinen eigenen, niemals endenden Schmerzlauten, sollte er hier für immer bleiben.

Tharak aber, der hatte bekommen, wonach es ihm verlangte.

Begierig begann er das uralte Wissen

in sich aufzunehmen...“

Vor 25 ½ Wochen, an Bord eines Lear-Jets:

Nachdenklich blickte Matt Harper auf die Lichter der unter ihm im Dunkel der Nacht liegenden Städte und Ortschaften.

Es ging in Richtung Osten!

Genauer gesagt nach Russland!

Harpers Blick wanderte auf den kleinen Tisch vor seinem Sitz, auf dem eine Akte lag.

Den Aufdruck „TOP SECRET“ konnte man nicht mehr lesen, denn die Akte war bereits aufgeschlagen.

Man konnte Daten, wie in einem Lebenslauf erkennen und im rechten oberen Bereich des Deckblattes gab es sogar eine Fotografie.

Die Ablichtung zeigte das Gesicht eines Mannes und Matt konnte sich vorstellen, dass es nicht leicht werden würde, diesen Mann davon zu überzeugen dem Team „ALPHA“ beizutreten.

Aber er musste es versuchen.

Wenn dieser Mann sich bereit erklärte, dann hatte das Team einen unschätzbaren Vorteil gewonnen.

Matt dachte kurz an Ricarda, die in England zurückgeblieben war, obwohl sie gerne mitgekommen wäre.

Er hatte es aber besser gefunden, wenn sie vorerst noch zurückblieb und er das Auswahlverfahren weiter allein durchführte.

Die letzten Tage waren bereits hart gewesen!

Doch die nächsten würden noch um einiges härter werden.

Matt löschte die Lampe über seinem Sitz, brachte diesen in eine Liegeposition und schloss die Augen.

Binnen weniger Sekunden war er weggedämmert und schöpfte nun die dringend benötigte Kraft für die bevorstehenden Aufgaben.

Währenddessen jagte der Jet weiter nach Osten.

Gegenwart: Avenue Rachel, Paris:

Die beiden Gendarmen glaubten ihren Augen nicht zu trauen, als ihnen die zerissen wirkende Gestalt in dem schäbigen Mantel entgegeneilte und dabei wild mit den Armen fuchtelte.

„Er kommt...er ist da...das Grauen...das Grauen...“

Immer wieder blickte sich der heruntergekommen wirkende Mann mit dem verfilzten graublonden Haar und dem dünnen Kinnbart, in dem Speicheltropfen glänzten, um.

Er stolperte, fiel auf den Boden, auf dem sich während der letzten Stunden bereits eine dünne Schneeschicht gebildet hatte, rappelte sich wieder auf und wankte dann weiter.

„Er kommt...er ist da...mon dieu...“, schrie der Mann, der ganz offensichtlich ein Obdachloser war.

Die beiden Flics musterten sich kurz, dann nickten sie und traten dem näher Kommenden entschlossen entgegen.

Sie waren beide erfahrene Beamte, kannten ihren Bezirk nur zur Genüge und wussten auch, was man in einem solchen Fall – nämlich wenn ein Ange-trunkener oder auch geistig Verwirrter ihren Weg kreuzte – zu tun war.

„Ganz ruhig, tempre mon ami“, sagte derjenige der beiden, der den Obdachlosen als erstes erreichte.

Er griff nach dessen Schultern und versuchte ihn festzuhalten, doch dieser

wollte weiter rennen.

„Lass mich...er ist da...lass mich gehen...“, schrie dieser, gebärdete sich wie wild und wollte sich losreißen.

Doch schon war der zweite Flic da, griff nach dem Mann und versuchte ihn auch zu beruhigen.

Der Obdachlose – er hieß Andre Gerrault – hörte jedoch nicht zu.

Nein, ganz im Gegenteil.

Er warf sich herum, wollte aus den Griffen der beiden besorgten Polizisten schlüpfen und trat sogar um sich.

Dabei schrie er immer lauter und immer wirreres Zeug.

„Ich will nicht...ahh, er kommt...er ist da...er will mich fressen...“

Es kam zu einem Handgemenge, in dem Gerrault unterlag, weil er nun einmal in der Unterzahl war.

Die beiden erfahrenen Beamten hatten zwar einige Mühe, doch sie konnten ihm schließlich Handschellen anlegen und zerrten ihn dann zur Seite, wo der eine Gerrault kurz loslassen konnte und per Funk einen Wagen anforderte, der sie alle abholen sollte.

Die beiden pflichtbewussten Männer waren dermaßen mit Gerrault beschäftigt, dass sie nicht mitbekamen, wie das Geschöpf, welches den Obdachlosen in diesen heillosen Zustand versetzt hatte, durch die hohe Friedhofsmauer sickerte.

Manchmal war es deutlich zu erkennen, dann schien es unsichtbar zu werden und zwischendurch konnte es den Eindruck eines durchsichtigen Phantoms vermitteln.

Das Wesen schwebte. Doch genauso wie es unruhig flackerte, schien es keinen Kurs einhalten zu können, stieg mal auf, sackte ab und prallte auch schon mal gegen eine Wand, wenn es nicht rechtzeitig immateriell wurde.

Schon bald war es aus der unmittelbaren Umgebung vom Cimetière de Montmartre verschwunden.

Doch fortwährend brabbelte es das, was es vorhin noch geschrien und gerufen hatte, vor sich hin.

„Tharak...ich habe ihn gefunden...ich habe ihn gefunden...Tharak...Tharak...“

*I have searched for the words and emptiness is all I find.
 The countless lies of love that fell from spoken dreams. (her)
 What do I say to a man who knows my thoughts?
 I thought I loved you in the lifetime we shared,
 but I always knew you were never the one.
 Even though you made me your queen,
 the feelings for you never grew.
 Wasted time in life pass by, shattered mirrors we built as one.
 An aging world of broken hearts
 and I am added to the long list of souls.
 I'll never regret giving my all for you and to my grave,
 your betrayal will die.*

(Novembers Doom – „Searching the Betrayal)

3. Kapitel:

Verschwörung und Verrat!

Auszug aus der Chronik „Malum Infiniti“, geschrieben von Necros-Ehlam, I. Chronist Luzifers:

„Düstere Wolken zogen über dem obersten Heerführer Luzifers auf. Wolken, die dieser nicht sah oder auch nicht sehen wollte, denn die Gier nach weiteren Erkenntnissen und dem Erlangen von uraltem Wissen machte Tharak regelrecht trunken.

Die weit entfernten Schlachten, die seine Männer, in seinem und im Namen des Höllenkaisers schlugen, die ihn einst begeisterten und mit dem Verlangen nach zu vergießendem Blut erfüllten, begannen ihn zu langweilen und er schenkte dem Ersinnen von ausgeklügelten Strategien kaum noch Beachtung.

Einer der obersten Hauptmänner Tharaks – Golar, ein riesiger, von glänzender pechschwarzer Haut umgebener Hüne – trug schon lange ernsthafte Zweifel an der Unfehlbarkeit seines Heerführers in sich.

Diese wurden noch bestärkt, als er

Tharak nach Beendigung eines misslungenen Feldzuges in dessen Privatgemächern aufsuchte, wo er seinen Herrn, umgeben von Bergen aus Pergamenten und Schriftrollen, vor sich sitzen sah.

Die Mitteilung um die schmachvolle Niederlage seiner Männer, registrierte Tharak dabei kaum, denn seine glühenden Augen wanderten ununterbrochen über winzig kleine, kaum leserliche Schriftzeichen auf einem Pergament, welches er in seinen Händen hielt.

Früher, vor kurzem noch, hätte Golar beim Überbringen einer solchen Nachricht eine schwere Strafe, vielleicht sogar einen grausamen Tod, erwarten können.

Und was war jetzt?

Golar verließ unversehrt die Räumlichkeiten seines Herrn und konnte es kaum glauben.

Er war erschüttert darüber, so ungeschoren davongekommen zu sein und erachtete es als schlechtes Zeichen.

Als ein böses Omen, welches er nicht

einfach so übersehen durfte.

Sicher, er diente unter Tharak, doch seine ganze Treue gehörte Luzifer, dem Unfehlbaren, dem Höllenkaiser, dem Meister der ersten Stunde der Finsternis. Und als Getreuer des Kaisers hatte Golar zu handeln.

Tharak war im Vergleich zu dem Schwur, den er dem Kaiser gegenüber geleistet hatte, ein absolutes Nichts.

Und so suchte Golar schon wenig später einige der anderen Hauptmänner Tharaks auf, von denen er wusste, dass auch sie, dem Kaiser gegenüber absolut gehorsam waren.

„Ich bin sehr beunruhigt über das, was du uns da berichtest, Golar“, sprach Warek-Laran mit rasselnder Stimme und stützte sich dabei auf seine gewaltige Streitaxt, auf deren Doppelschneide das Blut der zuletzt getöteten Dämonen aus dem Heer Durruks noch nicht ganz getrocknet war.

Alle anderen Anwesenden fühlten genauso und nickten zustimmend.

Die Veränderungen in Tharaks Verhalten waren ihnen ebenfalls aufgefallen, doch bislang hatten sie sich nicht getraut etwas zu sagen.

Erst Golar hatte es ausgesprochen!

Tharak war zu einer Schande des Ewigen – Luzifers – geworden.

Der Heerführer stellte seine eigenen, undurchsichtigen Ziele über die des Kaisers und weder Golar, noch ein anderer der anwesenden Hauptmänner wollte dies einfach so auf sich beruhen lassen.

„Er muss aus dem Weg geschafft werden. Wir brauchen einen neuen Heerführer...“, zischte Warek-Laran düster und dunkle Rauchfäden sickerten faserig aus seinen gewaltigen Nüstern.

„...einen starken und dem Kaiser getreuen Heerführer, brauchen wir. Einen

wilden und mutigen Kämpfer, schnell, verschlagen und einfallsreich...“, setzte Golar den Satz fort.

Warek-Laran führte einen urplötzlichen Hieb mit seiner Streitaxt durch, und enthauptete Golar so schnell, dass dieser zu keiner Reaktion mehr kommen konnte.

Der Schädel des obersten Hauptmannes flog durch das Zelt, in dem sich die Verschwörer getroffen hatten und zog eine breite Spur aus grünschwarzem Dämonenblut hinter sich her, ehe er mit einem trockenen Laut auf dem Boden aufschlug.

„Jemand anderen, als dir, Golar.“

Die anderen Hauptmänner hielten bereits ihre Waffen in den Händen, doch die Streitaxt Warek-Larans wirbelte waagrecht durch die Luft und stoppte, wobei sie jedoch in ihre Richtung zeigte.

Ein breites Grinsen zerfurchte die Fratze Warek-Larans.

Jeder der anderen spürte, dass sie gegen ihn nicht bestehen konnten.

Golar war zu leichtsinnig gewesen, hatte ignoriert das Warek-Laran ihm schon früher drohte und dies mit seinem Leben bezahlt.

„Golar hätte sich selber zum Herrscher aufschwingen wollen. Doch ich sage Euch, ICH bin der einzige, der dafür taugt.“

„Hört, hört...“, knurrte einer der anderen Hauptmänner und brach einen Lidschlag später ebenfalls enthauptet zusammen.

Warek-Laran fackelte nicht lange.

„Ich werde es Euch beweisen. Ich werde Euch beweisen, dass ich der Richtige bin“, verkündete er heiser raselnd und eine graue Schlangenzunge schoss aus seinem lippenlosen Mund.

„Und wie? Wie willst du uns das be-

weisen?“

Diese Frage erklang nach einer kleinen Pause, in der die einzigen Geräusche, die von den zerfallenden Torsi der beiden geköpften Hauptmänner waren.

Warek-Laran lachte heiser und lange, durchbrach das gespenstische Schweigen im Zelt und sogar der Hartgesottenste unter ihnen schauderte merklich.

Dann sprach Warek-Laran.

„Ich werde einen Plan ersinnen, um Tharak aus dem Weg zu schaffen. Und mehr sogar...“

Er machte eine weitere Pause, um die Wirkung zu verstärken.

Vergessen waren Golar und der andere getötete Hauptmann, alle verbliebenen Anwesenden starrten nur auf das Antlitz Warek-Larans.

„...ich werde Tharak persönlich töten.“

Ein langes Schweigen folgte diesen Worten, erfüllt von Verblüffung und Unglauben.

Doch Warek-Laran ließ sie nicht lange Schweigen.

Er verkündete im Geheimen seinen Plan und noch in derselben Nacht begannen die Verschwörer ihn vorzubereiten und somit in die Tat umzusetzen.“

Vor 24 ½ Wochen, namenloses Militärlazarett, unweit Stawropol, russisch/tschetschenische Grenze:

Der Raum war karg eingerichtet!

Es gab einen Tisch, drei Stühle (von denen einer keine Sitzfläche mehr besaß), ein kleines Bett (auf der eine gelblich verfärbte Matratze und ein zerknüllter Deckenhaufen lagen), sowie eine Kaffeemaschine im Fensterbrett stehend, in der die kalten und traurigen Überreste

eines vor Tagen gekochten Gebräus zu erkennen waren.

Es roch ekelhaft in dem kleinen Kabuff, welches überschwänglich „Bereitstellungsraum des Dienst habenden Chirurgen“ genannt wurde, doch leider ließ sich das einzige Fenster nicht öffnen.

Matt Harper hatte dieses Unterfangen mit einem Schulterzucken aufgegeben.

Machte nichts, er hatte schon Schlimmeres durch gestanden.

Der Ex-Marine begutachtete kurz einen der beiden Stühle, die noch über Sitzflächen verfügten und ließ sich dann vorsichtig auf einem davon nieder, jedoch nur, um im nächsten Moment wieder aufzustehen, denn die Tür zu dem kleinen Raum wurde geöffnet und ein Mann trat ein.

Er starrte Matt leicht irritiert an, als er ihn erblickte und machte dann ein höchst unfreundlich wirkendes Gesicht.

„Ja? Kann ich Ihnen helfen?“

Der Mann sprach russisch und trug einen grünen OP-Kittel, auf dem zahlreiche Sprenkel getrockneten und frischen Blutes zu erkennen waren.

Sein Name lautete Victor Alexej Ladunow. Genauer: Dr. Ladunow.

Er war Chirurg in diesem Militärlazarett, stand im Rang eines Majors und war auch gleichzeitig der Grund für Harpers Hier sein.

Matt, der des Russischen durchaus mächtig war, nickte und setzte ein schmales, unverbindliches Lächeln auf.

„Allerdings, Doktor Ladunow. Oder ziehen Sie es vor mit Ihrem militärischen Rang angesprochen zu werden?“

Ladunow war Anfang 30, mittelgroß und schlank und hatte dunkelbraunes, kurz geschnittenes Haar.

Matt erkannte dunkel umränderte Augen, die ganz klar signalisierten, dass ihr Besitzer mehrere Stunden Schlaf bitter

nötig hatte, außerdem war Ladunow blass vor Erschöpfung und wirkte sehr zerknirscht.

„Ich ziehe es vor, nach einer so schweren Operation, wie der, die gerade hinter mir liegt, allein gelassen zu werden, um mich auszuruhen. Also gehen Sie bitte.“

Harper nickte bedächtig.

„Ich werde gehen, Doktor, aber erst nachdem ich Ihnen gesagt habe, was mich hierher führt“, erklärte Matt entschlossen und schenkte dem Chirurgen einen Blick, der klarmachte, dass es in dieser Hinsicht kein Wenn und Aber gab.

Ladunow verengte seine dunklen Augen zu Schlitzen, schlüpfte aus seinem Kittel, den er achtlos über die Rückenlehne eines der Stühle fallen ließ, dann nickte er.

„Haracho, lassen Sie hören und dann verschwinden Sie.“

Harper schürzte die Lippen und betrachtete Ladunow noch einmal eingehend.

Unter dem Kittel war ein kurzärmeliges oliv farbenes Unterhemd sichtbar geworden, sowie eine derbe Drillhose und Kampfstiefel.

Die Aufmachung wollte so gar nicht zu einem fähigen Chirurgen passen, aber Matt war schon klar, dass hier Bedingungen herrschten, unter denen in der westlichen Welt niemand auch nur daran gedacht hätte, eine Operation durchzuführen.

Ladunow und seine Kollegen jedoch mussten hier ihr Bestes geben.

Fern der Heimat, dicht an der Grenze zu einem Land, welches immer noch unter den Nachwirkungen zweier brutaler Kriege zu leiden hatte und in dem Gesetzlosigkeiten und Chaos regierten.

„Ist die Operation gut verlaufen?“

Ladunow wirkte nun doch erstaunt und hob fragend seine Augenbrauen.

„Sind Sie wegen des Jungen hier“, fragte er.

Harper schüttelte den Kopf.

„Nein, aber ich konnte vorhin, als ich ankam, einen kurzen Blick in den OP werfen und erkannte, dass es wohl ziemlich übel aussah.“

Ladunow ließ sich müde auf dem Bett nieder und rieb sich mit seinen schlanken aber kräftig wirkenden Fingern die Augen.

Matt erkannte an beiden Handgelenken des Chirurgen eigentümliche Tätowierungen, die verschnörkelten Tribble-Mustern ähnelten.

„Ein 15jähriger aus dem Grenzland. Er ist auf eine Landmine getreten. Unser Lazarett war am nächsten dran und deshalb schaffte man ihn her.“

„Konnten Sie ihm helfen?“

Ladunow schwieg einen Augenblick, doch dann nickte er und seltsamerweise wirkte er zufrieden.

„Dah, ich konnte die Splitter entfernen, den Oberschenkelknochen wieder richten, die Blutungen stillen und ihn, als auch sein Bein retten.“

„Ich habe schon gehört, dass Sie ein tüchtiger Chirurg sind“, meinte Matt plötzlich ansatzlos und lehnte sich an das Fensterbrett.

„Hören Sie, ich möchte wirklich nicht unhöflich sein, aber kommen Sie endlich zum Thema. Ich muss etwas schlafen“, drängte nun Ladunow und klang dabei etwas freundlicher, als vorhin.

„Natürlich. Entschuldigen Sie. Ich komme sofort zur Sache.“

Matt erklärte Ladunow ausgiebig, aber auch auf das Wesentlichste reduziert, weshalb er gekommen war undklärte ihn über die *Treasure Security* auf.

Er sparte zunächst Informationen über den Orden aus, denn, wenn Ladunow ablehnte, sollte er nicht zu viel wissen.

Dann aber sagte der Chirurg etwas, was ihn verblüffte.

„Entschuldigen Sie bitte, Mr. Harper, aber ich weiß über den Orden bescheid.“

„Tatsächlich?“

Ladunow lächelte milde.

„Aber natürlich! Sie wissen ja wohl, dass ich einer magischen Großvereinigung hier in Russland angehörte, der mein Vater als Großmeister vorsteht. Mein Großvater vor ihm tat dasselbe, aber er hatte auch noch eine weitere Funktion.“

Nun war Harper doch gespannt.

„Er war ein Großmeister des Ordens der Maria Magdalena.“

„Das wusste ich in der Tat nicht“, musste Matt zugeben.

„Na ja, darüber sollte man auch nicht allzu viel in der Öffentlichkeit verbreiten, nicht wahr? Aber jetzt wissen Sie, dass ich über den Orden und den Schatz und natürlich die *Treasure Security* informiert bin.“

„Allerdings. Und was sagen Sie zu meinem Angebot?“

Ladunow grinste schief.

„Ich glaube, Sie sind nicht ganz auf dem Laufenden, Mr. Harper. Ich wäre keine große Hilfe für Ihr Team.“

„Und warum nicht?“

Statt zu antworten hob Ladunow nun seine beiden Arme empor und präsentierte die auffälligen Tätowierungen seinem Gegenüber.

„Deshalb, Mr. Harper. Wissen Sie was das ist?“

Nun konnte Matt auftrumpfen.

„Das sind die Stigmata eines magischen Banns, der vor 17 Jahren über Sie verhängt wurde, weil Sie sich eines Vergehens, innerhalb der magischen Verei-

nigung, der Sie angehörten, schuldig gemacht haben.“

Ladunow wirkte verblüfft.

Er senkte die Arme wieder.

„Korrekt. Sie sind gut informiert, Mr. Harper.“

„Das ist wohl einer der Gründe, weshalb ich noch am Leben bin. Also, ich führe mal weiter aus: Sie haben, gemeinsam mit zwei gleichaltrigen Freunden der magischen Zunft, verbotene Beschwörungen durchgeführt, was zur Folge hatte, dass einige Dämonen entfesselt wurden, die umgingen und Menschen töteten. Ihrem Vater und seinen Gehilfen gelang es diese Dämonen wieder dingfest zu machen und schon bald verhängte er diesen Bann über Sie, der Ihr magisches Potential, welches nach unterschiedlichen Berichten bemerkenswert gewesen sein soll, bannte und ausschaltete. Seither sind Sie nicht mehr in der Lage Magie zu wirken. Ihr Zugriff auf den entsprechenden Brunnen ist verwehrt. Richtig?“

Ladunow nickte stumm und Harper fuhr fort.

„Sie wandten sich von Ihrem Vater und der magischen Vereinigung ab, besuchten in Moskau die Schule und später die Universität, wo Sie Medizin studierten und schließlich der Armee beitraten. Sie gelten als ein sehr fähiger Chirurg, interessieren sich aber nach wie vor für Dämonologie und Okkultismus. Außerdem beherrschen Sie verschiedene Dämonensprachen, wenn ich richtig informiert bin und sind sehr beschlagen im Umgang mit Beschwörungen und im Herstellen von magischen Pulverchen, Salben und anderen Mitteln.“

„Also wirklich, da soll mich doch...“, begann Ladunow, doch Harper ließ sich nicht aufhalten.

„Und ich könnte hier noch einiges

weiter aufführen, doch das wäre Zeitverschwendung, und ich habe noch einiges vor mir, um mein Team zusammenzutrommeln. Also, ganz klar und ohne Umschweife: Ich bin bei Ihnen vollkommen richtig und halte Sie für jemanden, der zu einem wichtigen Mitglied meines Teams werden könnte.

Wollen Sie beitreten? Ja oder nein?“

Der Militärarzt schwieg wiederum einen Moment und blickte Matt unverwandt in dessen Augen.

Vielleicht wog er in diesem Moment das Für und Wider ab.

Vielleicht fragte er sich, weshalb er diese Hölle hier aufgeben sollte, nur um in einer anderen zu landen.

Oder aber er überlegte, ob er sich Harper anschließen oder ihm einen gewaltigen Tritt in den Allerwertesten geben sollte.

„Es wird nicht leicht sein, mich von der Armee loszueisen, Mr. Harper.“

Matt lächelte!

„Lassen Sie das mal die Sorge des Ordens sein. Der hat da seine Methoden und Verbindungen.“

Harper trat vor und streckte seine rechte Hand aus.

Ladunow schlug ein und besiegelte damit das Abkommen.

Auszug aus der Chronik „Malum Infiniti“, geschrieben von Necros-Ehlam, 1. Chronist Luzifers:

„Hart prallten Schwertklinge und Axtschneide aufeinander...“

Warek-Laran wurde durch den Anprall förmlich zurückgeschleudert und begleitet vom Scheppern seines Körperpanzers krachte er gegen einen steil aufragenden Felsen.

Tharak wirbelte herum und wehrte

gekonnt einen heimtückischen Schwerhieb von hinten ab, drängte die feindliche Klinge zurück und parierte mit einem blitzschnellen Vorstoß, dem der Gegner nicht entgehen konnte.

Das harte Höllemetall, aus dem die Klinge Tharaks geschmiedet war, glitt mühelos durch die hornige Haut des Leutnants, der Warek-Laran direkt unterstellt gewesen war und tötete ihn.

Zwei Gegner weniger! Blieben noch zwei!

Tharak ruhte sich nicht aus, riss das Schwert aus dem herabsinkenden Kadaver des Getöteten, wirbelte auf der Stelle herum und blickte seinen verbliebenen Gegnern unerschrocken in die Augen.

„Eine heimtückische Falle, ja?“

Die Worte drangen zischend aus dem Mund des Heerführers und breiteten sich düster über dem zerklüfteten Gebirgspfad, auf dem der Kampf stattfand, aus.

„Ihr dachtet wohl, ich wäre eine leichte Beute, wie?“

Kaum hatte Tharak diesen Satz ausgesprochen, als er auch schon vorsprang, sein Schwert surrend durch die Luft sausen ließ und es wie von Sinnen auf den Mann an Warek-Larans Seite niederfahren ließ.

Dieser konnte zwar noch parieren, aber die Wucht des Treffers riss ihm seine Waffe aus den Händen und wehrlos kippte er zurück.

„Gnade...Gnade...großer Heerführer...“, flehte er noch, doch da schoss sein abgetrennter Kopf über den Rand des Pfades in die bodenlose Tiefe, die sich daneben auftat.

Jetzt waren nur noch Warek-Laran und Tharak übrig.

Dem Krieger mit der Streitaxt war nicht wohl zumute, denn er musste

zugeben, dass er den Heerführer im Zweikampf unterschätzt hatte.

Dabei war die Falle gut aufgestellt gewesen.

Auf diesem abgelegenen Gebirgspfad, über den Tharak hatte kommen müssen, weil ihn eine fingierte Nachricht – angeblich vom Höllenkaiser persönlich – hierher gelockt hatte.

Warek-Laran hatte seinen besten Untergebenen, den getöteten Leutnant mitgenommen und von zwei seiner Mitverschwörer, hervorragende ihrer Kämpfer zur Seite gestellt bekommen.

Und nun?

Nun waren die anderen drei tot, lagen verstümmelt und zerstört auf dem Pfad und begannen bereits sich aufzulösen.

Und er – Warek-Laran – musste sich Tharak alleine stellen.

Der Verräter sprang vor, wollte den Kampf entschlossen und schnell beenden, doch seine Hiebe prallten alle vom parierenden Schwert des Heerführers ab.

Tharak hatte seine wahre Freude an dem Kampf.

In seinen glühenden Augen lag nicht nur Zorn über den Verrat, der an ihm begangen worden war, sondern auch eine gewisse Begeisterung für diesen Kampf hier.

Seit er eingehend das verbotene Wissen erlangt hatte, war er nicht mehr in einer unmittelbaren Auseinandersetzung gefordert worden und hatte dabei fast vergessen, wie erregend dieser Zustand sein konnte.

Tharak fühlte sich lebendig und begeistert, wie er sich dem verräterischen Hauptmann stellte.

Immer wieder musste er schnell reagieren und handeln, wenn Warek-Larans Axt durch die Luft jagte und die

Schneide trachtete, sein dämonisches Leben zu beenden.

Seine eigene Waffe leistete hervorragende Arbeit, wie sie so – geführt von seiner sicheren Hand – umherwirbelte und die Attacken des Gegners auslaufen ließ.

Warek-Laran spürte seinerseits, wie seine Felle davonschwammen und rang sich dazu durch, den Rückzug anzutreten.

Er wollte eine magische Finte einbauen – ein unsichtbares Hindernis, an dem Tharak nicht so schnell vorbeikam – als es geschah.

Er passte eine Sekunde lang nicht auf, Tharak schlug die Axt zur Seite und hieb dann auf den ungeschützten Arm, dessen Abtrennung von einem infernalisches Schrei aus der Kehle Warek-Larans untermalt wurde.

Dunkles Blut sprudelte hervor und platschte auf den mit Staub bedeckten Fels des Pfades.

Ein Hieb mit der Breitseite des Schwertes, riss Warek-Laran von den Beinen und im Nu lag er rücklings auf dem Boden und starrte gepeinigt auf die Spitze der Waffe seines Gegners.

„Warek-Laran, du verfaulender Haufen Dreck, ausgeschieden von einer rüdischen Höllenhündin...du wolltest mich besiegen und beseitigen?“

Es war eigentlich mehr eine Feststellung denn eine Frage.

„Du hirnloser Kadaver könntest dir so etwas nicht allein ausdenken. Wer ist an dieser Tat beteiligt?“

Warek-Laran antwortete nicht, doch im nächsten Augenblick brüllte er erneut, denn die Klinge Tharaks drang in sein rechtes Auge ein und zerstörte es.

Gleichzeitig sandte Tharak einige quälende Ströme von Magie durch das Metall in die Verwundung und steigerte

dadurch dessen Pein.

„Sprich, Warek-Laran...oder deine Qualen werden ewig andauern.“

Obwohl Zeit innerhalb des Refugiums der Hölle kaum oder anders gemessen werden muss, als im Rest des Universums, dauerte es einiges davon, bevor Warek-Laran zu sprechen begann und die Hintergründe der Verschwörung aufdeckte.

Zu diesem Zeitpunkt lagen zahlreiche Teile seines Körpers abgetrennt oder durchbohrt auf dem Pfad und tränkten ihn mit Blut.

Und auch, als er alles Wissen preisgegeben hatte, ließ Tharak noch längst nicht von ihm ab, sondern gab seiner maßlosen Wut nach.

Später, viel später, als der letzte Schrei Warek-Larans verklungen war, machte Tharak sich auf den Rückweg zu seinem Lager, wo er sich mindestens ebenso viel Zeit nehmen würde, um den Rest der Verschwörer angemessen zu bestrafen...“

Vor 24 Wochen, Forschungsanlage „Gainsbourg“ (geheimes Labor des Ordens), 13 Kilometer nordwestlich von Marseille:

Matt Harper war nicht unbedingt leicht zu beeindrucken, doch diese Anlage war echt der Hammer!

Was hier an Hightech aufgefahren wurde, überstieg selbst seine, fachlich inkompetenten, Vorstellungen und rang ihm das eine oder andere bewundernde „Ah“ oder „Oh“ ab.

Nicolas Gainsbourg – Ordensgroßmeister und Leiter dieser Einrichtung – hatte ihn persönlich empfangen, was Matt als großer Ehre ansah, denn ihm war schon klar, wie viel ein solcher

Mann wohl zu tun hatte.

Gainsbourg war ein hoch gewachsener, schlaksiger Mann mit etwas wirr auf dem Kopf liegendem, schütterem Haar, einem buschigen Oberlippenbart und einer etwas schiefen Körperhaltung.

Insgesamt erinnerte er Matt an ein etwas zu lang geratenes und jüngeres Ebenbild des Albert Einsteins, den man von der berühmten Photographie, auf der er die Zunge herausstreckte, her kannte.

Nichts desto trotz war Gainsbourg zum einen nur eine Millisekunde von einem Genie entfernt und zum anderen ein sehr sympathischer Mann, der einen gewissen Mutterwitz versprühte.

In einem umfunktionierten Golfermobil fuhren er und Harper über die weit angelegten Bereiche des Forschungszentrums.

Die Sonne stand hoch am Himmel und gelegentlich erweckte das Areal den Eindruck, ein besserer Golfparcours zu sein.

„Sie wollen also Oscar Friedmann abwerben?“

Matt betrachtete Gainsbourg von der Seite her und versuchte herauszuhören, ob vielleicht so etwas wie Unwille in dessen Stimme mitschwang.

„Ja, allerdings. Ich hoffe das macht Ihnen nicht allzu viel aus Dr. Gainsbourg.“

„Nennen Sie mich Nicolas. Und doch, es macht mir schon etwas aus. Friedmann ist ein ausgezeichnete Mann. Er kennt sich in unglaublicher Weise mit Computersystemen der verschiedensten Arten aus, ist ein bestechender Experte in gut einem halben Dutzend anderer wissenschaftlicher Bereiche *und* nebenbei auch noch ein Experte für Okkultismus. Er ist ein wandelndes Lexikon. So jemanden verliert man nur ungern.“

„Ich bedaure sehr, aber trotzdem

muss ich versuchen ihn abzuwerben, Nicolas.“

Gainsbourg lächelte versonnen, während er das Mobil über einen schmalen Kiesweg steuerte, der direkt auf ein mehrgeschossiges Gebäude inmitten der ländlichen Umgebung lenkte.

„Ich sage Ihnen etwas. Friedmann ist zwar eine Kanone auf seinem Fachgebiet, aber er ist auch kompliziert. Wenn es Ihnen tatsächlich gelingt ihn davon zu überzeugen, sich Ihrem Team anzuschließen, dann gebe ich ihn bereitwillig frei. In Ordnung?“

Harper nickte.

„Abgemacht! Das erscheint mir nur fair.“

Gainsbourg lächelte und Matt erkannte darin die Art von Lächeln, die ausdrückt, dass man Mitleid mit jemandem empfindet.

Der Leiter der Forschungsanlage ließ das „Golfmobil“ vor dem, in der hochstehenden Sonne glänzenden Bau ausrollen und gemeinsam betraten sie das Innere.

Sie passierten einige Sicherheitschranken, wurden dabei von Wachleuten der *Treasure Security* streng begutachtet und gelangten schließlich in einen riesigen Raum, der mit vielerlei technischen Gerätschaften voll gestopft war und dessen Zentrum einige aneinander geschobene Werkbänke bildeten.

Harper sah Unmengen von Kabeln und Kunststofffasern herumliegen, ebenso wie Werkzeuge und Messgeräte unterschiedlichster Art.

Das alles wirkte wie der Spielplatz eines vollkommen Wahnsinnigen oder eines ungeordneten Meisters im Umgang mit diesen Sachen.

Starke Scheinwerfer strahlten von der hochgelegenen Decke kräftiges Licht hinab und so erkannte Matt recht schnell

den mittelgroßen, untersetzten Mann mit dem glatten, dunkelblonden Haaren und der auffälligen Vergrößerungsbrille auf der ausgeprägten Nase.

Gainsbourg bedeutete Matt stehen zu bleiben und trat selber noch zwei, drei Schritte an die Werkbänke heran.

Der Mann mit der Vergrößerungsbrille trug einen grauen Kittel, dessen Taschen von zahlreichen Gegenständen, Stiften und anderem Krimskrams ausgebeult waren.

Er beugte sich gerade über so etwas wie ein Laptop und schien Platinen zu verlöten.

„Monsieur Friedmann?“

Gainsbourg sprach den Namen nur sehr leise aus, aber dennoch schreckte der „Bastler“ an der Werkbank hoch und funkelte ärgerlich mit seinen wässrig wirkenden Augen.

„Dr. Gainsbourg, ich hatte doch darum gebeten nicht gestört zu werden. Sie wissen doch genau, dass ich das nicht leiden kann.“

Die Stimme Friedmanns klang nasal und quäkend und sie machte den Deutschen aus Harpers Sicht unsympathisch.

„Ich hatte uns doch angemeldet, Oscar“, erklärte Gainsbourg, dessen Wangen eine leicht rötliche Färbung annahmen.

Friedmann stand von seinem Hocker auf, zog ein silberfarbenes PDA aus seiner Kitteltasche und überprüfte wohl etwas.

„Tatsächlich, um 10:23 Uhr hatten Sie durchgerufen, dass Sie vorbeikommen würden. Ich bitte vielmals um Entschuldigung, Doktor. Ich bin etwas angespannt und daher im Umgang mit meinen Terminen etwas zerstreut.“

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, da beugte er sich auch schon wieder über den an der Unterseite geöff-

neten Laptop (oder was das war!) und begann erneut mit dem Lötkolben darin herumzustochern.

„Ich versuche gerade die Prozessorleistung zu erhöhen. Wenn es mir gelingt, sollte diese Apparatur wahre Wunder vollbringen können.“

„Das hier ist...“, sagte Gainsbourg, doch Friedmann war schon wieder aufgesprungen, eilte – mit dem Lötkolben in der Rechten – zu einem der Regale und begann wie wild in einem Kunststoffkästchen herumzuwühlen.

„Ich hatte es doch...ich hatte es doch hier irgendwo...“, murmelte er dabei und veranstaltete durch seine Suche einen Heidenlärm.

„...Matthew Harper aus London.“

Friedmann beugte sich schon wieder über sein Gerät und schien...na ja, er machte irgendetwas, was Harper nicht deuten konnte, aber wohl enorm wichtig war.

„Ich hab's gleich...gleich hab ich's...ja ja...ja ja...“

Friedmann summte diese Worte vor sich hin und hörte überhaupt nicht zu.

„Ich wollte fragen, ob Sie...“, begann nun Matt, doch der Wissenschaftler schien nichts mitzubekommen, sondern sprang stattdessen wieder auf und suchte neuerlich etwas auf einem anderen Regal.

„Mr. Friedmann, ich wollte Sie fragen ob...“

Doch weiter kam Harper nicht, denn schon schoss Friedmann an ihm vorbei, rempelte ihn auch noch an und kramte nun etwas von einem weiteren Regal herunter.

Gainsbourg grinste breit, als Matt ihn anblickte.

„Excuse moi, Monsieur Harper, aber ich sagte Ihnen ja, Friedmann ist kompliziert. Vor allem, wenn er arbeitet,

lässt er sich durch nichts abbringen.“

Matt holte tief Luft, beobachtete noch eine Minute lang, wie Friedmann – einem aufgeschreckten Goldhamster im Colarausgleich – herumjagte, vor sich hin brabbelte und seine Gegenwart und die von Gainsbourg förmlich ignorierte.

„Momentchen, Nicolas“, knurrte der Ex-Marine nur und trat entschlossen vor.

Er näherte sich Friedmann von der linken Seite her und just, als dieser wieder loszuckeln wollte, packte Harper zu.

Seine rechte Hand umklammerte blitzartig den Kittelkragen des Wissenschaftlers, der herumgeschleudert wurde und Matt nun direkt ins Gesicht sehen musste.

Im nächsten Augenblick beförderte Harper Friedmann zu einer Wand des Raumes, gegen die er ihn rammte und umfasste mit der Linken die Kehle des Deutschen, der nur noch erschrocken röchelte.

„So, jetzt hören Sie mir genau zu, klar?“

Friedmann war so verblüfft, dass er nur stumm nicken konnte.

„Mein Name ist Matthew Harper. Ich arbeite für die *Treasure Security* in London. Schon mal davon gehört?“

Ein Nicken!

„Schön, sehr schön sogar. Also, von heute an endet Ihr Dienstverhältnis zu *Gainsbourg-Technologies* und Sie arbeiten für die *TS*. Soweit verstanden?“

Nicken!

„Sie werden sich binnen 36 Stunden in London, im neuen Hauptquartier der *TS* einfinden und dort erfahren, worin Ihr neues Aufgabengebiet besteht. Ja?“

Friedmann nickte abermals.

„Irgendwelche Einwände?“

Bei dieser Frage verstärkte Harper den Druck seiner Finger gegen die Kehle Friedmanns geringfügig, aber deutlich.

Die Augen hinter der Brille schienen noch riesiger zu werden und förmlich aus den Höhlen hervorquellen zu wollen.

Trotzdem schaffte der Wissenschaftler es den Kopf zu schütteln.

„Gut! Dann sehen wir uns in London. Ich freue mich schon auf unsere Zusammenarbeit, *Frydman*.“

Harper ließ den Wissenschaftler los und wandte sich um, um den Raum zu verlassen.

„Es heißt...Friedmann...“, ächzte und keuchte Friedmann.

Matt drehte nur leicht seinen Kopf und blickte dem Deutschen eiskalt ins Gesicht.

Der Ex-Marine verzog dabei keine Miene.

Aber die Wirkung war enorm.

„...aber Frydman hört sich auch...gut an...“

Harper ließ den keuchenden Wissenschaftler stehen und gesellte sich wieder zu Gainsbourg, der das Ganze aufmerksam, aber auch mit einer gewissen Fassungslosigkeit in den Augen beobachtet hatte.

Matt blickte den Großmeister des Ordens lächelnd an.

„Sehen Sie? Ich habe ihn überzeugt.“

Gainsbourg blickte noch einmal auf Friedmann, der so wirkte, als müsse er sich dringend eine frische Unterhose anziehen.

„So kann man es auch nennen.“

Gegenwart, Hospitale Lariboisière, Montmartre/Paris:

Er nannte sich nur Boluch und schien ein Mann zu sein, der nicht aufzufallen versuchte.

Boluch verrichtete tagtäglich seinen Dienst ohne großen sichtbaren Enthu-

siasmus aber auch ohne allzu große Fehler zu begehen und schwamm im gewaltigen Strom des Lebens einfach mit der Strömung.

So schien es jedenfalls...

Tatsächlich entsprach es der Wahrheit das Boluch, wie er so in seiner traurigen, untersetzten Erscheinung dahinschlurfte, nicht sonderlich aufzufallen versuchte.

Jedoch nicht aus dem oben genannten Grund.

Boluch war kein kleiner Fisch, der nur von den Verwirbelungen des kosmischen Ozeans umhergespült wurde.

Oh nein, Boluch war ein gefährlicher Räuber, der zwar alles tat, um nicht aufzufallen, aber nur um seine Beute nicht zu verschrecken.

Die eher kleine Gestalt mit dem schütterten Haupthaar und der breiten, großporigen Nase und der unmodernen Brille, in der zwei extrem starke Gläser die feucht wirkenden Augen immens vergrößerten, war eine geschickte Tarnung, die sich Boluch zu gelegt hatte, um sich unauffällig zwischen denen, an denen er sich zu nähren gedachte, bewegen zu können.

Boluch schlurfte auch an diesem Abend träge und betont langsam durch die Gänge des Hospitals am Rande des Stadtteils Montmartre.

Er schob seinen Wagen, auf dem er meistens Medikamente und Essen aber gelegentlich auch Zeitschriften oder die Post für Ärzte und Patienten transportierte, vor sich her.

Eines der Räder quietschte zum Steinerweichen, doch Boluch störte dies schon lange nicht mehr.

Er gab sich nach außen hin gelassen, nickte vorbeieilendem Personal und auch einigen Patienten, die auf Stühlen in den Gängen hockten, kurz zu und verzog seine dünnen Lippen zu einem schmalen

Lächeln, welches seine Augen nicht erreichte.

Boluch hatte Hunger!

In ihm rumorte es, doch man hätte vergebens nach einem Magenknurren gelauscht.

Der Hunger, den Boluch empfand war anderer, viel schrecklicherer Natur und wenn er nicht bald gestillt wurde, würde er den harmlos erscheinenden Kalfaktor und Pflegehelfer bald wahnsinnig machen und dann aufzehren.

Boluch wusste nur zu gut, was mit ihm geschehen würde, wenn er nicht bald die dringend benötigte Nahrung erhalten sollte.

„Na Boluch, alles in Ordnung?“

Boluch stoppte mitten im Gang der internistischen Abteilung und drehte sich zu demjenigen um, der diese Worte ausgesprochen hatte.

„Ah, Pierre...“, sagte Boluch, als er den Dienst habenden Krankenpfleger erkannte, „...bon, bon, wirklich. Scheint ziemlich ruhig zu sein, heute Abend, was?“

Pierre, ein wahrer Hüne von Mann, dessen Gesicht zum größten Teil hinter einem buschigen Vollbart versteckt lag, lächelte und nickte dabei.

„Kann man so sagen. Im Moment nicht viel los. Wahrscheinlich haben die meisten kranken Leute in der Stadt Angst, sie könnten über die Feiertage im Hospital bleiben, wenn sie mit ihren Leiden herkommen.“

Boluch hasste es eigentlich „Small-talk“ halten zu müssen, doch andererseits war es immer von Vorteil, sich mit dem Pflegepersonal gut zu stellen.

Er ließ sich also auf den kleinen Plausch ein.

„Na ja, ich denke mir mal, dass es Angenehmeres gibt, als zu Weihnachten und eventuell zu Sylvester im Kranken-

haus zu liegen.“

Pierre nickte bestätigend.

„Hast wohl Recht. Aber bis dahin sind es ja noch knapp 3 Wochen. Und ein wenig ruhiger darf es gerne mal ablaufen, vor allem, nach dem, was vorhin passiert ist.“

„Was denn?“

Pierre lachte bitter und schüttelte den Kopf.

„Nun, da haben die Flics diesen Irren gebracht. Hast du das gar nicht mitbekommen?“

Boluch wurde hellhörig, ließ sich aber nichts anmerken.

„Was für'n Irrer, denn?“

„Ein Penner! Oh pardon, man sagt ja Obdachloser, richtig? Also zwei Flics haben ihn nahe dem Friedhof an der Avenue Rachel aufgegebelt. Der hat nur Stuss von sich gegeben und sich wie wild gebärdet. Er hat die beiden auch attackiert und dann haben sie ihn hierher gebracht.“

„Und weiter?“

Boluch hörte aufmerksam zu, auch wenn er sich nach außen hin eher etwas gelangweilt wirkend auf seinen Wagen stützte.

„Als sie hierher kamen, war er etwas ruhiger, begehrte aber schnell wieder auf und musste von mehreren Männern fixiert werden. Ich wurde auch dazu gerufen, war gerade zufällig in der Nähe. Ich kann dir sagen, der Bursche war nicht leicht ruhig zu stellen, aber dann ist es doch gelungen.“

Boluchs Zunge huschte schnell über die trockenen Lippen.

„Und wo ist der arme Teufel jetzt?“

Pierre kicherte amüsiert.

„Na wo wohl? In der Spezialabteilung unten im Keller natürlich. Sie haben ihm ordentlich Beruhigungsmittel verabreicht und ihn dann in eine der Zellen verfrach-

tet.“

Der kleine Kalfaktor wusste natürlich, dass das Hospital einst eine Irrenanstalt gewesen war.

Im späten 18. Jahrhundert war sie erbaut worden und zahlreiche arme Seelen hatten damals hier ihr Leben ausgehaucht, ohne dass man ihnen hätte helfen können.

Boluch wusste das sehr, sehr genau, denn er selber war damals ja auch hier gewesen und hatte sich reichlich an den Insassen des Hauses nähren können.

„Na, da werden Sie ihm wohl helfen können“, meinte er plötzlich, nachdem die kurze Erinnerung in ihm empor gestiegen war.

Dann schaute er demonstrativ auf seine Uhr.

„Oh Pierre, ich muss weiter, sonst kriege ich noch Ärger. Wir sehen uns.“

Pierre nickte und drehte sich dann um, um seinen Pflichten weiter nachzukommen.

Boluch aber fuhr seinen Wagen um die nächste Ecke und schob ihn rasch ins angrenzende Treppenhaus.

Ein neuer Insasse in der Spezialabteilung – der Geschlossenen des Hospitals.

Boluch war begeistert und sogleich wurde sein Hunger wieder stärker, aber er drängte ihn zurück und schlich nun über die Stufen der Treppe in die Tiefe.

Hier befand sich eine besondere Tür, die von außen nicht zu öffnen war.

Boluch verweilte einen Moment davor und setzte Sinne ein, die einem normalen Menschen nicht zur Verfügung standen.

Es war dem untersetzten Mann möglich das Areal jenseits der Tür zu sondieren und festzustellen, dass in diesem Moment niemand auf dem Gang unterwegs war.

Vorsichtig und langsam presste er seine Handfläche von außen gegen die

Stelle, wo bei normalen Türen der Griff war und entließ unsichtbare, aber höchst wirksame Ströme von dunkler Magie in die Mechanik des Schlosses.

Es dauerte nur einige wenige Sekunden, dann klickte es und die Tür schwang lautlos auf.

Boluch betrat einen dämmrigen Gang, in dem es penetrant nach Karbol und anderen Desinfektionsmitteln roch.

Hier unten wurde größten Wert auf Reinlichkeit gelegt, denn diejenigen, die hier...“verwahrt“ wurden, mochten ab und an in unappetitlicher Weise Körperflüssigkeiten auf dem Boden oder den Wänden zu verteilen.

Der unauffällige Pflegehelfer schlich nun, leicht geduckt und mit geschmeidigen Bewegungen, die so gar nicht zu ihm passen wollten, durch den Gang und passierte dabei zu beiden Seiten Stahltüren, die zwar Sichtluken besaßen, welche aber allesamt verschlossen waren.

Wiederum setzte Boluch seine besonderen Sinne ein und erkannte, dass die hier im Dienst befindlichen Pfleger in ihrem Aufenthaltsraum saßen und momentan nicht daran dachten, einen Kontrollgang zu machen.

In den nächsten zehn Minuten war er mit Sicherheit ungestört.

Boluch erreichte eine Tür im mittleren Bereich des Ganges und fühlte die Ausstrahlung einer verzückenden Irrsinnigkeit, die frisch durch die Wände und die Tür drang.

Ihm wurde schwindelig und sein Hunger wurde wieder mächtiger.

Dahinter, hinter dieser Tür befand sich der Obdachlose, von dem Pierre gesprochen hatte.

Boluch spürte es ganz deutlich. Es konnte keinen Fehler geben.

Genauso, wie ein Mensch den Duft von frisch zubereitetem Essen aufnahm,

konnte Boluch die begehrte Schärfe wittern, die von dessen Wahnsinn ausging.

Nur ein Geist, der noch nicht vollkommen dem Wahn verfallen war, aber dicht davor stand in jenen finsternen Schlund gerissen zu werden, versprach ein wahres Labsal für Boluch zu werden.

Er knackte das Schloss zur Zelle und betrat den vollkommen unbeleuchteten Raum, in dem er trotzdem noch gut sehen konnte.

Deutlich erkannte er den, mit ledernen Riemen am Bett festgeschnallten, Körper eines heruntergekommenen Mannes.

„Nein...nein...er ist da...das...das Grauen...“, stammelte dieser und versuchte sich loszureißen, doch die Fesseln hielten ihn unbarmherzig fest.

Für jemanden, den man so stark unter Drogen gesetzt haben soll, ist er noch ganz schön munter, dachte Boluch und grinste gehässig.

Der Wahnsinn, der nach diesem menschlichen Geist zu greifen versuchte, würde es ihm leicht machen, sehr leicht sogar, sich an dessen Energien zu laben.

Boluch trat vor.

„Ganz ruhig, mon ami. Ganz ruhig, es tut dir niemand etwas.“

„...das Grauen...er ist da...er ist da...“

Die Stimme des Verrückten klang verzweifelt und war von Schluchzern und heftigen Atemzügen durchdrungen.

Schweiß glänzte fingerdick auf der Stirn des Mannes und immer wieder versuchte er sich aufzurichten, doch die Riemen hielten ihn zurück.

„Ganz ruhig, ruhig, ruhig...“, flüsterte Boluch sanft, nachdem er sich auf der Liege des Mannes niedergelassen hatte und vorsichtig mit der rechten Hand dessen erhitzte Stirn berührte.

Oh ja, Boluch erschauerte förmlich, dieser Knabe war reif, überreif sogar.

Er musste jetzt schnell handeln, den Geist dieser armen Seele umklammern und ihr das Mark aussaugen, solange der Wahn ihn noch fest gepackt hielt.

Boluch sandte unsichtbare Fühler in das Innere des keuchenden Mannes auf der Liege, drang in seinen Geist vor und spürte fast sofort, wie Kraft auf ihn überging.

„Oh ja, keine Angst...es ist gleich...gleich vorbei...“

Ein zufriedener Ausdruck stahl sich in die Gesichtszüge Boluchs und er sank sogar etwas zurück, wobei er jedoch weiterhin den Körperkontakt aufrecht hielt.

Pure Süße aus dem Geist des Fremden, strömte mächtig, ja fast schon übermächtig in Boluch hinein und füllte ihn aus.

Er sättigte sich und lächelte breit.

„Ja, einen Moment noch...ja, sehr schön...“

Plötzlich durchfuhr Boluch ein wahrer Schreck, denn der Fremde stieß ein bestimmtes Wort aus.

„Tharak...“

Boluch öffnete seine Augen, starrte auf den Mann und war vollkommen verblüfft.

„...er ist hier...das Grauen...Tharak...“

„Tharak?“, hauchte er mit tonloser Stimme und fragte sich, ob es tatsächlich sein konnte.

War es möglich? War Tharak hier? Existierte er noch?

Wenn ja, dann wäre das eine echte Sensation gewesen.

Der Hunger schwand und gleichzeitig stieg ein Hochgefühl in Boluch empor.

Wenn er Tharak finden konnte, dann würde er ein Held werden.

Ein Held der Hölle und...

Boluch blickte auf die starren, leblo-

sen Augen des Mannes, den er angezapft hatte.

Er war tot!

Andre Gerrault starb in der gnadenlosen Umklammerung von Wahnsinn und einem Dämonen namens Boluch, der der Gattung der Mentalsauger angehörte.

„Nein...nein...“, hauchte Boluch, als er erkennen musste, dass seine Vision vom Triumph ihn für einen Moment abgelenkt hatte, in welchem der Energieverlust in Gerraults Geist zu hoch wurde und dieser einfach starb.

„Merde...“, zischte der Dämon leise, als Gerrault Körper endgültig und für immer erschlaffte.

Von ihm würde er nun nichts mehr erfahren können.

Andererseits, was machte das schon?

Boluch erhob sich von der Liege und starrte den Toten noch einen Moment lang an.

Der Penner war nahe dem Friedhof an der Avenue Rachel aufgegriffen worden. Vielleicht war er von dort gekommen?

Hatte er sich eventuell einen Unterschlupf gesucht und war dabei zufällig über den Aufenthaltsort Tharaks gestolpert, was seinen Wahnsinn bedingt hatte?

Ohne es zu ahnen hatte Boluch die richtigen Schlussfolgerungen getroffen.

Er würde sich dort umsehen. Er würde nach Tharak suchen.

Und er würde ihn finden, wenn er dort war.

Doch allein konnte er das nicht schaffen.

Während er leise in den Gang zurückhuschte und die geschlossene Abteilung des Hospitals verließ, beschloss er sich mit seinen engsten Vertrauten zu treffen.

Vielleicht konnten die Mächte der

Hölle schon bald einen immensen Sieg feiern.

Und er würde zu unvorstellbarer Macht gelangen.

Luzifer war nicht nur für seine Grausamkeit bekannt, sondern auch für seine Großzügigkeit.

Zumindest, wenn man ihm einen wichtigen Dienst leistete.

Und genau das hatte Boluch vor.

Gegenwart, über den Dächern von Paris:

Die flackernde Erscheinung des Bontendämons schwebte unsicher über den Dächern von Paris und nahm direkten Kurs in Richtung Eiffelturm, als es geschah.

Immer wieder hatte die Kreatur vor sich hin gebrabbelt.

„Tharak...er ist hier...er ist hier...Tharak...“

Plötzlich flammte es dunkelrot um den Dämon auf.

Blitzschnell verbanden sich zahlreiche, auf diese Weise glühende Linien in der Luft zu einem Netz, umschlossen den Dämon und hüllten ihn in rasendem Tempo ein.

Der Dämon kam nicht mehr weiter, schrie laut vor Schmerz auf und verstummte dann unter dem Einfluss eines mächtigen, magischen Schocks.

Die missgestaltete Erscheinung fiel in sich zusammen und gleichzeitig sank das Netz, welches unsichtbar wurde, dem Erdboden entgegen.

Die Falle hatte funktioniert.

Genauso, wie es die Magier des Ordens der Maria Magdalena gehofft hatten.

*At night under a purple moon
visit from the dead
followed by neverending night
in darkness the moment remains all swallowed
by icy waves of bittersweet death“*

*Into the abyss of fear
A crying voice distant I hear
Your breathing chest it? s what I feel
The salty tears, they suck my skin
Now I'm here
nto the abyss of fear“*

(Darkside – Traces of red)

4. Kapitel:

Die Fährte

Auszug aus der Chronik „Malum Infiniti“, geschrieben von Necros-Ehlam, I. Chronist Luzifers:

„Nach Zeiten des Glücks, des Wohlstandes und des Erfolgs ziehen oftmals Zeiten des Unglücks, des Verlusts und der Niederlage herauf.

Diese Erkenntnis musste der große und bislang ungeschlagene Heerführer Luzifers machen, nachdem er die treulosen Verschwörer aus seinem eigenen Umfeld beseitigt hatte.

Warek-Laran hatte ihre Namen genannt und zusammen mit einigen, die von ihm nicht benannt worden waren - die Tharak aber trotzdem aus dem Weg haben wollte - hatte er sie alle töten oder sie durch seine eigene grausame Hand sterben lassen.

Der Kampf auf dem Gebirgspass hatte dem Heerführer nicht nur gezeigt, dass er sich seiner Sache zu sicher gewesen war, sondern auch klar gestellt, wie sehr er über das Studium der alten Schriften, seinem Vergnügen -- dem

Kampf, nicht mehr nachgegeben hatte.

Und so wandte er sich, kurze Zeit, nachdem der letzte der Verräter unter Blut erstickten Schreien sein unheiliges Leben ausgehaucht hatte, wieder dem prickelnden Vergnügen von Taktik und Strategie, und dem unmittelbaren Kampf auf dem Felde zu.

Es galt einen äußerst mächtigen Feind des Höllenkaisers zu besiegen und gegen dessen gewaltiges Heer anzutreten, welches es von der Größe her mit dem Tharaks leicht aufnehmen konnte.

Aber Tharak hatte keinen Zweifel daran, der bessere, der entschlossener und der gewitztere Heerführer zu sein.

Und so fiel er, begleitet von seinen schreienden Horden in das Land des abtrünnigen Dämonenfürsten Arlentcha ein.

Oft prallten vereinzelt Truppen aus dessen Reihen gegen die überwältigende Kampfkraft von Tharaks Leuten und immer endeten diese Scharmützel ver-

heerend für die hier Beheimateten.

Das gefiel Tharak natürlich!

Im Kreise seiner frisch ausgewählten und blutrünstigen Hauptmänner, die die Plätze der Verräter eingenommen hatten, drang er immer weiter in Arlen-tchas Fürstentum vor.

Die Herrschaft des Fürsten wankte und es würde nur noch eine Frage von kurzer Zeit sein, ehe sich Tharak seinen Kopf holte.

Doch es sollte anders kommen!

Am Rande eines breiten Sumpfgebietes, aus den giftig grüne Dämpfe dem blutigroten Himmel entgegen stiegen, sichtete Tharak, vom Rücken seines wilden Rosses die Hauptarmee Arlen-tchas, die sich zum Angriff bereitmachte.

Tharak gab den Befehl vorzupreschen und wie zwei düstere Wogen aus blitzenden Schwertern, mordlüstern glitzernden Dämonenaugen und aufgerissenen Mäulern, aus denen gellende Kampfschreie drangen, schossen die Armeen aufeinander zu.

Kurz bevor die vordersten Linien beider Heere aufeinander trafen, ertönte ein durchdringender Ton, der sogar dem schier unerschütterlichen Tharak, einen Schauer abforderte.

Es war das Horn des Arlen-tcha!

Der Dämonenfürst selber stieß tief in das pechschwarze Horn hinein und sogleich erhoben sich aus den aufsteigenden Dämpfen der angrenzenden Sümpfe die Silhouetten zahlreicher Krieger.

Sie stoben voran und nun erfolgte eine klassische Zangenbewegung, in deren Mitte sich das Heer Tharaks befand, unter dem Banner Luzifers stehend.

Tharak erkannte seine entscheidenden Fehler im Verlauf der nun folgen-

den, katastrophalen Schlacht.

Die Verräter waren tot, sicher, aber sie alle waren erprobte und erfahrene Krieger gewesen, während seine neuen Hauptmänner nichts weiter als hirnlose Schläger waren.

Zum anderen hatte Tharak die Hinweise der letzten Zeit miss gedeutet, nach denen der Dämonenfürst Durrik sich mit einem anderen Gleichgestellten verbündet hatte.

Jetzt, da seine Männer fielen und niedergemacht wurden, erkannte Tharak, wer dieser Verbündete Durriks wohl war.

Arlen-tcha...

Erschüttert bis ins Mark und im Angesicht der sicheren Niederlage tat Tharak etwas, was er bis dahin noch nie zuvor getan hatte.

Er befahl den Rückzug.

Die Überlebenden kamen dem Befehl nach, wobei jedoch viele von ihnen fielen, da sich tödliche Pfeile in ihre ungeschützten Rücken und Flanken bohrten.

Dämonenblut spritzte auf sumpfigen Boden und die Rösser der Mannen Tharaks hatten es schwer voranzukommen.

Der Heerführer Luzifers selber trieb sein eigenes Reittier mit brutaler Kraft an, zog seinen Kopf ein und spürte plötzlich einen mörderischen Schmerz im Rücken.

Ein Pfeil hatte ihn getroffen und jäh überkam ihn eine Woge aus Müdigkeit und Schwäche, als das dämonische Gift in seinen Körper eindrang und Energie in ihm aufzuzehren begann.

Tharak sah sich verzweifelt um, entdeckte einen seiner neuen Hauptmänner, wie dieser selber sein Ross antrieb und streckte blitzschnell seinen rechten Arm nach ihm aus.

Der Hauptmann – er war noch jung und hatte ein von tiefen Pockennarben

zerfurchtes Gesicht unter einer wilden Flut von strohigem, pechschwarzem Haar – blickte seinen Heerführer erstaunt an, als er sah, wie dieser seinen Arm umklammerte.

Tharak fühlte, wie Lähmung in seine Glieder kroch und aktivierte jene Gabe, die er vormals, bevor er diesen hohen Rang erhalten hatte, oft angewendet hatte.

Sie hatte ihm geholfen, Konkurrenten auszuschalten und Übergeordnete aus dem Weg zu räumen.

Es war der „Zehrende Griff“.

Schlagartig fühlte der Hauptmann, wie Kraft und Energie aus ihm heraus gesogen wurden, und wie er auf dem Rücken seines Tieres zu wanken begann.

Es dauerte nur einen kurzen Moment, da stürzte der Hauptmann, kraftlos und wie ein Schatten seiner selbst erscheinend, zu Boden und sein Kadaver wurde von den nachfolgenden Rössern zertrampelt.

Tharak fühlte aber neue Kraft in sich erwachen und setzte diese ein, um das Gift zu neutralisieren.

Dann schlug er einen neuen Kurs ein und die Reste seiner Männer folgten ihm...“

Vor 24 Wochen, Skaaten-Fjord, Norwegen:

Als Matt Harper vorhin die Erhebung südlich des Fjords erreicht hatte, bot sich ihm ein atemberaubender Ausblick, den der hart gesottene Ex-Marine, einfach nur für mehrere Minuten genoss.

Er hatte den tiefen Einschnitt ins bergige Gelände bewundert, durch den sich der schmale Meeresarm wie ein stahlblaues Band wand, während hinter und

seitlich von ihm der Blick auf die friedliche Nordsee fiel.

Dieser Fjord war weitab der üblichen Touristentouren, hier gab es kein Treiben wie im Oslo-, im Trondheim- oder im Trollfjord.

Schiffe verirrten sich nie hierher, wie Matt aus einer gut informierten Quelle wusste.

Beim Gedanken an diese Quelle lächelte Harper schmal und besann sich an eine Zeit, in der er tatsächlich geglaubt hatte, seinen inneren Frieden gefunden zu haben.

Diese lag lange zurück und hinter den aufragenden Schatten zahlreicher Herausforderungen verborgen, die ihm seither sein Leben schwer gemacht hatten.

Harper klemmte die Daumen hinter die Gurte seines Rucksacks und folgte dem schmalen, steinigen Pfad, der ihn bis ganz dicht an den Meeresarm heranzuführen würde.

Der Ex-Marine kannte diesen Weg nur zu gut und auch wenn seit seinem letzten Besuch knapp drei Jahre vergangen waren, hatte sich hier nicht allzu viel verändert.

Matt kletterte geschickt über breite Felsbrocken, überwand ein paar schmale Spalten, die sich im festen Boden auftaten und fand sich nach einer weiteren knappen halben Stunde, von saftig grünem Gras umgeben, das knöchelhoch wuchs.

Ununterbrochen sog Harper die frische, salzig schmeckende Luft in seine Lungen und gewann mehr und mehr den Eindruck, als wäre er wieder ein springlebendiger junge Mann, dem es einfach nur Spaß bereitete diese schöne und wildromantische Landschaft zu durchwandern.

Das liegt schon zu lange zurück..., dachte er mit einer leicht bitteren Einfär-

bung.

„So nachdenklich?“, ertönte nun eine Frauenstimme, wie aus dem Nichts.

Matt blieb stehen, als wäre er gegen ein unsichtbares Hindernis geprallt und gleichzeitig schoss seine linke Hand dorthin, wo er normalerweise seine Waffe trug.

„Gute Reflexe, Matt. Anscheinend gehörst du zu den Männern, die wenn sie älter werden, eher noch besser werden, als sie es schon vorher waren.“

Harper blickte sich um.

Wo steckte sie nur?

„Ich bin vielleicht noch so schnell wie früher, aber leider kann ich mich wohl nicht mehr so gut anschleichen, wie?“

Es schien so, als spräche Matt mit sich selber oder mit einem getarnten Gesprächspartner.

„Ach was, leise bist du immer noch, aber welche Chance hast du schon gegen einen...“, die unsichtbare Sprecherin verstummte für einen Moment und dann tat sich etwas Erstaunliches.

Direkt vor Matt Harpers Füßen durchdrang ein leicht schillernder und durchsichtig erscheinender Frauenkörper den Boden und glitt empor, als würde er schweben.

Der *TS*-Agent wich einen Schritt zurück.

„...Geist?“, beendete die Frau die Frage, als sie in voller Größe vor Harper erschienen war.

„Damn...“, entfuhr es Matt und seine Augen weiteten sich erstaunt.

„...wie zum Geier ist das möglich?“

Die Geistererscheinung vor ihm lächelte verschmitzt und Harper wurde wieder einmal klar, wie hübsch die Person doch war.

Sie war hoch gewachsen und grazil gebaut, war aber gleichzeitig auch von drahtiger Durchtrainiertheit.

Hellblondes kurz geschnittenes Haar wuchs auf ihrem Kopf und unterhalb des kecken Ponys blitzten zwei wasserhelle Augen voller Intelligenz und Lebensfreude.

Harper genoss den Anblick der Erscheinung sehr, denn sie stellte sich ihm im paradiesischen Look vor.

Matt war zwar ein harter Kämpfer und wusste sehr gut Pflicht und Vergnügen voneinander zu trennen, aber in diesen Augenblicken vergaß er einfach mal, weshalb er eigentlich her gekommen war und ließ seine Augen über die schmale Taille, die langen Beine und die kleinen, aber wohlgeformten Brüste wandern.

Ja, Inga Carlsson war immer noch eine wirkliche Schönheit.

„Schön dich zu sehen, Matt“, sagte die Erscheinung.

Harper schmunzelte.

„Das kann ich nur zurückgeben, Inga. Wo bist du?“

Die Erscheinung deutete mit dem rechten Daumen über die Schulter auf einen Punkt weit hinter sich.

„Du kennst den Weg. Ich bin gerade in der Sauna, deshalb auch die ‚leichte Bekleidung‘. Du musst mich jetzt entschuldigen, aber meine Zeit ist fast um.“

„In Ordnung, ich bin in ein paar Minuten bei dir. Bis gleich“, erwiderte Matt nur nickend und im nächsten Augenblick verblasste die Geistererscheinung vor ihm, löste sich buchstäblich auf und ließ ihn allein zurück.

Harper setzte lächelnd seinen Weg fort und gelangte nach einer knappen Viertelstunde zu einer Ansammlung von hohen Nadelbäumen, die als grünbrauner Streifen bis ans Ufer des Meeresarmes herunterführten.

Nur wenige hundert Meter dahinter entdeckte Matt endlich sein Ziel und blieb wiederum einen Moment stehen.

Zwischen zwei besonders hohen Tannen stand eine einfache Holzhütte, deren Eingangstür sich in diesem Moment öffnete.

Matts Lächeln wurde breiter, denn eine Frau trat ins Freie.

„Matt“, rief sie und begann zu winken.

Harper ließ sich nicht lange bitten und legte die letzten Meter in einem kurzen Trab zurück.

Lachend schlossen sich die beiden in die Arme und lösten sich erst nach einigen Minuten voneinander.

„Es ist so schön, dass du endlich mal wieder vorbeikommst“, strahlte die junge Frau, die wie das gespuckte Ebenbild der Geistererscheinung aussah.

Matt blickte sie von oben nach unten genau an und nickte zufrieden.

„Das Original ist immer noch um einiges reizvoller, als das Double“, scherzte er und ertete einen kleinen Rippenstoß mit dem Ellenbogen.

Inga Carlsson hatte sich mittlerweile einen Bademantel übergestreift, der an der linken Schulter jedoch etwas verrutscht war und ihre leicht gebräunte Haut darunter preisgab.

„Du bist ein ganz schöner Frechdachs. Anscheinend hast du dich überhaupt nicht verändert, oder?“

Matt grinste breit.

„Doch, doch, aber nicht in Bezug auf solche Dinge.“

Blitzschnell änderte er das Thema.

„Donnerwetter! Deine Astralprojektion ist ja noch um einiges besser, als ich sie in Erinnerung habe“, lobte er anerkennend.

Inga lachte zufrieden.

„Na ja, ich habe auch in den letzten drei Jahren fleißig trainiert. Einige Magier des Ordens haben mich unter ihre Fittiche genommen.“

Die beiden traten zu einer schmalen Holzbank, die seitlich von der Eingangstür stand und nahmen darauf Platz.

Harper ließ seinen Rucksack ins Gras sinken und blinzelte versonnen in die wenigen Flecken des Sonnenscheins, der durch die Äste der umliegenden Bäume fiel.

Es war warm und Matt spürte eine angenehme Mattheit in seine Glieder gleiten.

„Ich habe davon gehört. Du hast wirklich enorme Fortschritte gemacht. Ich bin sogar ein wenig stolz auf dich.“

Ingas Miene wurde etwas ernster.

„Hör auf dich wie ein Vater anzuhören, ja?“

Matt schluckte, denn auf solche Sprüche konnte die Norwegerin überhaupt nicht.

„Sorry Inga, ich wollte dich nicht...“

Aber Inga Carlsson grinste schon wieder.

„Ich wollte dich nur necken. Mittlerweile kann ich mit so etwas ganz gut umgehen.“

Matt schüttelte grinsend den Kopf.

„Du hast die Ausbildung später abgebrochen, obwohl alle sagten, du hättest enormes Potential in dir.“

Inga wiegte den Kopf und blickte nun dorthin, wo das Wasser unzählige spiegelnde Reflexe aussandte und wie ein Meer aus Licht wirkte.

„Na ja, es machte schon Spaß diese Fähigkeiten zu entdecken, aber ich erkannte schnell, dass ich keine Lust hatte mich für den Rest meines Lebens zu verbergen und nur noch intensive spirituelle Studien zu betreiben. Du weißt ja, diese Magiere vom Orden wirken manchmal ganz schön weltfremd.“

Harper nickte und erinnerte sich daran, wie er selber mal zwei von ihnen getroffen hatte und wie sehr die geistige

Entschwundenheit dieser Männer ihn verstört hatte.

„Also packte ich meine Sachen und zog mich hierhin zurück. Hier konnte ich meine eigenen Studien betreiben und meine Fähigkeiten in Eigenregie schulen.“

„Und die sind wirklich bemerkenswert geworden. Wie lange kannst du mittlerweile Geist und Körper voneinander trennen?“

Inga lächelte triumphierend.

„Drei Minuten! Dann muss ich aber zurück, denn sonst könnte es zu einigen ernstzunehmenden Schäden kommen.“

„Wow! Nicht schlecht.“

Inga Carlsson trumpfte nun richtig auf und sprach weiter.

„Tatsächlich kann ich meinen Astralkörper sogar soviel Energie zuführen, dass er materiell wird und feste Gegenstände zu berühren und zu bewegen vermag.“

Matt war ehrlich verblüfft.

„Mit so einer Fähigkeit ließe sich einiges anfangen“, meinte er plötzlich.

Inga nickte schnell.

„Oh ja, man kann problemlos in Banken einbrechen.“

Sie kicherte, besann sich allerdings und musterte ihren Gast eingehend.

„Du dachtest an etwas anderes, oder?“

Matt wurde sehr ernst.

„Ja! Und ich bin nicht hierher gekommen, nur um dich zu besuchen. Tut mir Leid!“

„Und weshalb bist du dann gekommen?“

Harper holte tief Luft. Er hätte gerne noch etwas länger gewartet, ehe er mit der Tür ins Haus fiel, doch irgendwie spürte er, dass jetzt der richtige Zeitpunkt war, um Inga einzuweihen.

Er berichtete vom neuen Hüter und

dem Kampf gegen die Mächte des Bösen, den dieser aktiver und offensiver gestalten wollte.

Natürlich erzählte Matt auch, dass die *Treasure Security* sich ebenfalls entsprechend umzustrukturieren hatte und welche Aufgabe ihm dabei zugefallen war.

„TEAM ALPHA“, fragte Inga, nachdem Harper seinen kurzen Bericht beendetete.

Matt nickte.

„Ich möchte dich fragen, ob du vielleicht...also, wenn es dir nichts ausmachen würde...“

Weiter kam er nicht.

„Natürlich bin ich dabei. Ich will nicht überheblich oder arrogant klingen, aber jemand mit meinen Fähigkeiten wäre doch eine echte Bereicherung für dein Team, oder?“

Harper war regelrecht überrumpelt.

Mit einer solchen Reaktion, einer solch schnellen Zusage, hatte er wirklich nicht gerechnet.

„Aber ich knüpfe eine Bedingung an meine Zusage.“

Oje, dachte Matt und hob seine Augenbrauen fragend an.

„Ich erwarte von dir, dass du mindestens drei Tage hier mit mir verbringst, ehe wir aufbrechen und uns dem Team anschließen.“

Wiederum war Matt überrascht.

„Und wieso?“, wollte er wissen.

Inga Carlsson lächelte nun schmal, und es war jenes Lächeln, das er als das deutete, welches sie auflegte, wenn sie es wirklich gut mit einem meinte.

„Ich kann mir vorstellen, dass du einigen Stress hinter dir hast, denn einige Teammitglieder hast du ja schon gesucht und gefunden, nicht wahr?“

Matt nickte.

„Aber bestimmt nicht direkt vor der

Haustür. Du wirst ganz schön herumge-reist sein und hast wahrscheinlich kaum Gelegenheit gehabt dich auszuruhen. Ich kenne dich doch.“

Sie blinzelte ihm zu.

„Ich möchte, dass du dich ein paar Tage hier entspannst und gleichzeitig möchte ich die Gelegenheit nutzen mich mit dir zu unterhalten und zu erfahren, was du so in den letzten drei Jahren alles getrieben hast. Wenn deine Batterie wieder aufgeladen ist, können wir aufbrechen und uns dem Team anschließen.“

Matt musste zugeben, dass die Aussicht auf drei Tage, in denen er etwas ausruhen konnte, sehr verlockend waren und überlegte gleichzeitig, dass die Mitglieder, die er schon zusammengetrommelt hatte, bestimmt erst während dieser Frist in London eintreffen würden.

Im Grunde genommen hatte er Zeit.

„In Ordnung. Du hast mich überredet. Drei Tage. Mehr nicht.“

Inga strahlte und stand gleichzeitig auf.

„Gut! Dann werden wir auch sofort mit der Entspannung beginnen.“

Harper musterte sie fragend.

„Und wie?“

Die blonde Frau drehte sich um und ging dorthin, wo, wie Matt wusste, die Sauna lag.

„Mit einem ausgiebigen Saunagang, mein Lieber“, flötete sie lachend und ließ den Bademantel über ihre Schultern zu Boden rutschen.

Harper blieb noch einen Moment lang sitzen und sah ihr schweigend nach.

Das mit ihnen war schon lange vorbei, war eh nicht lange gegangen, aber zwischen ihnen gab es da immer noch diese sonderbare Vertrautheit.

Nein, er konnte sich in diesen Augenblicken kaum etwas Angenehmeres vor-

stellen, als Inga in die Sauna zu folgen, während er selber seine Kleidung nach und nach ablegte, und

sie auslegte, wie eine Spur, die an ein geheimes Ziel führte...

Auszug aus der Chronik „Malum Infiniti“, geschrieben von Necros-Ehlam, I. Chronist Luzifers:

„Tharaks Blick wurde starr, als der Lärm der ihn umgebenden Schlacht an den Gestaden des Flammenmeeres, in sich zusammenfiel.

Schwerter, Äxte oder Keulen, die von seinen oder den feindlichen Soldaten zum Schlage erhoben worden waren, erstarrten mitten in Bewegungen, die so, nie zu Ende geführt werden sollten.

Die Schreie und das Brüllen der verfeindeten Dämonenarmeen verstummten und die nachfolgende Stille hatte etwas, sogar für Dämonen, bedrohliches.

Stattdessen vernahm Tharak, der gerade eben noch drei Gegnern mit einem einzigen Hieb die Schädel von den Rümpfen geschlagen hatte, das leise und unsichere Gemurmel der Anwesenden und es fanden auch wieder erste Bewegungen statt.

Deutlich erkannte Tharak, wie sich Gassen in der Menge der stinkenden und Muskel bepackten Horden seiner und der gegnerischen Armee bildeten.

Glühende Dämonenaugen richteten sich – meistens Angst erfüllt – auf vier hoch gewachsene Gestalten in bodenlangen Kutten, deren Köpfe von weiten Kapuzen verborgen wurden.

„DIE VIER...“, hörte er, und zum ersten Mal erklang der Name jener vier Gestalten auf diesem Schlachtfelde.

Tharak schauderte, wie eben nur ein hochrangiger Dämon zu erschauern

vermochte.

DIE VIER mehr brauchte es nicht, um die unheilvollen Erscheinungen benennen zu können, denn allein diese Bezeichnung war in den Gefilden der Hölle nur zu bekannt.

Tharak wusste, ebenso wie der geringste Krieger hier, mit wem er es da zu tun bekam.

Und während die Gassen breiter wurden und die Dämonenkrieger zurückwichen, so wie die Meere auf verschiedenen Welten bei Ebbe vom Lande zurückweichen, gingen dem Heerführer Luzifers verschiedene Gedanken durch den Kopf.

Oh ja, er kannte DIE VIER, auch wenn er noch nie persönlich auf sie getroffen war.

Aber sie waren ein Begriff und standen für einen Schrecken, vor dem sich sogar die mächtigsten Dämonen schon gebeugt hatten.

Entsprungen waren sie einer unheilvollen Verbindung zwischen der ältesten Tochter Luzifers und dem großmächtigen Dämon CAITUUR, der sich vom allgemeinen Treiben der Hölle einst abgewandt hatte, um seinen eigenen, nicht minder schrecklichen Weg zu beschreiten.

CAITUUR hatte diese vier Nachkommen zu sich geholt und sie während des einen oder anderen Äons in den finstersten aller höllischen Praktiken unterwiesen, nur um sie, als sie nach seiner Ansicht bereit waren, auszusen- den und Verderben zwischen die Reihen der Schwarzblüter zu tragen.

Gelegentlich handelten sie aus eigenem Antrieb, doch genauso gefiel es DEN VIEREN für kurze Zeit in die Dienste des einen oder anderen Höllenfürsten zu treten und in seinem Namen zu wirken.

Und jetzt, da sie sich ringsherum um Tharak aufbauten, festigte sich der Verdacht, dass sie für Durrik eintreten würden.

Der Heerführer Luzifers ließ das Schwert langsam sinken, doch es wirkte nicht wie eine Geste des Zagens, eher wie eine düstere Vorbereitung.

„Ich kenne Euch...Ihr seid DIE VIER“, zischte Tharak und ein unheimliches Feuer glomm in seinen schmalen Augen.

„Seid gewarnt, denn ich stehe unter dem Schutze Luzifers, des allmächtigen Herrschers der Hölle.“

Unbeeindruckt, wie es schien, bauten sich die vier Gestalten um Tharak herum auf und blieben dann unbeweglich stehen.

„Zieht Euch zurück. Wendet Euch ab von Durrik und seinen närrischen Handlungen. Ihr könnt nicht gegen mich bestehen...“

Tharak sprach voller Überzeugung – doch das war nur Fassade.

Er hatte zu viel schon gehört von diesen vieren hier, von diesen machtvollen, skrupellosen Dämonen, die in Tiefen der Hölle hatten sehen können, die selbst Luzifer unbekannt zu sein vermochten.

Innerlich wankte der Heerführer, der sich mehr und mehr vom Rest seiner Männer entfernt sah, in dem Wut auf- flackerte, weil diese jämmerlichen Feiglinge ihn allein ließen und der gleichzeitig unfähig war, sie anzuschreien oder herbeizubeordern.

Tharak stand da, wandte lediglich den Kopf und betrachtete die vier grau gewandeten Gestalten.

Er öffnete noch einmal den Mund, wollte weitere Warnungen und Drohungen ausstoßen, doch fehlte ihm der rechte Antrieb dafür.

Tharak schwieg...

Jäh hoben DIE VIER ihre Arme kerzengerade empor und sogleich drangen unverständliche, kreischende Laute aus der Schwärze ihrer Kapuzenöffnungen hervor.

Mehr noch...die Laute schienen Gestalt anzunehmen, verdichteten sich zu Myriaden von pechschwarzen, wirbelnden Erscheinungen, die schwebenden Kaulquappen gleich, auf ihn zu stießen und angriffen.

Tharaks Schwert wirbelte herum.

Der Heerführer Luzifers führte die blitzende, mächtige Klinge gekonnt und rasend schnell und schon bald bildete das Höllenmetall einen flirrenden Schutzschild, den die „Kaulquappen“ nicht zu überwinden vermochten.

Tharak selber stieß Worte der Macht aus und das Funkeln und Blitzen der Schneide wurde stärker und intensiver.

Weißblaue Blitze schossen nach allen Seiten davon, hieben die schwarzen Erscheinungen, die Tharak unaufhörlich bedrängten und prasselten auch gegen DIE VIER, die ihrerseits unbeeindruckt blieben und die Entladungen förmlich aufzusaugen schienen.

Das Kreischen ebte ab, die Quappen lösten sich auf und im selben Moment startete der zweite Streich DER VIER.

Düstere Schatten begannen sich von DEN VIEREN zu lösen und krochen lautlos auf Tharak zu, der soeben die letzten der winzigen Feinde zurückschlug.

Die Schatten vereinten sich zu einer durchgehenden Fläche, die den Heerführer Luzifers regelrecht einkreisten und binnen weniger Augenblicke sah es so aus, als stände Tharak auf einer Art von Insel, die mehr und mehr zusammenschrumpfte.

Der mächtige Dämon erstarrte mitten in der letzten Schlagbewegung, als er erkennen musste, wie sehr sich die Gefahr bereits genähert hatte.

Zu spät kam seine Reaktion, denn schlagartig fuhr der Schatten am Boden zusammen und überzog den hoch gewachsenen Leib Tharaks in Windeseile.

Tharak schrie auf, doch kein einziger Laut drang an die Ohren der umstehenden Dämonenmeute, die ungläubig starrten und schauderten.

Tharaks Bewegungen wurden langsamer, schienen von einem unsichtbaren Widerstand gehemmt zu werden.

Er versuchte seine eigene Magie dazu einzusetzen und somit den Schatten, der sich wie eine eisige Haut aus Dunkelheit über ihn gelegt hatte, loszuwerden.

Tharak wollte erneut Worte der Macht ausstoßen, doch nicht einmal ein Krächzen drang aus seiner Kehle.

Der Heerführer versuchte magische Energien aus seinem Innersten zu rekrutieren, doch sie versagten ihren Dienst und mit jedem Augenblick, der vorüber zog, wurde er langsamer und schwächer.

Tharak war verzweifelt und verspürte nagende, erbarmungslose Angst.

Immer enger zog sich das „Mieder“ der Dunkelheit, die aus DEN VIEREN hervorging und er spürte deutlich, wie es mit ihm zu Ende ging.

Wesentlich entsetzlicher als zu jenem Zeitpunkt, da ihn der feindliche Giftpfeil getroffen hatte, kam ihm diese Situation vor und wie in Zeitlupe taumelte Tharak davon.

Doch wohin sollte er?

Schon senkte sich ein undurchdringlich wirkender Schatten über seinen Blick und kraftlos rutschte das Schwert aus Tharaks Hand.

Er wankte quälend langsam an einem der vier Nachkommen CAITUURS vorbei.

Niemand hielt ihn zurück.

Er passierte mit matten Bewegungen seine und die Krieger der feindlichen Armee, die respekt- und angstvoll vor ihm zurückwichen.

Tharaks Schritte waren schwerfällig und wirbelten viel Staub empor.

Wohin, wohin nur...quälte ihn seine innere Stimme und gleichzeitig fühlte er, wie der Schatten sich noch schwerer und schwerer um ihn legte.

Da...ein Schritt vorwärts...da...noch einer...der nächste...und dann...ein Schritt ins Leere...

Tharak hatte jenen Rand erreicht, hinter dem sich das Flammenmeer ausbreitete.

Er kippte darüber hinweg, stürzte kopfüber vorwärts und kam nicht einmal dazu seinen Mund zu einem stummen Schrei aufzureißen.

Haltlos fiel er, wie ein pechschwarzer, zuckender Leib, dem gierig loddernden Ozean der Hölle entgegen.

Tharaks Schicksal schien besiegelt...“

Vor 20 Wochen TS-
Trainingseinrichtung des neuen Haupt-
quartiers Bannister-House/Lonsfield,
ca. 10 Kilometer nordöstlich von Lon-
don:

„Tot...“, zischte Matt Harper und er gab sich nur sehr wenig Mühe seine Wut zu verbergen.

Er blickte sich in der Runde um, während Oscar Friedmann unentwegt „AU, AU, AU, AU...“, schrie.

Das tat er, weil Harpers Zeigefinger und Daumen der rechten Hand, unbarm-

herzig dessen Ohrläppchen herumzwirbelten und ihm damit höllische Schmerzen bereiteten.

„Ihr seid alle tot, verdammt noch mal...“, fügte Harper hinzu und funkelte jeden der Anwesenden wütend an.

„Das Szenario war ein einziges Desaster. Ihr habt keine einzige Geisel retten können, seid selber – allesamt – ums Leben gekommen und habt total versagt. Und warum?“

Ricarda Volonte, die immer noch auf den Farbleck auf ihrer Einsatzweste starrte – genau dort, wo sie das Farbgeschoss getroffen hatte – sprach als erstes.

„Weil wir uns unzureichend...“

Harper unterbrach sie barsch und ignorierte weiterhin den quäkenden Friedmann, dessen Gesicht sich mehr und mehr verzerrte.

„AU, AU, AU, AU...“

„Weil Ihr nicht wie ein Team gehandelt habt, verdammt!“

Ladunow erhob sich vom Boden und ließ sich dabei von seinem „Gegner“ helfen.

Der als Vampir verkleidete Mitarbeiter der TS lächelte versöhnlich, doch der Russe ließ nicht erkennen, ob er diese stumme Entschuldigung akzeptierte.

„Ihr hättet die Geiseln aus der Gewalt der Vampire...“, Harper deutete auf die zwölf Verkleideten, die diesen Part übernommen hatten, „...retten sollen. Eine, für ein hervorragendes Team, nicht unbedingt leichte, aber doch durchführbare Mission, wie ich meine. Und was passiert?“

Immer noch hielt er Friedmann fest im „Ohrengriff“, während er auf eine Beantwortung seiner Frage wartete.

Aber er erhielt keine.

Selbst Ricarda Volonte hielt sich mit einem Kommentar zurück.

Höchstwahrscheinlich war dies auch eine kluge Entscheidung, denn Matt wirkte immer noch stinksauer.

„Ihr beiden rangelt um Kompetenzen, obwohl die Leitung des Einsatzes eindeutig festgelegt ist.“

Inga Carlsson senkte betrübt den Kopf, während Ricarda die Lippen schürzte und dabei wie ein kleines trotziges Kind wirkte.

„Sie scheinen sich überhaupt nicht um das Einsatzziel zu kümmern, sondern fallen auf einen vermeintlichen Verwundeten herein, der ihnen, als Sie näher kommen, das Blut aussaugt“, giftete Harper in Richtung Ladunow.

„Und Sie...“, damit kam Matt endlich zu Friedmann und verdrehte das Ohrfläppchen noch eine Spur mehr, „...achten überhaupt nicht auf das Geschehen, welches Sie vom mobilen Kommandostand aus, überwachen sollten, sondern fertigen eine Skizze für ein...*Wasweißich* an.“

„AU, AU...für einen schnelleren Mikroprozessor...AHHHHHHH“, gellte es aus Friedmann hervor.

Endlich ließ Matt ihn los und stöhnend und mit Tränen in den Augen sank Friedmann in sich zusammen.

Da standen sie nun, inmitten der fingierten Überreste einer alten Burg, die in der überdimensionalen Trainingskuppel der *TS* errichtet worden war, um ein möglichst realistisches Szenario zu erschaffen.

„Ich bin sehr enttäuscht von Ihnen allen.“

Inga zuckte bei diesen Worten regelrecht zusammen und auch Ricarda wirkte zerknirscht.

Victor rieb sich mit der rechten Hand den Nacken und Friedmann hockte vor Matt und betastete vorsichtig sein rot glühendes Ohr.

Die fingierten Vampire wurden fortgeschickt und zurück blieb das TEAM ALPHA.

Matt stemmte seine Hände in die Hüften und nickte.

„TEAM ALPHA...TEAM ALPHA...“, wiederholte er mehrmals hintereinander und der Klang seiner Stimme verhieß nichts Gutes.

Doch dann sprach er anders.

Nicht mehr ärgerlich oder abwertend, sondern eher eindringlich und sogar ein wenig beschwörend.

„Ihr seid ein Team, Leute. Ein Team.“ Sein Blick glitt über jeden einzelnen.

„Wenn einer versagt, dann geraten alle anderen in Gefahr und deswegen muss sich jeder von Euch auf den anderen verlassen können. Rangeleien um die Führung darf es weder in offener, noch in verdeckter Weise geben. Jedenfalls nicht *während* eines Einsatzes. Jeder von Euch muss das Ziel des Einsatzes im Auge behalten, weil sonst die notwendige Kontrolle weg bricht. Und jeder ist für die Sicherheit und das Wohlbefinden des anderen zuständig, da gibt es keine Ausnahmen.“

Harpers Augen funkelten leidenschaftlich, als er weiter sprach.

„Ihr alle seid, meiner Meinung nach, die Geeignetsten, die man sich für dieses Team wünschen kann. Wenn dem nicht so wäre, hätte ich Euch nicht ausgesucht. ABER: ihr müsst Euch auch zusammenfinden. Sonst geht gar nichts. Und sonst endet bereits der erste Einsatz von Euch so, wie im zurückliegenden Szenario. Verstanden?“

Alle, sogar Friedmann, der sich nun langsam aufrichtete, nickten stumm.

Jeder von ihnen wirkte irgendwie beschämt, aber gleichzeitig spürte Harper auch eine gewisse Entschlossenheit in ihnen aufsteigen.

Vielleicht war das Eis noch nicht gebrochen worden und vielleicht würden noch weitere Ansprachen, wie die, die er soeben gehalten hatte, und auch andere Maßnahmen notwendig sein, um einen durchschlagenden Erfolg zu erzielen.

Aber eines wusste Matt in diesem Augenblick bereits.

Das Eis war leicht brüchig geworden.

„In Ordnung. Ausrüstung zusammensuchen und fertig machen zur Nachbesprechung. Das nächste Szenario beginnt in exakt zwei Stunden.“

Mit diesen Worten drehte Harper sich um, um die Halle zu verlassen.

Vorher warf er noch einen strengen Blick auf Friedmann, der bereits den Mund geöffnet hatte, um zu widersprechen, es dann aber doch sein ließ.

Auszug aus der Chronik „Malum In-finiti“, geschrieben von Necros-Ehlam, 1. Chronist Luzifers:

„Tharaks Stern sank und sank und sank...“

Er lag am Boden, keuchend, matt und aus zahlreichen Wunden blutend, welche ihm sein Gegner geschlagen hatte.

Kuloor, der neue Heerführer Luzifers hatte ihn niedergeworfen, hatte ihn gedemütigt...hatte ihn besiegt.

Es war Tharak gelungen aus den Tiefen des Flammenmeeres empor zu tauchen und sich aus dessen Umklammerung zu befreien.

Wie?

Auch Tharak wusste es nicht genau, doch er vermutete, dass der Schatten DER VIER, der ihn ja eigentlich hätte töten sollen, eine seltsam schützende Wirkung vor dem Feuer entfaltet und ihn auf wundersame Weise gerettet hatte.

Aber wie war er – Tharak – aus dem Feuer hervorgegangen?

Jegliche Energie schien aus seinem Leib, der seltsam deformiert und eingesunken wirkte, gewichen zu sein.

Tharak hatte sich mühsam und mit steifen Gliedern durch die Weiten geschleppt, ehe er jenes Gebiet erreicht hatte, in welchem er herrschte...oder besser...geherrscht hatte.

Mittlerweile war ein neuer Heerführer an seine Stelle getreten und hatte eine neue Streitmacht aus dem Boden gestampft.

Kuloor, einer der Dämonenfürsten, die von Anfang an dem Kaiser die Treue geschworen hatten, war nun der oberste Befehlshaber unter dem Wappen Luzifers geworden.

Zorn erfüllt hatte Tharak ihn gefordert - - und war jämmerlich gescheitert.

Schwerfällig drehte Tharak sich auf den Rücken und starrte Kuloor, in seiner blutig rot schimmernden Rüstung entgegen.

„Du bist es nicht wert, von mir, oder einem meiner Männer getötet zu werden“, verkündete Kuloor und brach in dröhnendes Gelächter aus.

Tharak funkelte ihn zornig an, aber es war ihm nicht möglich diesem Zorn zu mehr Nachdruck zu verhelfen.

Anstatt, dass er aufsprang, die geliebene Waffe ergriff, mit der er gerade noch Kuloor gegenübergestanden hatte, und sich auf ihn stürzte, wirbelte plötzlich dessen Waffe herum, senkte senkrecht durch die schwefelige Luft der Hölle und trennte, einem Blitzschlag gleich, den rechten Arm von Tharaks Rumpf ab.

Der einstige Heerführer Luzifers brüllte seinen Schmerz in die Weiten der Verdammnis hinaus...“

Gegenwart, Paris, unweit der Station de St. Lazare/Montmartre:

Ein normaler Mensch wäre wohl eilig davongelaufen, wenn er sie hätte sehen können, doch Boluch war – auch wenn er so aussah – kein normaler Mensch.

Der mentalsaugende Dämon hatte sich mit Gleichgesinnten, mit Bundesgenossen in Verbindung gesetzt und man hatte einen Treffpunkt ausgemacht.

Boluch ließ seinen Blick über die anderen wandern.

Er kannte sie alle schon lange, sehr lange und sie alle waren sich sehr ähnlich.

Jeder von ihnen war ein Höllenwesen!

Palgar, der direkt rechts von Boluch stand, verbarg seine schuppige Reptilienhaut unter einem breitkrepfigen Hut und dem hochgeschlagenen Kragen des zu weiten Mantels.

In der Dunkelheit unter der Krempe blitzten hin und wieder mörderisch scharfe und spitz zulaufende Zahnreihen auf und dann war auch die gespaltene Zunge des Reptiloiden zu erkennen, wenn sie blitzartig vorschnellte.

Farangor und Srato, zwei Ghouls, die auch gleichzeitig Brüder waren, standen Palgar und Boluch gegenüber und auch wenn sie auf den ersten Blick hin menschlich wirkten, so entging einem zweiten, genaueren Hinschauen kaum das schmierige Glänzen ihrer Haut und die unzähligen Pusteln und Pocken, die sich darauf verteilten.

Außerdem stanken die beiden bestialisch nach Moder und Verwesung, so dass es sogar fast Boluch den Atem verschlug.

Der Letzte im Bunde war Emak, dessen pechschwarzes, dichtes Haar strup-

pig auf dem Schädel wuchs.

Untermalt wurde die unheimliche Ausstrahlung des leicht geduckt dastehenden „Mannes“ von dunklen, dicken Augenbrauen, die sich überdeutlich von der bleichen Gesichtshaut abhoben.

In den schmalen Augen Emaks lag ein heimtückischer Glanz und wenn er hinterhältig grinste, entblöbte er ein kräftiges, weißes Raubtiergebiss.

Emak war ein Höllenwolf, der im Gegensatz zu einem Werwolf jederzeit sein Aussehen verändern und über seine Opfer herfallen konnte.

Während Werwölfe bemitleidenswerte Geschöpfe waren, die sich unfreiwillig bei Vollmond verwandelten und zu Bestien wurden, war Emak ein abgrundtief böses, gemeingefährliches Monster.

Seit langer Zeit schon saßen Boluch und seine Kumpane auf der Erde fest.

Genau genommen seit jenem Tag, da die Passagen zwischen Erde und Hölle verschlossen worden waren und sich – selbst unter Anwendung von schwärzester Magie – nicht mehr öffnen ließen.

Seit dem Tage, da Asmodi, den auf der Erde befindlichen Angehörigen der Schwarzen Familie, bekannt gegeben hatte, dass sie alle von ihrer alten Heimat ausgesperrt worden waren.

Eine himmlische Macht war hierher gelangt, und hatte all das bewirkt.

Die meisten Dämonen, die sich in dieser „Haft“ befanden, hatten sich daraufhin in Sippen oder Gruppierungen zusammengefunden.

Boluch und die, die sich hier trafen, waren jedoch von keiner dieser aufgenommen worden und hatten eine lockere Interessengemeinschaft gebildet, die nur dann und wann zusammenkam.

Heute aber, war es dringend notwendig, dass sie zusammenhielten, denn ein großes, gewaltiges Ziel war in erreichba-

re Nähe gerückt.

Und allein, konnte Boluch diese Herausforderung nicht bewältigen.

Er war zwar ein Dämon, und damit nannte er auch ein gewisses Maß an Überheblichkeit sein eigen, aber verrückt war er wahrhaftig nicht.

Soeben hatte er seinen Kumpanen berichtet, was er von Andre Gerrault, einem Obdachlosen, erfahren hatte, als man ihn vor drei Tagen in die Klinik, in welcher Boluch arbeitete, eingeliefert hatte.

„Tharak?“, zischelte Palgar mit seiner unangenehmen, rasselnden Stimme, die wie aus einem Grab zu kommen schien.

„Er hat wirklich diesen Namen genannt?“

Boluch nickte schnell.

Es war kalt, aber keinen der fünf „Männer“ störte dies.

Sie waren keine normalen Menschen, empfanden Hitze oder Kälte nicht als unangenehm oder angenehm.

Sie waren Dämonen oder dämonische Geschöpfe, deren Schmerzgrenzen nur mittels anderer Umstände, ausgelotet werden konnten.

„Wenn es sich tatsächlich um Tharak handelt, dann... dann könnte es bedeuten, dass die Legenden, die um sein Verschwinden ranken, tatsächlich wahr sind.“

Srato, einer der beiden Ghoul-Brüder hatte diese Worte gesprochen und erntete zustimmendes Nicken.

„Wir sollten jedenfalls der Sache nachgehen. Schaden kann es nicht, wie ich finde“, bestätigte Boluch.

„Du weißt also, wo Gerrault diesen Höllengeist getroffen hat?“

Der Mentalsauger nickte Emak zu, welcher diese Frage gestellt hatte.

„Dann sollten wir nicht hier herumstehen, sondern sofort aufbrechen“, erklärte Boluch, der sich mit diesen Worten unauffällig zum Anführer des Trupps erhob.

Mitunter waren die fünf Dämonen sich nicht einig und stritten heftig miteinander, doch heute war es anders.

Wenn der Höllengeist tatsächlich Tharak in Paris hatte ausfindig machen können, und wenn auch nur die Hälfte der Sagen, die um dessen Verschwinden aus der Hölle rankten, wahr waren, so konnte es durchaus sein, dass sie – fünf eher unbedeutende dämonische Gestalten – schon bald die ganze Dankbarkeit Luzifers auf sich vereinen konnten.

Ohne weiter zu zögern oder zu beratschlagen, brachen sie auf.

Sie hatten die Fährte aufgenommen.
Ihr Ziel lag im Norden.

Cimetière de Montmartre...

*Man spürt die Freude, auch das Leid
 as damals hier das Schicksal war
 Leere Gänge kahle Wände, in weisses Tuch gehüllte Möbel
 Die Uhren sind längst stehengeblieben.
 Eine knarrende schwere Eichentüre ist die Pforte in eine längst ver-
 gessene Welt
 Der Glanz vergangener Tage matt, wie die stummen Spiegel an der
 Wand*

*Die Tür in die Vergangenheit
 Die Tür in die Vergangenheit*

(Goethes Erben – Tür in die Vergangenheit)

5. Kapitel:

Dunkle Vergangenheit

Auszug aus der Chronik „Malum In-
 finiti“, geschrieben von Necros-Ehlam,
 1. Chronist Luzifers:

„Eine uralte Weisheit, bekannt ge-
 worden in unzähligen Welten, besagt:
 ‚Ein schneller Aufstieg vermag nur ü-
 bertroffen zu werden, von seinem eigen-
 en, rasenden Niedergang‘.

Wie wahr und wahrhaftig dieser
 Spruch war, hatte Tharak in der Zeit
 nach seiner schmachvollen Niederlage
 am Ufer des Feuermeeres und dem ka-
 tastrophalen Ausgang seines Zweikamp-
 fes mit Kuloor, am eigenen Leibe ver-
 spüren können.

Alles schien sich gegen ihn – den
 einst so machtvollen Heerführer Luzi-
 fers – verschworen zu haben.

Erschüttert bis in die Grundfesten
 seiner finsternen Seele, gebrochen und
 verunstaltet am Leib, hatte Tharak kei-
 nen anderen Weg für sich erkennen
 können, als wie ein jämmerlicher Bitt-
 steller vor den Höllenkaiser zu treten
 und um Gnade und Beistand zu betteln.

Doch noch ehe es ihm möglich gewe-
 sen wäre die Sphäre des Obersten der
 Hölle zu erreichen, vernahm er eine

schlimme Kunde, die diesen Plan er-
 barmungslos zerstörte.

Luzifers Getreue hatten in den Ker-
 kern von Tharaks Festung den Archivar
 des Kaisers – Belev-Arom – vorgefun-
 den und dieser hatte, entkräftet und dem
 Irrsinn nahe, die Wahrheit über Tha-
 raks verborgene Ränke verraten.

Tharak musste fort, er musste fliehen.
 Doch die Frage war: WOHIN?

Zum ersten Mal, seit Beginn seiner
 schwarzblütigen Existenz, spürte Tha-
 rak so etwas wie Verzweiflung in sich
 aufkommen, denn ihm wurde bewusst,
 dass er, egal wohin es ihn innerhalb des
 Höllenreiches verschlagen würde, nir-
 gends mit Unterstützung zu rechnen
 hatte und das die Häscher des – mit
 Sicherheit – tobenden Höllenkaisers,
 ihn allerorten suchen und jagen wür-
 den.

Egal in welchen Winkel er sich hier
 verkriechen wollte, er würde kein siche-
 res Versteck finden.

Aber Tharak war trotz seiner Schwä-
 che, die ihn immer noch, sich ungelenk
 bewegen ließ und den größten Teil sei-
 ner magischen Kräfte schwächte und

der schlecht verheilenden Wunde, die dort nässte, wo einst sein rechter Arm gewesen war, kein Narr, und setzte seinen Verstand und sein Wissen ein, um nach einem Ausweg zu suchen.

„Ich muss fort...“, flüsterte der geschwächte Dämon in einem Höhlenversteck, während er mit schmutzigen Tüchern, auf die er einen Hauch seiner verbliebenen Magie übertragen hatte, die Verletzung abband und bedeckte.

Die Schmerzen waren zwar noch deutlich spürbar aber dennoch abgeklungen, hatten ihn aber unmittelbar, nachdem Kuloor ihn einfach so liegen ließ, fast um den Verstand gebracht.

„Ich muss einen Weg finden. Ich muss die Hölle verlassen.“

Immer und immer wieder sprach Tharak diese Sätze aus, als müsse er sich zwingen, daran zu denken, dass er zu verschwinden hatte.

Doch wohin sollte er sich wenden?

Als mächtiger Heerführer Luzifers und Dämonenfürst wäre es ihm möglich gewesen zahllose Dimensionstore oder Weltenschächte zu nutzen, um aus dem Refugium der Hölle zu entkommen.

Unendlich viele Welten und Dimensionen existierten jenseits dieser Durchlässe, und jede von ihnen wäre ein wohl geeigneter Unterschlupf für Tharak gewesen.

Doch jetzt, entblößt an Macht und Einfluss, wäre Tharak nicht einmal in die unmittelbare Nähe eines dieser Tore gelangt, denn sie waren entweder streng bewacht von blutrünstigen Horden, die nur den Befehlen ihres Kaisers gehorchten oder gesichert durch komplexe Barrieren aus tödlicher Magie.

Niedergeschlagen ließ Tharak sich zurücksinken und fühlte den harten, kalten Stein der Höhlenwand zwischen seinen Schulterblättern.

Der Schmerz in seiner schwärenden Wunde wurde von der mildernden Magie aus den Tüchern in ein dumpfes Pochen umgewandelt.

Die Lage war schier aussichtslos.

Es gab die Tore und Passagen in die anderen Welten, aber es war ihm unmöglich sie zu benutzen.

Und stattdessen hockte er in dieser elenden, zugigen Höhle. Er, der einst einen gewaltigen Palast, eine riesige Festung sein Eigen genannt hatte, saß jetzt verzweifelt und gejagt in dieser staubigen Höhle, wie ein jämmerlicher Feigling.

„Vielleicht soll diese Höhle mein Schicksal sein“, brummte er verdrossen und sah sich im Dämmerlicht, welches ihn umgab, müde um.

„Ja, warum nicht? Einsam in dieser Höhle verrecken. Einsam und allein. Verraten und...“

Plötzlich zuckte Tharaks Kopf empor.

Nicht etwa ein verdächtiges Geräusch hatte diese Reaktion ausgelöst, sondern viel mehr ein Gedanke, der wie eine Flamme aus Höllenfeuer, durch seinen Geist gezuckt war.

„Höhle...“, flüsterte Tharak heiser und er schloss seine Augen, um sich etwas in Erinnerung zu rufen.

Vor seinem geistigen Auge entstanden sie.

Sie, die zahlreichen Bücher und Schriftrollen, die seine Männer ihm über lange Zeit hinweg, aus den entlegensten Bereichen der Hölle und somit aus den geheimen Archiven Luzifers besorgt hatten.

Schriftzeichen, die aus der Zeit der Entstehung des Reiches der Flammen stammten, liefen vor seinem Innersten vorbei und Tharak besann sich auf ihre Bedeutungen.

„Ja... das ist es!“

Diese vier Worte drangen urplötzlich aus seinem Mund und ein breites Lächeln bildete sich im Antlitz des Dämons.

Es gab eine Möglichkeit, eine Chance für ihn.

Und niemand, nicht einmal Luzifer selber, ahnte etwas von ihr.

Neue Kraft erfüllte Tharak mit einem Mal.

Zwar war es nicht ausreichend Kraft, um seine Magie aus der Umklammerung des Fluches DER VIER zu befreien und sie ließ ihm auch keinen neuen Arm wachsen, aber sie drängte ihn die Höhle zu verlassen und sich auf den Weg zu machen.

Einen gefährlichen und sehr weiten Weg!

Aber einen Weg, an dessen Ende vielleicht ein neuer Anfang für Tharak stehen mochte...“

Vor 4 Wochen, TS-Trainingseinrichtung des neuen Hauptquartiers Bannister-House/Lonsfield, ca. 10 Kilometer nordöstlich von London:

Ein zufriedenes Lächeln kerbte sich in Matt Harpers Mundwinkel, als er auf die Monitore blickte.

Der grauhaarige Techniker der Trainingseinrichtung – mittlerweile wusste Matt, dass er Ian hieß – lehnte sich auf seinem Stuhl zurück und nickte.

„Das Team schweißt sich allmählich zusammen“, meinte er nur.

Matt enthielt sich eines Kommentars, obwohl er Ians Meinung war, doch er wollte sich als Ausbilder des Teams nicht zu sehr in die Karten schauen lassen.

Stattdessen hob er sein Klemmbrett empor und machte eine kurze Eintra-

gung.

Eine Bewegung links von ihm, ließ ihn sofort hochblicken und er erkannte eine Frau, die sich ihm, bemerkenswert leise, genähert hatte.

„Entschuldigen Sie, Mr. Harper. Ich wollte Sie nicht erschrecken“, meinte sie und Matt vernahm einen leichten französischen Akzent.

„Erschrecken kann man mich selten. Ich bin eher alarmiert, wenn sich mir jemand so leise nähert“, entgegnete der Ex-Marine in neutralem Tonfall.

„Nun denn... ich wollte Sie nicht alarmieren.“

Harper lächelte nun schmal.

„Mein Name ist Marlana Dubois. Ich glaube Sir Wallace hat mich bereits angekündigt, oder?“

Matt nickte und ergriff die dargebotene Hand.

„Allerdings. Sie sind seine neue Stellvertreterin und zugleich Leiterin der Einsatzplanung für die Teams.“

„Richtig. Ich dachte mir, bevor ich mich vollends in die Arbeit stürze, schaue ich kurz einmal vorbei, um mir ein Bild zu machen, wie das Team agiert.“

Matt drehte sich so, dass Marlana zu den Monitoren vor Ian blicken konnte.

„Sie sind noch nicht perfekt, haben aber in den letzten Wochen allerhand dazu gelernt und arbeiten schon recht gut zusammen.“

Marlana Dubois trat einen Schritt an Matt vorbei und er roch ein dezentes, aber dennoch sinnliches Parfüm, welches sehr gut mit ihrer Erscheinung harmonierte.

Die stellvertretende Leiterin der *Treasure Security* war schmal und zierlich, doch sie strahlte Autorität und Würde aus, was in ihrer aufrechten Körperhaltung und den kurzen, aber geschmeidi-

gen Bewegungen zu erkennen war.

Ihr dunkelbraunes Haar trug sie als Zopf am Hinterkopf, was ihr eine gewisse Strenge verlieh, welche durch den harten Blick aus ihren taubenblauen Augen verstärkt wurde.

Marlena Dubois war, ohne Zweifel, eine Frau, die es verstand sich durchzusetzen und ihre Ziele ohne Zögern und Zaudern verfolgte.

In genau diesem Moment fand unten in der Trainingshalle der Abschluss des Übungsszenarios statt und die fiktive Mission wurde durch das schnelle und gezielte Eingreifen der Mitglieder vom TEAM ALPHA erfolgreich zu Ende gebracht.

Einige letzte Schüsse krachten noch, dann ließ Ian Licht aus Scheinwerfern herabfluten und sprach ins Mikrofon.

„Übung beendet. Übungsdauer: 13 Minuten 23 Sekunden.“

„Wollen Sie mit hinunter kommen? Ich werde jetzt Manöverkritik üben und das Team dann auf das nächste Szenario einstimmen.“

Für einen Moment sah es so aus, als wolle Marlena Dubois nicken, doch gerade da klingelte ihr Handy.

„Excuse moi“, meinte sie nur, holte das Gerät hervor und blickte auf das Display.

Schnell schüttelte sie nun den Kopf.

„Nein, nein, ich wollte wirklich nur kurz vorbeischaun. Aber vielleicht können wir uns in den nächsten Tagen in meinem Büro treffen und etwas eingehender, über das Team sprechen. In Ordnung?“

Matt war einverstanden.

„Entschuldigen Sie mich nun, ich muss noch einen dringenden Anruf machen. Au revoir, Mr. Harper.“

Sie reichte Harper die Hand, schüttelte sie kurz und verließ dann – ein wenig

überhastet, wie es schien – die Trainingshalle.

Matt sah ihr einen kurzen Moment lang hinterher und grübelte, doch dann zuckte er mit den Schultern und drehte sich um, um die Überwachungskabine zu verlassen und seinen Leuten vom TEAM ALPHA gehörig in den Hintern zu treten, was nur zum Teil wortwörtlich zu nehmen war.

Inzwischen eilte Marlena Dubois, mit dem Handy, das nun nicht mehr klingelte, in der Hand durch die Ausläufer des kleinen Waldes auf den Parkplatz zu, der vor der imposanten Fassade *Banister-Houses* angelegt worden war.

Es war für Anfang November noch ziemlich warm, und die Sonne leuchtete auf das vielfarbige Herbstlaub am Boden herab.

Auf dem Parkplatz stand ihr Wagen, ein Alfa-Romeo 147.

Marlena schloss das silbergraue Geschoss auf vier Rädern schnell auf, nahm hinter dem Steuer Platz und blickte noch einmal auf das Display, auf dem „EIN ANRUF VERPASST – JEAN PAUL...“ stand.

Sie presste die Lippen fest aufeinander und für einen kurzen Moment bröckelte es in ihrer fast perfekten Fassade als toughe Direktorin.

Sie hatte fast ein wenig Angst zurückzurufen, doch andererseits hatte sie keine andere Wahl.

Sie klappte das Handy auf und wählte über Kurzwahlspeicher die Nummer, die zum Eintrag JEAN-PAUL gehörte.

Es klingelte! Einmal! Zweimal! Dann ging jemand ran.

„Bonjour Marlena. Schön das du so schnell zurückrufst. Ich hoffe, ich habe nicht gestört.“

„Nein, nein ist schon in Ordnung“, erwiderte Marlena auf die Worte der

sonoren Männerstimme am anderen Ende der Leitung.

„Trotzdem tut es mir Leid. Ich habe aber gute Nachrichten. Es geht Etienne wieder besser. Das Fieber ist gesunken und er hat sich beruhigt.“

Marlena atmete tief durch. Ein gewaltiger Stein fiel ihr vom Herzen und der unangenehme Druck, der sie seit Tagen begleitet hatte, entschwand etwas.

„Sehr schön. Dann schläft er auch wieder durch?“

„Allerdings. Heute werde ich ihn wohl nicht wach bekommen, aber vielleicht morgen. Und wenn er wieder etwas kräftiger ist, werde ich mit ihm zum Ententeich gehen.“

„Das ist gut“, Marlena spürte, wie sich Tränen in ihren Augenwinkeln sammelten und ihren Blick etwas verschleierten.

Ihre Lippen zuckten unkontrolliert und sie brauchte einen Moment, ehe sie weiterreden konnte.

„Ich werde mich heute Abend noch einmal melden, und dann können wir genauer darüber reden, wann ich das nächste Mal zu Besuch komme, ja?“

„In Ordnung“, erwiderte Jean-Paul am anderen Ende und seine Stimme klang etwas trauriger als vorhin.

„Bis dann!“

Mit diesen Worten unterbrach Marlena Dubois die Verbindung und blickte schweigend auf das Handy in ihrer Hand, während immer neue Tränen über ihre Wangen rannen.

Es war so ungerecht, so hart und brutal.

Wieso nur hatte das Schicksal sie dermaßen gestraft?

Sie schluchzte laut auf, wischte sich mit einem Taschentuch über die Augen und klappte das Handy zusammen.

Dieses Gerät war absolut abhörsicher

und mit technischen Mitteln aufgerüstet worden, die aus der Werkstatt des Oskar Friedmann stammten.

Niemand durfte jemals etwas von dem erfahren, was sie verbarg.

Niemand durfte jemals etwas von Etienne erfahren.

Und während sie sich erneut darin bestärkte, niemals Informationen darüber preiszugeben, ließ sie ihren Kopf müde gegen die Kopfstütze des Fahrersitzes sinken und dachte an die Zeit zurück, in der ihr ganz persönliches Verhängnis begonnen hatte...

Auszug aus der Chronik „Malum Infiniti“, geschrieben von Necros-Ehlam, I. Chronist Luzifers:

„An diesem Punkt der Erzählung um Aufstieg und Fall des Tharak werden die Aufzeichnungen des Necros-Ehlam vage und ungenau.

Wohin wandte der einstige Heerführer Luzifers sich in seiner Not?

Was für ein Ziel hatte er?

Vereinzelt wurde er gesichtet, zerlumpt und schwach.

Doch konnte er sich seinen Häschern immer wieder entziehen und seine Flucht fortsetzen.

Oder fand er den Tod durch eine der unzähligen Gefahren des Höllenreichs?

Wurden seine Überreste nur deshalb niemals gefunden, weil sie in den Innereien einer gefräßigen Bestie landeten, um dort auf ewig verdaut zu werden?

Oder ging er in den Säurestürmen der südlichen Höllensphäre unter?

Diese Fragen sollten nicht beantwortet werden und Necros-Ehlam schloss seinen Bericht über Tharak ab.

Stattdessen wandte er sich den Folgen seines Abstiegs zu...“

Marlena Dubois Erinnerungen: Jakarta, Inselrepublik Java/Indonesien, April 1997:

Während in Europa immer noch kühle Temperaturen vorherrschten und in den dort lebenden Menschen die Sehnsüchte nach dem Sommer erweckten, war es auf Java nahezu unerträglich heiß.

Selbst in den klimatisierten Räumen der französischen Botschaft in Central Jakarta – auch Jakarta Pusat genannt – schien die Luft zu flirren.

Doch das lag hinter Marlena Dubois. Zumindest für die nächsten vier Tage, in denen sie frei hatte und sich mit angenehmeren Dingen die Zeit vertreiben durfte, als irgendwelche überflüssig erscheinenden Berichte abzufassen oder bei offiziellen Anlässen irgendwelche blasierten Würdenträger der Stadt, mit zum Teil gespielter Freundlichkeit, empfangen zu müssen.

Nein, sie würde eintauchen in die Schönheit dieser außergewöhnlichen Insel und sich gefangen nehmen lassen vom Flair Indonesiens.

Jules Nantesse hatte es ihr versprochen, und wenn er etwas versprach, dann hielt er es auch ein.

Gegen vierzehn Uhr war Marlenas Dienst beendet und versehen mit einer schmalen Reisetasche, hatte sie sich ins Kelapa Gading begeben, wo sie noch einige Dinge für das bevorstehende, verlängerte Wochenende besorgen wollte.

Knapp eine Stunde später erreichte sie das kleine Cafe, in dem sie und Jules schon öfters gegessen und sich über dieses und jenes unterhalten hatten.

Jules war noch nicht da, und so nahm Marlena allein an einem Tisch Platz und blickte von der erhöhten Galerie auf die

Menschen hinab, die sich unter ihr durch das weit verzweigte Einkaufszentrum drängten.

Das Kelapa Gading lag im Osten der Stadt und war neben dem Pondok Indah Mall im Süden und dem ebenfalls östlichen Taman Anggrek das größte Einkaufszentrum der Stadt.

Nach europäischem Standard fehlte hier nichts und obwohl Marlena sehr glücklich darüber war, an einem so exotischen und aufregenden Ort leben und arbeiten zu dürfen, konnte sie nicht bestreiten, dass sie es auch als angenehm empfand, hier gelegentlich heimatlilere Eindrücke sammeln zu können.

Nachdenklich und mit einem schmalen Lächeln auf den dezent geschminkten Lippen, rührte sie in ihrem grünen Tee herum und dachte über sich, Jakarta, ihre Arbeit in der Botschaft und Jules nach.

Es war ein wahrer Glücksfall gewesen, der sie hierher, auf diesen besonderen und begehrten Posten in der französischen Botschaft geführt hatte. Natürlich hatte sie auch hart dafür arbeiten müssen, doch die letzte Entscheidung, durch die sie ausgewählt worden war, war reines Glück gewesen.

Schon kurze Zeit, nachdem sie hier angekommen war, hatte diese Hauptstadt der Republik Indonesiens sie mit ihrer besonderen Atmosphäre verzaubert.

Sie hatte sich während der ersten acht Monate keine Sehenswürdigkeit entgehen lassen, die Stadt von Nord nach Süd und von Ost nach West erforscht und war sogar – natürlich in Begleitung – in die Elendsviertel aufgebrochen, um sich einen umfassenden Eindruck zu verschaffen.

Was sie dort gesehen hatte, hatte im krassen Gegensatz zu allem Modernen

gestanden, was in Jakarta hochgehalten wurde und sie hatte sich in ihrer Freizeit sozial engagiert und bei einer Hilfsorganisation mitgearbeitet, die den Ärmsten der Armen der Stadt unter die Arme griff.

Und dort hatte sie Jules kennen gelernt.

Auch er stammte ursprünglich aus Frankreich, lebte aber schon seit zehn Jahren auf Java und betrieb eine gut gehende Anlagenfirma.

Das Elend Jakartas hatte ihn ebenfalls betroffen gemacht und auch er tat sein bestes, um den davon betroffenen Menschen zumindest ein klein wenig Hilfe zukommen zu lassen.

Obwohl Marlana eine rational denkende Frau war, konnte sie nicht umhin zu erkennen, dass es sich wohl um eine Art von ‚Liebe auf den ersten Blick‘ gehandelt hatte, als sie ihn traf und während der letzten zwei Monate war daraus eine feste Beziehung geworden.

Für Marlana stand eigentlich schon fast außer Frage, dass sie wohl den Rest ihres Lebens an der Seite dieses Mannes verbringen wollte und jeder seiner Blicke, jedes Wort, dass er an sie richtete und jede Geste, die er ihr schenkte, bedeutete ihr, dass er genauso empfand.

Verzaubert von der Anwesenheit dieses dynamisch auftretenden Mannes mit dem gewinnenden Lächeln und der jugenhaften Art zu reden, war Java für Marlana zu etwas Heiligem aufgestiegen und trotz aller Probleme die sich gelegentlich in der Arbeit und auch bei ihrem sozialen Engagement auftaten, fühlte sie, dass dieses Land zum Wendepunkt ihres Lebens geworden war.

„Sag mal, träumst du mit offenen Augen?“

Die tiefe Männerstimme riss sie aus ihren Gedanken und als sie aufblickte

sah sie Jules’ breites Grinsen und seine hellblauen Augen, die sie anstrahlten.

„Ja“, antwortete sie und lächelte neckisch.

„Ich hoffe doch sehr, dass ich in deinen Träumen vorgekommen bin.“

Ihr Lächeln wurde breiter und sie nickte, wobei ihr dunkles Haar seidig glänzend über ihre Schultern glitt.

Jules ließ sich ihr gegenüber nieder und griff nach ihrer rechten Hand, um einen sanften Kuss darauf zu hauchen.

Sie erschauerte unwillkürlich!

Obwohl sie sich jetzt schon seit acht Wochen regelmäßig trafen, hatten sie sich bislang damit begnügt Hände haltend an den Seerosenteichen im Botanischen Garten von Bogor zu schlendern oder die Tempelanlagen von Prambanan zu erkunden.

Sie hatten den Vulkan Bromo besucht und versonnen in die untergehende Sonne geblickt, wenn sie ihre roten Strahlen über den Horizont in den alten Hafen Jakartas sandte.

Auch geküsst hatten sie sich schon, und jedes Mal war Marlana in ihrer Erkenntnis um die Richtigkeit, dass Jules der einzig Wahre für sie war, bestärkt worden.

Doch bislang war es noch nicht dazu gekommen, dass sie das Bett miteinander teilten.

Einer stillen Übereinkunft nachgebend, sollte dies aber einer der Höhepunkte während des nun folgenden, verlängerten Wochenendes werden.

Jules hatte Marlana eine Reise an die Gestade der Romantik versprochen und sie war bereits sehr gespannt, was damit gemeint war. Tatsächlich war sie so neugierig, dass sie ihn jetzt, da er endlich gekommen war, auszufragen versuchte.

Jules schüttelte entschlossen, aber lä-

chelnd den Kopf.

„Nein moncher, ich werde nichts verraten. Lass dich überraschen.“

Marlena zog eine Schnute und nippte an ihrem Tee.

Jules fand, sie sah ganz bezaubernd aus, wenn sie schmollte, doch dann gab er nach.

„In Ordnung, in Ordnung, du Quengeltante. Ich verrate dir im Groben, was geplant ist.“

Der Schmollmund verschwand blitzschnell aus Marlenas Gesicht und mit freudig strahlenden Augen wandte sie sich ihrem Freund zu.

„Also, wir fahren erst einmal raus aus der Stadt. Es gibt da einen kleinen, verträumten See, umgeben von Dschungel – Situ Balekabung – und dort liegt, ganz verschwiegen, das Wochenendhaus eines Freundes von mir. Und dort...“

Jules unterbrach sich mit einem wisenden Lächeln.

„Ja?“, fragte Marlena nach.

„Mehr verrate ich nun wirklich nicht. Du wirst staunen. An diesen Ausflug wirst du noch dein ganzes Leben lang denken...“

Jules Nantesse sollte damit Recht behalten... *leider!*

Auszug aus der Chronik „Malum In-finiti“, geschrieben von Necros-Ehlam, I. Chronist Luzifers:

„Es soll hier an dieser Stelle noch kundgetan werden, was in der Zeit nach dem Verschwinden des Tharak im Refugium des Bösen weiter geschah.

Kuloor erwies sich – zu seinem eigenen Leidwesen – als ungemein ungeschickter Heerführer.

Sein Feldzug gegen die noch verbliebenen Renegaten aus den Fürstenrei-

hen, war ein einziges Desaster und wutschnaubend ließ der Höllenkaiser Kuloor zu sich kommen.

Noch ehe der Heerführer dazu kam, seine Niederlagen zu entschuldigen oder Erklärungen für sein Versagen anzubieten, stob Luzifer von seinem Thron herab, umfasste mit seiner mörderischen Pranke die Kehle des Versagers und zerbrach sie, ohne sichtbare Mühe, in unzählige Teile.

Kuloor sank tot zu Boden, doch noch ehe sein Leib diesen vollkommen erreicht hatte, entzündete sich der Kadaver und verbrannte binnen eines Lid-schlags zu Asche.

Sogleich ergriff der Kaiser persönlich das Zepter der Heeresführung und brach wie ein finsterner Sturm über die abtrünnigen Fürstentümer herein.

Als sie erkannten, dass Luzifer selber den Kampf aufnahm, war es für die Fürsten zu spät.

Arlen-tcha, Durrik und die restlichen Verblendeten starben binnen einer einzigen, Dämonenblut durchtränkten Nacht unter unsäglichen Qualen oder wurden zu immerwährenden, niemals endenden Leiden in den tiefsten Verliesen des Kaisers verurteilt.

Aus den Reihen seiner Getreuen suchte er sich geeignete Nachfolger aus, die fortan in seinem Sinne die verwaisten Fürstentümer regieren sollten.

Er selber aber kehrte ermattet und zufrieden gestellt auf seinen eigenen Thron zurück, wo ihn jedoch eine Frage zu quälen begann.

„Wie konntest du entkommen, Tharak?“

Obwohl in Ungnade gefallen und seiner Macht beraubt und somit wertlos für den Kaiser, hatte sich Tharaks Name dessen Geist nicht entziehen können.

„Wie hast du das gemacht?“

Im Laufe der folgenden Äonen sollte es häufig vorkommen, dass Getreue und Diener des Höllenkaisers vor dessen Thron traten und ihn bisweilen nachdenklich dort sitzen sahen.

Gelegentlich hörte der eine oder andere auch, wie er sich selber eine Frage stellte.

Nämlich jene Frage nach dem Verbleib Tharaks und der Art und Weise, wie er sich der Bestrafung durch Luzifer hatte entziehen können.

Eine Frage die unbeantwortet blieb, obwohl Necros-Ehlam in weiteren, hier nicht näher ausgeführten Passagen seiner Werke schrieb, dass er vermute, der Höllenkaiser würde das Wissen um die Antworten auf diese Fragen besitzen, es aber nicht einsetzen können.

Aus welchem Grunde auch immer... “

Und somit enden nun die Auszüge aus dem „Malum Infiniti“, die mir auf sonderbare Weise zugetragen wurden und die den Aufstieg und den Niedergang des obersten Heerführers Luzifers – Tharak – zum Inhalt hatten.

Fragt nicht, wie ich, elender Mensch, wertloses Subjekt im Räderwerk des Bösen, diese Zeilen erfuhr, aber nehmt sie zur Kenntnis und verwahrt die darin enthaltenen Weisheiten für alle Ewigkeit in Euch.

Gezeichnet

TANGUS, der Eremit

Marlena Dubois Erinnerungen: Situ Balekambung, Inselrepublik Java/Indonesien, April 1997:

Der Traum war zum Albtraum geworden!

Hereingebrochen mit mörderischer Gewalt, begleitet von Angst und unbeschreiblichem Schmerz.

Auch jetzt, Stunden (oder Tage?) nachdem das Grauen über sie hergefallen war, konnte Marlena Dubois sich nur an Bruchstücke erinnern.

Verschwommene Eindrücke und kurze Erinnerungsfetzen flammten in ihrem Innersten auf und vermengten sich zu einer Collage des Schreckens, zeichneten einen Teil der entsetzlichen Geschehnisse nach und füllten gleichsam Marlenas Augen mit neuen Tränen der Verzweiflung und ihre Seele mit grenzenloser Angst.

Sie hatte längst aufgegeben die Stricke, mit denen man sie auf die hölzerne Pritsche gefesselt hatte, lösen zu wollen. Schon lange wimmerte sie nicht mehr in den Knebel, den man ihr brutal zwischen die Lippen gepresst und fest verknötet hatte.

Auch die Schmerzen, die aufgeflammt waren, als das Ritualmesser zum ersten Mal jene undefinierbaren Symbole in ihre helle Haut geritzt hatte, waren verschwunden, während das Blut aus den Schnitten verkrustet war.

Körper und Geist registrierten es nicht mehr, wenn *ER* erschien, seine Kutte zu Boden glitt und *ER* sich, dumpfe Laute ausstoßend auf ihr niederließ um sie wieder und wieder und wieder zu schänden und jedes Mal ein weiteres Stückchen ihrer Existenz zu beenden.

Sie konnte nichts tun, konnte nur daliegen, während die Fesseln sie mit gestreckten Armen und Beinen zu einem lebenden X degradierten, welches sich nicht gegen das Entsetzliche zu wehren vermochten, welches sie immer und immer wieder über sich ergehen lassen musste.

Wie oft? Wie oft schon war *ER* gekommen, seit seine Anhänger sie hierher geschleppt und auf der Pritsche festgebunden hatten?

Sie wusste es nicht. Wollte es auch gar nicht wissen.

Quälend langsam hob sie ihren Kopf (warum eigentlich?) und blickte mit heißen, brennenden Augen an ihrem nackten Leib herab.

Er bot einen furchtbaren Anblick, war nicht mehr als eine blutbedeckte und von Wunden verunstaltete Ruine aus entzündetem Fleisch.

Jegliches Gefühl war aus ihren Gliedern gewichen, Schmerz kannte sie schon lange nicht mehr, aber nach wie vor erfüllte sie die Angst.

Grenzenlos, unbarmherzig und versehen mit spitzen Klauen, ergriff sie in nahezu jeder Sekunde ihres jämmerlich gewordenen Daseins, ihr wild pochendes Herz.

Doch diese Angst entsprang nicht dem Gedanken an eine neuerlich bevorstehende Schändung oder der Aussicht abermals die Klinge des gebogenen Kris zu spüren zu bekommen.

Nein!

An all dies Leid hatte sie sich während der zurückliegenden Zeit gewöhnt, es bildete keinen wirklichen Schrecken mehr für sie, sondern nur noch eine abgestumpfte Monotonie, an der Leib und Seele letztlich zerbrechen würden.

Nein!

Die Angst, die immer wieder jäh in ihr aufblitzte, sie in der Umklammerung der Fesseln erzittern und nun doch den einen oder anderen erstickten Klagelaut zwischen dem Stoff des Knebels erklingen ließ, wurde geboren aus den Bildern von dem, was Jules widerfahren war.

Waren jene Erinnerungen an ihre gemeinsame Fahrt zum See, sowie die anschließende Bootspartie zum Wochenendhaus oder die wenigen Stunden des Glücks und der Zärtlichkeit, die sie dort hatten verbringen können, nur kurze

Bruchstücke, so erfüllten sie die Szenen, in denen man Jules und sie entdeckt und verschleppt hatte, mit grauenhaften Details.

Nach Stunden der Leidenschaft waren Jules und sie am Ufer des Sees spazieren gegangen und hatten den Schein zahlreicher Fackeln im nahen Dschungel erkennen können.

Sie hatten sich – neugierig geworden – heran geschlichen und mit ansehen müssen, wie in jenem flackernden Licht, eine Vielzahl von verummten und mit grotesken Masken versehenen Menschen grauenvolle Morde an hilflos Gefangenen durchführten.

Blut floss in Strömen, Schreie und rituelle Gesänge hallten durch die nächtliche Schwüle und vermischten sich zu einem Choral des Grauens.

Angewidert und von Entsetzen erfüllt hatten Jules und Marlena fliehen wollen, doch da waren sie bereits umzingelt gewesen, wurden von starken Händen überwältigt und ins Lager der Mörder gebracht.

ER war erschienen, hatte auf javanisch gesprochen (welches Marlena bruchstückhaft verstand) und hatte von den alten Geistern, den Dämonen geredet. Und einem Versprechen ihnen viele, viele Opfer darzubieten.

Letztlich war sie in dieser Höhle auf der Pritsche gelandet, wo man ihr die Kleider heruntergerissen und sie gefesselt hatte.

Schon bald darauf war *ER* – der Anführer der Mörderbande – gekommen und Jules war von zwei seiner Gefolgsleuten hereingeschleppt worden.

Auch er wurde gefesselt und sogleich hatte der Anführer, dessen Gesicht von einer riesigen Maske verborgen wurde, die eine uralte, heidnische Dämonengottheit darstellte und aus Holz gefertigt

worden war, mit seinem grausamen Spiel begonnen.

Während der folgenden Grausamkeiten, hatte sich der Anblick der Maske in Marlenas Gedächtnis gebrannt.

Immer wieder leuchteten die roten Edelsteine im Zentrum der riesigen Augen auf, sandten einen kalten Schein über die verzerrten, missgestalteten Gesichtszüge der Maske und hoben die spitzen, langen Zahnreihen hervor, die aus dem Maul eines Hais hätten stammen können.

Der Anführer bearbeitete nicht nur Marlenas Leib mit jener pechschwarzen Klinge, sondern auch den Jules', der sich immer wieder verzweifelt in seinen Fesseln aufbäumte, den Schänder anschrie und anspuckte.

Dafür wurde Jules bestraft.

Neben der „Arbeit mit dem Messer“, wurde Jules geschlagen und getreten, bis er nicht nur aus den Schnittwunden, sondern auch noch aus Mund, Nase und Ohren blutete.

Jules' Gesicht verwandelte sich unter den schweren Treffern in ein verquollenes Zerrbild aus fast rohem Fleisch und schon bald konnte er kaum noch etwas sehen und wegen des gebrochenen Kiefers nur noch stöhnen und röcheln.

Immer wieder flehte Marlena in den Knebel hinein, wollte um Gnade betteln, doch die Fanatiker des Dämonenglaubens ließen nicht nach.

Als einen grausamen Höhepunkt ließ der Anführer Jules Zeuge werden, wie er Marlena das erste Mal vergewaltigte.

Trotz unsäglicher Schmerzen, begehrte der Franzose immer noch auf.

Und dann wurde es dem Anführer zu viel.

Er hatte keine Lust mehr sich mit Jules zu beschäftigen und rammte ihm, beinahe beiläufig wirkend, die Klinge

bis zum Griff in den Bauch.

Und dann in die Brust! Und dann in den Hals...

Immer und immer wieder stieß der grausame Mörder zu und dieses Mal war es Marlena die in ihrer Rolle als tatenlose Zeugin grausame Qualen durchleiden musste.

Und jene Erinnerung war es, die ihr Herz immer wieder von kalter Angst umfluten ließ.

Auch jetzt, da der Anführer zum... wievielten (?) Male in der Höhle erschien und wiederum seinen Umhang vom sehnigen Körper gleiten ließ, um sich ihr nackt zu präsentieren, sah sie die Bilder von Jules' grausamen Tod vor sich und spürte die Angst.

„Das Werk ist fast vollendet“, flüsterte der Anführer hinter der riesigen Maske und zum ersten Mal sprach er englisch, so dass Marlena alles verstehen konnte, was er sagte.

Er deutete auf ihren verunstalteten, mit verkrustetem Blut bedeckten Leib und lachte heiser.

„Du wirst das krönende Stück inmitten der vielen, vielen Opfer für die Schar der Dämonen sein. Sie werden erscheinen und mich endlich, endlich wieder heimholen.“

Marlena stutzte.

Irgendwo in ihrem vom Tran der Angst umnebelten Gehirn klickte etwas und sie hob den Kopf.

Heimholen? Sie würden ihn heimholen? Was meint er damit?

Sie blickte auf den Anführer, mied es auf den Leichnam Jules' zu blicken, der achtlos in eine Ecke geschleift worden war und dort – von Fliegen und anderem Getier umgeben – vor sich hinweste.

Der Anführer schien ihre stumme Frage zu vernehmen und griff nach der Maske.

Er enthüllte sein Gesicht vor Marlena!

Ein Antlitz, das unmöglich einem Menschen gehören konnte und wiederum spürte sie Entsetzen, Panik und Angst.

Dieses Mal jedoch nicht aufgrund einer Erinnerung, sondern wegen des Anblicks, der sich ihr bot.

Sie brüllte in den Knebel hinein, sie brüllte und brüllte und brüllte... unablässig, für den Rest der Nacht.

Gegenwart: Cimetière de Montmartre, Paris/Frankreich:

Es war ein elendes Gesuche!

Boluch hatte zwar kein Kälteempfinden wie ein Mensch, ebenso wenig, wie irgendeiner seiner Begleiter, also fror er nicht, aber es war einfach lästig den Zugang zu suchen, an dem Andre Gerrault seine schicksalhafte Begegnung mit dem Botendämon gehabt hatte.

Die Erinnerungen des Penners waren zu vage gewesen, um exakt die Gruft zu finden, wo das Verhängnis für ihn seinen Lauf genommen hatte.

Und so waren mehr als drei Stunden verstrichen, ohne das einer der getarnten Dämonen auch nur eine Spur gefunden hätte.

Der Mentalsauger fluchte ärgerlich und lang anhaltend, während er über den schmalen Kiesweg lief, auf dem eine Zentimeter dicke Schneeschicht lag.

Links und rechts erhoben sich die dunklen Abbilder der Grabsteine, Kreuze und Gedenktafeln, sowie die Silhouetten der Kryptas.

Es bereitete Boluch, wie auch seinen Gefährten, nur ein wenig Unbehagen, geweihte Erde zu betreten. Abhalten konnte dieser Umstand jedoch keinen von ihnen.

Sie mussten die Gruft finden, in der der Botendämon Gerrault in Angst und Schrecken versetzt hatte, denn dort war der Zugang zu jenem unterirdischen Bereich, in dem das angeschlagene Höllengeschöpf auf Tharak gestoßen war.

Boluch blickte sich um, und versuchte seine Gefährten ausfindig zu machen.

Sehen konnte er von seiner gegenwärtigen Position aus jedoch nur Palgar und Emak.

Der Reptiloide schlich gerade geduckt um einen mannshohen Grabstein herum und verengte seine Augen unter den Schuppenwülsten zu schmalen Schlitzen, während der Mann, der sich binnen weniger Sekundenbruchteile in einen ausgewachsenen Höllewolf verwandeln konnte, witternd seine Nase in die Höhe reckte.

Dunkle Haare sprossen, aufgrund der steigenden Erregung aus Emaks Poren, wurden aber noch nicht zu einem dichten Fell, sondern verschwanden blitzartig wieder.

Es war zum Verzweifeln und Boluch fragte sich, ob es ihnen in dieser Nacht noch gelingen würde, die betreffende Gruft zu finden.

Andererseits trieb sie eigentlich niemand, aber Dämonen, und gerade jene, die keinen besonders hohen Rang einnahmen, waren eben nicht für ihre Geduld bekannt.

Boluch dachte darüber nach, was ihm hier geboten wurde.

Tharak war vor Urzeiten aus dem Refugium der Hölle entflohen, hatte sich dem Zugriff des Höllenkaisers und seiner Getreuen entziehen können.

Niemand, schwarzblütigen Ursprungs, wollte daran glauben, dass Tharak auf der Flucht zu Tode gekommen war.

Nein, die Legenden, die sich um ihn und sein Verschwinden rankten, besag-

ten und vermuteten etwas anderes.

Tharak war geflohen!

Geflohen aus der Hölle! Einem Reich, aus dem angeblich niemand, der es nicht sollte, entfliehen konnte.

Boluch kannte längst nicht alle Sagen, die um Tharak und sein Verschwinden gesponnen worden waren.

Aber, wie sehr, sehr viele andere Dämonen und Schwarzblüter auch, hatte er sich so seine eigenen Gedanken gemacht.

Vor etwas über 2000 Jahren war der Nazarener erschienen und hatte durch seine bloße Anwesenheit auf Erden, alle Verbindungswege und Kanäle ins Reich der Verdammnis verschlossen.

Seine Nachkommen – die Erben der legendären Blutlinie – vermochten durch ihre Existenzen dasselbe zu bewirken und so war für Luzifers Heerscharen seitdem der Weg zur Erde versperrt.

Der Höllenkaiser wartete begierig darauf die Sphäre der Menschen mit seinen mordlüsternen Horden zu überrennen, doch solange der Schatz – der jeweilige Nachkomme des Nazareners – existierte, waren diese Wege unbeschreitbar.

Oder etwa nicht?

Boluch flüsterte leise Worte, während er über Tharak nachsann. Worte, die entscheidend für seinen weiteren Wer-

degang sein sollten, wenn es nach ihm ging.

„Der sichere Weg...“

Plötzlich hörte der Mentalsauger ein wildes Knurren zu seiner Linken und sah, wie Emak mit weiten Schritten auf eine hohe Gruft zujagte.

Am Eingang blieb der Höllenvolf stehen, schnupperte in die dunkle Öffnung hinein und stimmte dann ein wildes Jaulen an.

Während die vierte Stunde des Tages soeben ihren Anfang nahm, eilten die anderen Dämonen herbei und versammelten sich bei Emak.

„Das ist sie. Das ist die Gruft, die wir suchen. Ich spüre den Odem des Bösen“, zischte Emak und wiederum spross dunkles Fell aus seiner bleichen Haut hervor.

Boluch blickte hinein und nickte langsam.

Wie alle anderen, spürte auch er, dass Emak Recht hatte und fühlte die schwachen dunklen Ströme, die aus dem Inneren der Gruft ins Freie drangen.

„Gut“, meinte er nur zufrieden und nickte abermals.

„Gut, dann lasst uns nicht länger zögern. Ruhm und Macht erwarten uns.“

Mit diesen Worten betrat er als Erster der Gruppe die Gruft.

*It's the sound of the underground
 The beat of the drum goes round and around
 Into the overflow
 Where the girls get down to the sound of the radio
 Out to the 'lectric night
 Where the bass line jumps in the back street light
 The beat goes around and round
 It's the sound of the under, sound of the underground*

(Girls Aloud – Sound of the underground)

6. Kapitel:

In den Katakomben

Vor drei Tagen, TS-Hauptquartier, Bannister-House/Lonsfield, ca. 10 Kilometer nordöstlich von London:

„Kommen Sie rein, Matt. Kommen Sie rein“, ertönte die Stimme von Sir Wallace T. Burke, als Harper die Tür zum neuen Büro des Leitenden Direktors der *Treasure Security* geöffnet und seinen Kopf durch den schmalen Spalt gesteckt hatte.

Das ließ sich der Ex-Marine nicht zweimal sagen und betrat den Raum, welcher sogar noch größer war, als der, in welchem Burke in der City of London residiert hatte.

Obwohl die Atmosphäre schon gediegen war und Gemütlichkeit verbreitete, spürte man doch sehr deutlich, dass hier noch nicht alles am rechten Fleck stand und das derjenige, der dieses Zimmer nutzte, noch nicht vollkommen „heimisch“ war.

Matt blickte sich aufmerksam um und nickte beeindruckt.

„Doch, doch... Respekt Sir Wallace. Sie verstehen zu leben“, meinte er und zog einen finsternen Blick des Direktors auf sich.

„Wie darf ich denn das verstehen? Ist

Ihnen Ihr eigenes Büro nicht geräumig genug?“

Matt blieb stehen und hob beschwichtigend seine Hände empor.

„Bitte nicht aufregen, Sir Wallace. Ganz so verbittert war es nicht gemeint. Ich wollte nur feststellen, dass mir Ihr neues Büro wirklich gefällt.“

Burke schnaubte kurz, entspannte aber seine Haltung hinter dem Schreibtisch wieder und wiegte dann den Kopf.

„Sie müssen entschuldigen, dass ich gleich so hochgehe, Matt, aber die zurückliegenden Wochen waren hart. Besonders die letzten paar Tage. Offensichtlich hat die gesamte Umzugaktion der *TS* einigen Leuten zu viel Geld gekostet und zu viel Aufsehen erregt. Da galt es einige Gemüter zu beschwichtigen.“

Matt steckte die Hände in die Hosentaschen und blieb etwa fünf Schritte vor dem majestätischen Schreibtisch Burkes stehen.

„Kein leichter Job, wie?“

Sir Wallace schüttelte den Kopf und zum ersten Mal fiel Harper auf, wie erschöpft und zugleich *alt* sein Chef aussah. Die letzten Wochen hatten offen-

sichtlich erheblich an dem alten Streitross genagt und Matt beschloss weitere ironische Bemerkungen zu unterlassen.

Ehe einer von ihnen weiter sprechen konnte, klopfte es an der Tür und nach Sir Wallaces Aufforderung betrat Marlena Dubois den Raum.

„Ah sehr gut, da sind Sie ja! Dann können wir ja beginnen.“

Matt blickte Sir Wallace fragend an.

„Beginnen? Womit denn?“

„Mit der ersten Einsatzbesprechung, Mr. Harper“, antwortete Marlena Dubois anstelle des Direktors, schritt „bewaffnet“ mit einem Palm und einigen Unterlagen, an Matt vorbei und nahm auf einem der drei Besucherstühle vor dem Schreibtisch Platz.

„Einsatzbesprechung? Für TEAM ALPHA?“

Sir Wallace blickte Harper ein klein wenig herausfordernd an.

„Wieso denn nicht? In Ihren letzten Berichten hieß es, dass das Team mittlerweile sehr gut zusammenarbeitet. Wäre jetzt nicht der geeignete Zeitpunkt, um eine Mission durchzuführen, oder waren Sie mit Ihren Einschätzungen zu optimistisch?“

Matt öffnete den Mund und sagte kein Wort. Er fühlte sich etwas überrannt, denn insgeheim hatte er gedacht (und gehofft) dass seine Vorbereitungszeit noch bis ins nächste Jahr andauern würde.

Seit nicht einmal einem halben Jahr trainierte er nun seine Leute vom TEAM ALPHA und überwachte nebenbei auch noch die Fort- bzw. Rückschritte von BETA und GAMMA, doch trotz einer erheblichen Leistungssteigerung bei allen drei Gruppen, waren sie alle noch weit davon entfernt, den Standard erreicht zu haben, auf dem die Messlatte eines Matthew Harper nun einmal lag.

„Wie sieht es aus, Mr. Harper? Sind Ihre Leute gut genug?“

Diese Frage stellte Marlena Dubois, die mit unbewegter Miene ihre Unterlagen ausgebreitet und ihr Palm aktiviert hatte.

„Meine Leute sind die Besten, die es gibt. Immerhin habe ich sie ausgesucht“, erwiderte Matt seelenruhig.

„Aber es ist nun einmal so, dass Teams wie ALPHA, BETA oder GAMMA nicht einfach nur gut oder sehr gut funktionieren müssen. Sie müssen nahezu perfekt sein.“

„Perfektion gibt es nicht, Matt. Und im Moment sind andere Faktoren ausschlaggebend.“

Wiederum richtete Matt eine unausgesprochene Frage an Sir Wallace. Der gab Matt nun mit einer Handbewegung zu verstehen, dass er sich setzen sollte, was der Ex-Marine auch tat.

„Es tut mir Leid, Matt, aber wir müssen handeln. Bestimmte Umstände sind eingetreten, die den Einsatz unseres – bislang – besten Teams erforderlich machen.“

„Und damit ist Ihr Team gemeint, Mr. Harper.“

Auch ohne den Zusatz der Dubois hätte Matt gewusst, wen Burke gemeint hatte, doch er registrierte die Anerkennung der Französin mit einem leichten Nicken.

„In Frankreich, genauer in Paris, ist etwas geschehen, dass das Entsenden von TEAM ALPHA nötig macht. Sie haben die Order sich mit all Ihren Leuten dorthin zu begeben.“

„Dürfte ich auch erfahren, was genau geschehen ist?“

Nun schaltete sich Marlena wieder ein. Sie lächelte schmal, hatte die leichte Spitze in Matts Worten natürlich genau vernommen und konsultierte mittels ei-

nes kurzen Blickes den Inhalt einer ihrer Schnellordner.

„Können Sie etwas mit dem Begriff ‚Botendämon‘ anfangen?“, fragte sie.

Matt dachte kurz nach. Seit er der *Treasure Security* beigetreten war – unter Umständen, die er am liebsten verdrängt hätte – hatte er sehr viel über die Hierarchien der der Hölle und der aus ihr stammenden Dämonen lernen müssen.

Natürlich war es nicht mehr als ein Grundstock, der im Vergleich zu dem, was ein Magier oder ein Dämonologe wusste, bei weitem nicht mithalten konnte.

Aber es war ein profunder Grundstock.

„Wenn ich mich recht entsinne, habe ich diesen Begriff einmal bei einer Vorlesung von Professor Warwick in Chicago gehört. Sind Botendämonen nicht... Informationsbeschaffer für die mächtigen Schwarzblüter?“

Sir Wallace nickte ernst.

„Eine grobe, aber korrekte Beschreibung, Matt. Botendämonen sind außerordentlich gut getarnt, können, sofern nicht durch magische Banne geschützt, so ziemlich jede Materie durchdringen und hören und sehen alles, nur um es ihren Herrn und Meistern zuzutragen. Sie sind die perfekten Spione der Fürsten der Linken Hand.“

„Ein solcher Botendämon ist in Paris in eine magische Falle gegangen, die von den dort ansässigen Ordensmitgliedern aufgestellt wurde.“

Matt schürzte die Lippen.

„Ist das denn so ungewöhnlich?“

Marlena Dubois nickte, blickte abermals auf ihre Unterlagen und sprach weiter.

„Allerdings! Botendämonen besitzen zwar selber keinerlei ernstzunehmende

Macht, aber ihre Tarnung ist sehr stark und vermag sie selbst vor stärkeren Fallen zu schützen. Diese Falle, in die der betreffende Bote geriet, war eigentlich mehr für Vampire oder Ghouls, die sich zuhauf in Paris herumtreiben, gedacht. Aber dieses spezielle Exemplar wurde problemlos gefangen.“

„Hmhmhm“, machte Matt nur und rieb sich sein Kinn.

Das hörte sich in der Tat interessant an.

„Und warum muss ausgerechnet TEAM ALPHA nach Paris?“

„Weil ich finde dass das Team im Einsatz besser getestet werden kann, als in den besten Szenarien in der Trainingshalle oder auf dem Übungsplatz und weil ich glaube, dass sie zusammen herausfinden können, was dieser Botendämon weiß. Soviel ich weiß kennt sich Dr. Ladunow sehr gut mit alten Dämonensprachen aus.“

„Wir sollen diesen Knaben also ausquetschen?“

Matts Erwiderung auf Sir Wallaces lange Rede war mehr eine Feststellung, denn tatsächlich eine Frage.

„Genauso ist es!“

Marlena Dubois reichte Matt einen der Ordner.

„Darin befinden sich detaillierte Berichte über den bevorstehenden Einsatz. Wir brechen in zwei Stunden auf. Bereiten Sie das Team vor.“

Matt blickte Marlena an.

„Wir?“, fragte er nach.

„Sie haben Ihre Order, Matt“, meinte Burke nur in ruhiger, aber Befehls gewohnter Manier.

Harper erhob sich, nickte den beiden zum Abschied zu und verließ das Büro, um dieser Order nachzukommen.

Marlena sammelte ihre Sachen zusammen.

„Ein harter Mann!“

Burke stimmte ihr zu.

„Allerdings, aber nur wegen dieser Härte hat er bislang überleben können, was ihm so alles widerfuhr. Und ich denke, diese Härte wird es sein, die seinem Team sehr zugute kommen wird.“

„Eigentlich weiß ich sehr wenig über diesen Mann“, entgegnete Marlena.

„Er ist durch einige Höllen gegangen, Marlena, glauben Sie mir. Durch einige!“

Er blickte seine Stellvertreterin eine kurze Weile an, bevor er sanft lächelte und etwas hinzufügte.

„Genauso, wie Sie, meine Liebe.“

Marlena wusste, worauf er anspielte und zuckte leicht zusammen, weil wieder die Bilder der Geschehnisse in der Höhle in ihr aufstiegen.

Die Folter, die Qualen, die Vergewaltigungen..., Jules' Tod!

„Aber Sie haben mich daraus befreit“, meinte sie mit leiser Stimme und wandte sich schnell um, um das Büro eilig zu verlassen.

Marlena Dubois Erinnerungen, Valcure, 25 Kilometer südöstlich von Brest/Frankreich, Januar 1998:

Die Schmerzen waren gewaltig... es brannte wie Feuer und Marlena wollte schreien und gleichzeitig pressen, aber der Klang der ruhigen Männerstimme und die beruhigende Hand auf ihrer Stirn gemahnten sie damit zu warten.

„Noch nicht mon Petite. Noch nicht! Du musst noch etwas warten, Marlena. Noch ein kleines Weilchen.“

Sie presste sich mit dem Kopf gegen das vom Schweiß durchtränkte Kissen, starrte mit weit aufgerissenen Augen zur Decke und versuchte den Sturm der

Bruchstücke der Vergangenheit, die da aus ihrem Gedächtnis hervorbrachen, unter Kontrolle zu bekommen.

Es wollte nicht gelingen.

Jean-Paul konnte so gut und so lange auf sie einreden, wie er wollte, es war Marlena unmöglich, nicht daran zu denken, wie sie hilflos in dieser modrig stinkenden Höhle wieder und wieder missbraucht worden war.

Sie sah Jules wieder einmal sterben und es schockierte und peinigte sie wiederum, obwohl sie schon so oft im Gedanken Zeuge dieser abscheulichen Tat geworden war.

Sie hörte die Stimme des Anführers, vermeinte dessen Klinge auf ihrem Körper zu spüren und rechnete damit das Brennen der Schnitte fühlen zu müssen.

Doch das Brennen, die Schmerzen, die Pein kamen von woanders her, durchliefen sie krampfartig und schüttelten ihren Körper heftig durch.

„Bon, jetzt, jetzt musst du pressen...“, flüsterte Jean-Paul und jetzt, wo er ihr die Erlaubnis gab, wollte sie es eigentlich nicht mehr tun.

Oh, wie sehr sehnte sie sich danach einfach nur daliegen und schlafen zu dürfen.

Seit fast 39 Stunden erbebt sie unter den immer heftiger werdenden Wehen, kam sich vor, als würde sie von innen her ausgeweidet werden und schrie und brüllte ihre Pein in das Haus hinein, in dem sie aufgewachsen war.

Jean-Paul war bei ihr und darin lag der einzige Trost dieser schmerz erfüllten Stunden, die lang und länger zu werden schienen.

„Pressen... pressen... du kannst es...“

Widerwillig folgte sie den Anweisungen des Mannes, dem sie mehr vertraute, als irgendwem sonst auf der ganzen

Welt und der heute half ihr Kind zur Welt zu bringen, so wie er vor knapp 30 Jahren dabei mitgeholfen hatte, sie selber zur Welt zu bringen.

„Ich... ich glaube... ich sterbe...“, quälte Marlena die Worte zwischen den Schmerzwellen hervor.

Sie war noch niemals zuvor schwanger gewesen und kannte Entbindungen nur aus der Lektüre von Büchern, dem Betrachten von Filmen oder den Erzählungen anderer Frauen, aber irgendwie spürte sie, dass hier einiges anders... ja, vielleicht sogar falsch lief.

Wieder brach der Schmerz hervor, wirbelte Bilder der Erinnerung durch ihren Geist, genauso wie welches Herbstlaub vom Wind erfasst und empor geschleudert wurde.

Sie sah das Gesicht hinter der Maske und glaubte ihren eigenen, erstickten Schrei hinter dem Knebel zu hören, ehe das Bild die wandelte und neue Geräusche und Laute die Erinnerung beherrschten.

Schreie der Dämonenanbeter, Schüsse und sogar Detonationen waren damals an ihre Ohren gedrungen und hatten sie aus ihrem Tran, ihrem elenden Dämmerzustand gerissen.

Sie hatte nur verschwommen mitbekommen, wie Kämpfe außerhalb der Höhle stattgefunden hatten, ehe grelles Licht explodiert war, um sie fast erblinden zu lassen, ehe entsetzte Stimmen zu hören waren, die davon sprachen, was ihr widerfahren sei, starke Hände sich daran machten sie von der Pritsche loszubinden und davonzutragen.

Gnädigerweise versank sie im schwarzen Wogen einer tiefen Ohnmacht...

„...pressen mon Petite... mach schon... du musst pressen...“

Jean-Pauls Stimme geriet etwas aus

der ihr so eigenen Fassung, verlor an Tiefe und Sicherheit und Marlena fühlte sich angehalten zu tun, was er von ihr verlangte und presste mit aller Macht, was aber zugleich auch neue Erinnerungen aufkommen ließ.

Sie sah sich selber in einem sauberen Bett liegen, offensichtlich einem Bett in einem Krankenhauszimmer.

Sie lag matt, bleich und ausgezehrt unter der weißen Decke, öffnete die Augen und sah – einen Mann, der sie freundlich anlächelte.

Es war kein Indonesier, sondern ganz klar ein Europäer, der sie sogleich leise ansprach.

Er war kräftig gebaut, hatte kurzes, graumeliertes Haar und einen dichten, ebenso farbigen Schnurrbart.

„Hallo! Wie geht es Ihnen?“

Der Akzent war offensichtlich der eines Engländers und obwohl ihr eigentlich nicht danach war, erwiderte sie das Lächeln des Mannes, denn ihr wurde klar, dass sie vor Stunden (oder Tagen?) nach ihm verlangt hatte.

In einer der kurzen Phasen des Wachseins hatte sie die Schwestern und Ärzte gebeten ihr den Mann zu schicken, dem sie ihre Rettung zu verdanken hatte.

Den Mann, der sie von der Pritsche befreit und aus diesem elenden Loch geholt hatte.

„Wie... wie heißen Sie Monsieur?“

Der Mann strich sich verlegen über die Stirn.

„Burke. Wallace Burke, Madam!“

Lange hatte sie ihn angeschaut!

Dann hatte sie stumm ihre Hand, die, wie ihr gesamter übriger Körper, fast vollständig unter weißen Bandagen verborgen war, angehoben und die Hand Wallace Burkes ergriffen.

Zum ersten Mal seit langer Zeit waren

Tränen aus ihren Augen geflossen, die nicht aus Schmerz geboren waren, sondern aus tief empfundener Dankbarkeit.

Und so hatten sie sich lange einfach nur angeschaut, wortlos und doch erfüllt von gegenseitigem Verständnis.

„Ja, sehr gut... es ist soweit... es kommt... es kommt...“

Jean-Paul blickte Marlena zwischen ihren gespreizten und von Schweiß bedeckten Beinen an, lächelte und nickte erschöpft und zufrieden.

„Gleich ist es vorbei Marlena... gleich... nur noch ein bisschen... nur noch ein...“

Die Stimme des ehemaligen Kinderarztes brach ab.

Marlena schrie ein letztes Mal Schmerz heraus, fühlte, wie das Kind, welches sie unter solch entsetzlichen Umständen empfangen hatte, den Schutz ihres Körpers verließ und in diese, häufig so schreckliche, Welt entlassen wurde.

Der Schmerz setzte beinahe augenblicklich aus und Marlena öffnete ihre brennenden Augen, starrte zur Decke des Schlafzimmers, in dem ihre Eltern lange Jahre residiert hatten und konnte es kaum glauben, dass die Pein sie so schnell verlassen hatte.

Undeutlich erkannte sie Jean-Paul, wie er sich erhob, in seinen Armen etwas, das wie ein kleines Bündel aussah.

Doch plötzlich stutzte Marlena.

Wieso höre ich das Kind nicht? Wieso schreit es nicht?

Eine neuerliche, nicht weniger schreckliche Angst, wie die, die sie während ihrer Gefangenschaft auf Java verspürt hatte, kroch durch ihren ausgelaugten Körper.

Aber noch ehe diese Angst sich vollständig entfalten konnte, vernahm sie die ersten Atemzüge ihres neugeborenen

Kindes, dann die ersten Krächzer und Schreie und eine warme Woge durchströmte sie, gerade so, als erlange sie endlich eine ausgleichende Gerechtigkeit für all die Marter, die sie hatte durchleiden müssen.

„Jean-Paul...“, flüsterte sie leise und drehte den Kopf so, dass sie ihn wieder etwas genauer sehen konnte.

Ihr Freund, der Mann, der sie zur Welt gebracht und als Kind medizinisch versorgt hatte, der Vertraute, der seit dem Tode ihrer Eltern und ihrem eigenen Fortgang aus Valcure das Gut der Familie verwaltete und bewohnte, blickte sie gehetzt über seine eigene Schulter an.

Sie hörte das Kind, doch irgendetwas stimmte nicht.

Die wärmenden Ströme der Zufriedenheit erloschen augenblicklich und wieder bahnte sich Furcht ihren Weg durch Marlenas Innerstes.

„Was ist denn? Was ist?“

Jean-Paul öffnete den Mund, doch kein Laut drang hervor, während sich seine Augen mit Tränen füllten.

Er war ihr Vertrauter, der einzige Mensch auf Erden, der wusste, was hier geschah. Der wusste, dass Marlena Mutter geworden war.

Die Schwangerschaft war nicht mittels eines Tests nachweisbar gewesen und einer inneren Stimme folgend, hatte Marlena diese Information auch an niemand anderen weitergegeben.

Sie brauchte nur daran zu denken *wer* der Vater war.

„Was? Jean-Paul, ich will mein Kind sehen.“

„Aber...“, drang es nur leise und kraftlos aus dem Mund des alten Arztes, dem sein eigenes schütteres Haar in die Stirn hing.

„Sofort! Ich will es sehen!“, herrschte

sie ihn von ihrem Lager aus an, richtete den Oberkörper vorsichtig aber entschlossen auf und ließ es böse in ihren Augen funkeln.

Jean-Paul blickte noch einmal auf das Kind, welches er noch vor Marlina verbarg, schüttelte den Kopf langsam und schluchzte leise.

Dann drehte er sich um und präsentierte Marlina ihren Sohn.

Es dauerte nur einen kurzen Moment... dann gellte Marlinas Schrei durch das alte Dubois-Anwesen und vermischte sich mit den Lauten des Neugeborenen.

Ein Schrei, der sich fast genauso anhörte, wie der, den sie in den Höhlen nahe des Situ Balekambung ausgestoßen hatte.

Gegenwart – In den Katakomben von Paris:

Seit Stunden suchten sie nun herum und hatten nichts gefunden.

Die Stimmung von Boluch dem Mentalsauger war auf einem absoluten Tiefpunkt angelangt und ganz allmählich begann er sich zu fragen, was es überhaupt bringen konnte, hier herum zu suchen.

Er und seine Gefährten – ein Höllenwolf, ein Reptiloide und zwei Ghouls – zogen schweigend und gereizt durch die Tiefen unterhalb der Millionenmetropole Paris und ihr anfänglicher Elan hatte sich mittlerweile vollständig von ihnen zurückgezogen.

Die Dämonen, die ohnehin nicht unbedingt für ihre Geduld bekannt waren, wollten einfach nicht mehr.

„Es hat keinen Zweck mehr...“, zischte Emak, der Höllenwolf verdrossen. Die schwarzmagischen Reststrahlen

des Botendämons, dessen Fährte sie erst hierher geführt hatte, waren längst vergangen und jeder in der Gruppe hatte den Eindruck bekommen, dieses Geschöpf wäre lange, sehr lange Zeit hier herumgeirrt.

Boluch senkte seinen Kopf leicht und gestand sich innerlich ein, dass Emak wahrscheinlich Recht hatte.

Verdammt, sie suchten hier nach Tharak, von dem der Botendämon gesprochen hatte, doch war Tharak nicht nur ein Mythos der Hölle?

Boluch hatte kurz nach dem Tod von Andre Gerrault, allzu bereitwillig daran glauben mögen, denn mit Tharak und seinem Verschwinden aus der Hölle, war auch die Legende um den...

Emaks Kopf ruckte wild herum und die schwefelgelben Augen des Höllenwolfs glitzerten im sie alle umgebenden Dunkel.

Boluch wurde aus seinen Gedanken gerissen.

„Da... da ist etwas“, flüsterte Emak nun.

Alle Mitglieder der Gruppe waren Dämonen und konnten mit ihren Blicken das beinahe vollkommene Dunkel der endlosen Gänge, Schächte und Gewölbe durch das sie schlichen, durchdringen.

Aber Emak besaß auch noch zusätzlich ein besonders scharfes Gehör, welches sich als sehr vorteilhaft erwies.

„Ich höre etwas...“, knurrte der Höllenwolf, dessen bleiche Gesichtshaut in diesen Momenten von pechschwarzen Haaren durchstoßen wurde, die ein dichtes, glänzendes Fell bildeten.

Die Erregung in Emak war zu stark und der Höllenwolf konnte die Metamorphose nicht verhindern, lediglich etwas verlangsamen, so dass er weiterhin mit menschlicher Sprache kommunizieren konnte.

„Was hörst du? Was genau?“

Diese Frage stammte aus dem von spitz zulaufenden Zähnen beherrschten Maul des Reptiloiden Palgar, der nun aus einem Seitengang hervortrat, in welchem er nach einer Spur von Tharak gesucht hatte.

Er war der Größte der Gruppe und musste eigentlich ständig seinen Kopf einziehen, weil die Deckenhöhe hier tief unten nur unzureichend war.

Wo sich Farangor und Srato, die beiden Ghouls, aufhielten, entzog sich im Moment der Kenntnis Boluchs, der so etwas wie der ungekürte Anführer der Bande war.

„Ich höre... harte, stampfende Laute. Sie wiederholen sich fortwährend. Sehr langsam... sehr langsam... aber...“

Emak unterbrach sich und reckte nun seine feucht glänzende Nase in die Höhe. Er schnüffelte wild.

Aus dem Hintergrund des, sich vor ihnen erstreckenden Tunnels, traten nun zwei abgerissene Erscheinungen hervor.

Es waren Farangor und Srato, die beiden Ghouls, deren Gesichter mit Pusteln und eitrigen Stellen übersät zu sein schienen.

„Habt ihr was gefunden?“, fragte Srato, doch eine rasche Handbewegung Boluchs brachte ihn zum Verstummen.

Emak legte seinen Kopf in den Nacken, zog kräftig die abgestandene Luft der Katakomben ein und sogleich schüttelte er sich.

„Menschen“, raunte er nur und ein mörderisches Glitzern erfasste seine Raubtieraugen.

„Es sind Menschen hier unten?“

Boluchs Frage war erfüllt von totalem Unglauben, denn er konnte sich einfach nicht vorstellen, was normale Sterbliche hier herunter zu führen vermochte.

„Und diese komischen Laute, die du

hörst?“, fragte nun Palgar mit zischelnder Stimme.

Emak schwieg noch einen Moment und blickte dann seine Gefährten mit seinem – fast – vollständig umgewandelten Gesicht an, wobei ein leicht belustigter Ausdruck darauf festzustellen war.

„Es ist Musik...“, meinte er knurrend.

„...die feiern hier unten wohl eine Party.“

Gegenwart – Ein paar hundert Meter entfernt:

Die Kaverne war erfüllt von dumpfen, stampfenden Bässen, dem süßlichen, fast widerlichen Duft unzähliger Räucherstäbchen, die an den verschiedensten Stellen angebracht worden waren und dem leisen Geflüster und gelegentlichem Gelächter der Anwesenden.

Die Anwesenden waren etwa zwanzig Leuten im Alter von knapp unter zwanzig bis knapp über fünfundzwanzig.

Sie alle waren dunkel gekleidet, hatten zumeist dunkel gefärbtes Haar, das entweder strähnig herabhängend oder in wilden Formationen vom Kopf abstand.

Die meisten waren bleich geschminkt und hatten dunkle Ringe um ihre Augen gemalt, so dass die Pupillen besonders hervortraten und manchmal auch ein – beabsichtigter – Gruseffekt erzeugt wurde.

Kerzenflammen erleuchteten das Gewölbe unzureichend mit flackerndem Schein und diejenigen, die sich dem depressiv anmutenden Rhythmus und den gestöhnten, lang gezogenen Lauten der Sänger hingaben, waren lediglich als verschwommene Erscheinungen zu erkennen.

Flaschen mit den verschiedensten Spirituosen machten die Runde, ebenso wie

kleine Pillen oder Tabletten, die deren Wirkung noch verstärken sollten.

In einer der vielen Nischen im Gewölbe war der Batterie betriebene CD-Player untergebracht, und gleich daneben standen die handlichen, aber wattstarken Lautsprecher.

Es war so, wie Armand Rouchard und Sonya Willoux es sich vorgestellt und ausgemalt hatten, als sie dieses kleine ‚Event‘ planten.

Armand setzte gerade eine Flasche mit herrlich altmodischem Absinth an und ließ etwas von der scharf schmeckenden Flüssigkeit die Kehle herunterlaufen.

Wer ihn jetzt und hier sah, konnte sich nicht vorstellen, dass er tagsüber in einer großen Bank in der Pariser Innenstadt als Kundenberater tätig war und dort im Anzug mit Krawatte und rahmenloser Brille auftrat.

Wie er, so nutzten die meisten anderen der hier Anwesenden, diese Art der Freizeitgestaltung, um den geregelten Rahmen ihrer Existenzen zu entfliehen, und wenn auch nur für wenige Stunden.

Niemand von ihnen hatte vor, irgendjemandem schaden zu wollen, doch dass sie manchmal nicht ganz gesetzliche Pfade beschritten, nahmen sie alle gerne billigend in Kauf.

Und so hatte keiner von Armands und Sonyas Freunden auch nur eine Sekunde gezögert, durch einen verborgenen Zugang im Keller eines abbruchreifen Hauses, welches seit Jahrzehnten leer stand, in die Katakomben unterhalb ihrer Heimatstadt hinab zu steigen.

Und nun waren sie hier und feierten ihre kleine Party.

Armand setzte die Flasche ab und spürte die wohltuende Wirkung des kräftigen Gebräus.

„Hier“, meinte er nur, schlang seinen

linken Arm um die schmale Taille Sonyas, die direkt neben ihm stand und führte die Flasche an ihre pechschwarz geschminkten Lippen.

Sonya war nicht anzusehen, dass sie ihr Geld als Empfangsdame in einem feudalen 5-Sterne-Restaurant verdiente.

Genau wie Armand war ihr Gesicht totenbleich geschminkt und die Augen waren von einem starken, kontrastreichen Kayal verziert worden.

Sie trugen schwarze, knirschende Lederjacken, wobei unter der von Sonya ein aufreizendes, enges Kleid zu erkennen war, welches unzählige, unterschiedlich große Löcher aufwies.

Mit einer gewissen Laszivität legte sie ihren Kopf in den Nacken und ließ bereitwillig etwas von dem Absinth in ihren geöffneten Mund fließen.

Ihre Augen funkelten Armand im Dämmerlicht entgegen und drückten unausgesprochenes Verlangen aus.

Oh ja! Diese Frucht war bereit gepflückt zu werden, wie Armand befand und ein begieriges Grinsen kerbte sich in seine – ebenfalls – schwarz geschminkten Mundwinkel.

Vorsichtig, aber dennoch mit Nachdruck, drängte er Sonya zurück in Richtung eines schmalen Durchlasses, der einen von zwei Zugängen zu diesem Gewölbe darstellte.

Dort war es finster! Sehr finster sogar und niemand der anderen würde mitbekommen, wenn er seine Kleine dort nach allen Regeln der Kunst vernaschte.

Während sie beide langsam auf die Öffnung im uralten Felsgestein zuschlichen, begannen Sonyas Finger bereits flink an seinem Gürtel und dem Reißverschluss seiner Hose herumzunesteln. Ihr warmer Atem glitt über seinen Hals und ihre kosenden Lippen an seinem Kinn brachten ihn fast um den Verstand.

Donnerwetter, die Kleine macht wirklich an, dachte Rouchard grinsend.

Der eine oder andere Blick traf die beiden, wie sie sich so in Richtung des abgeschiedenen Örtchens schoben und so manch dunkel geschminkter Mund verzog sich zu einem wissenden oder auch etwas anzüglichem Lächeln.

Doch stören tat sich niemand daran, denn man war ja hierher gekommen, um hemmungslos feiern zu können.

Rouchard behielt, trotz der erregenden Nähe Sonyas, ihrer deutlich zu spürenden Begierde und ihrer flinken Finger, die sich nun Zugang zu dem verschafft hatten, was sich *in* seiner Hose befand, die Öffnung genau im Auge, denn er hatte keine Lust zu stürzen und sich zu verletzen.

Und so bemerkte Armand die Ankunft des Hünen auch als erster.

Plötzlich stand der Mann da!

Hoch gewachsen, wuchtig und kraftstrotzend trat er aus dem Dunkel der Öffnung heraus ins Gewölbe hinein und blieb dort stehen.

Er trug einen Mantel dessen Kragen hochgeklappt war und einen breitrempigen Hut, den er tief ins Gesicht gezogen hatte.

Armand versteifte sich und blieb stehen, was Sonya sofort bemerkte.

„Was hast du denn? Willst du nicht mehr?“, flüsterte sie, wobei ihre Stimme vor Erregung zitterte.

Sie hatte sich schon lange darauf gefreut, an einem solch morbiden und ungewöhnlichen Ort von ihrem Freund einmal so richtig...

Plötzlich zuckte sie zusammen, denn durch die zweite Öffnung, die sich im Rücken Armands befand, und durch die sie vorhin gemeinsam das Gewölbe betreten hatten, schoben sich ihr unbekannte Männer.

Vier um genau zu sein!

Einer wirkte wie ein vollkommen normaler, unscheinbarer Mann von durchschnittlicher Größe und Statur.

Zwei von ihnen sahen erbarmungswürdig und unheimlich zugleich aus, wirkten etwas zerlumpt und schienen schwere Hautkrankheiten zu haben.

Der Dritte ließ Sonya merklich erschauern, was Armand jedoch nicht mitbekam, weil er den Hünen immer noch verwundert anstarrte.

Große, gelblich leuchtende Augen blickten ihr aus einem mit Fell überwucherten Gesicht entgegen, dessen Züge sich mehr und mehr ins Animalische verschoben.

Sonya wandte instinktiv ihren Kopf um, folgte dem starren Blick Armands und sah den Hünen, der unbewegt vor seiner Öffnung verharrte.

„Mon dieu... wer sind diese Typen“, entfuhr es ihr.

Die fünf Gestalten blieben vor den Öffnungen stehen und versperrten so alle Fluchtwege.

Boluch, fasste die jungen Menschen ins Auge und fühlte ihre geistigen Ausstrahlungen überdeutlich, was seinen erneut nagenden Hunger verstärkte.

Es war wohl zunächst nötig eine kleine Stärkung zu sich zu nehmen, bevor sie ihre Suche weiter fortsetzten.

Vor zwei Tagen, unweit der Rue St. Jaques/Paris:

Der Raum war imposant!

Was ihm an Einrichtung fehlte, machte er durch seine schiere Größe und Fläche wieder wett.

Doch nicht die Ausmaße dieser unterirdischen Einrichtung erstaunten Dr.

Victor Ladunow zum wiederholten Male, sondern vielmehr die Tatsache, dass sie sich hier in der Kelleretage eines vollkommen unscheinbaren Hauses aus dem späten 19. Jahrhundert eingefunden hatten, welches das hiesige Hauptquartier des Ordens darstellte.

Der Russe hatte wirklich nicht damit gerechnet, in einem eher durchschnittlichen, etwas marode anmutenden Altbau die hier ansässige Zentrale einer weltumspannenden Geheimorganisation wie es der Orden der Maria Magdalena nun einmal war, vorzufinden.

Aber vielleicht lag ja auch darin der besondere Kniff.

Das Gebäude lag zentral und gleichzeitig exponiert für die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit, weil sowohl die Sorbonne, als auch das Pantheon nicht weit entfernt waren, doch durch sein Äußeres, war es eher unauffällig und wurde deshalb wohl von den meisten Menschen übersehen.

Offiziell war hier der Sitz für eine gemeinnützige Stiftung, die für Bedürftige und Notleidende eintrat.

Inoffiziell allerdings barg dieses Gebäude unzählige Geheimnisse und Mysterien, von denen Ladunow und seine Teamgefährten, eines kennen gelernt hatten.

Nämlich den gefangenen Botendämon!

Ein Angestellter des Ordenshauptquartiers hatte sie empfangen und über zahlreiche, gewundene Treppen hinab in die Tiefe unterhalb des Hauses geführt, wo sie zahlreiche verschlossene Türen und Portale passiert hatten.

Nach einiger Zeit dann endlich, waren sie vor einer stählernen Doppeltür stehen geblieben, die, der schon ältere, gebeugt gehende Mann, mit einem altmodischen Schlüssel öffnete.

Und dahinter hatte sich den sechs Ankömmlingen jener riesige Kellerraum offenbart, in den sie dann schweigend und mit erstaunten Blicken eingetreten waren.

Sofort war ein leiser Hauch über die Haut Ladunows gestrichen und hatte einen wohligen Schauer bei ihm ausgelöst. Gleichzeitig hatten an den im Dunkel liegenden Wänden unzählige Symbole und Zeichen blaugrün aufgeleuchtet und einen diffusen Schein nach allen Seiten hin entsandt.

Ladunow kannte eine Vielzahl der Symbole und Piktogramme, die sich da gezeigt hatten, doch bei weitem nicht alle.

Es waren allesamt Zeichen der Weißen Magie, Bannsprüche von großer Wirkung und Schutzsymbole, um diese wiederum zu sichern.

Irgendjemand – und Ladunow schätzte es waren mächtige Magier des Ordens gewesen – hatten diesen Raum vor dem Zugriff des Bösen abschotten wollen.

Gleich nach den Zeichen, zog etwas anderes seine Aufmerksamkeit und die der anderen Ankömmlinge auf sich.

Im Zentrum des Raumes stand ein ‚Kasten‘, scheinbar aus reinem Licht bestehend, welches einen kalten, blauen Schein in seine unmittelbare Umgebung aussandte.

Im Inneren des Kastens, gerade so, als würde er von unsichtbarer Watte eingepackt sein, schwebte ein dunkler, im Groben kugelförmig wirkender Körper, der sich von der hellen Farbe seines Behältnisses deutlich abhob.

Ladunow trat interessiert näher, ignorierte das erschöpfte Schnaufen Oscar Friedmanns, der sich mit zwei schweren Koffern und einer nicht weniger schweren Umhängetasche abzukämpfen hatte und fixierte den Körper im Inneren des

Kastens genauer.

Es war ohne jeden Zweifel ein Botendämon.

Nein, *der Botendämon!*

Das Geschöpf schwebte, wie erstarrt, etwa einen halben Meter über dem Boden und mit jedem Schritt, den Ladunow sich näherte, schälten sich mehr und mehr Einzelheiten der bizarren Erscheinung hervor.

Der Dämon bestand lediglich aus einem unförmigen Klumpen von grauem Gewebe, unzähligen, in alle Himmelsrichtungen reichenden Augen, fast genauso unzähligen Mäulern, die sich dazwischen aufboten und dünnen, zum Teil verkümmerten Armen, von denen einige in Krallen und Klauen endeten.

„Der Dämon ist gelähmt“, erklärte der Alte, der sie hierher geführt hatte.

„Buäh... der besteht ja nur aus Augen... ekelhaft“, entfuhr es Friedmann, der seine Koffer abgestellt hatte und näher getreten war.

„Ihre Meinung ist im Moment noch nicht gefragt *Frydman*“, knirschte Matt Harper leise, ohne den Wissenschaftler anzusehen und den Blick vom Lichtkasten abzuwenden.

Friedmann grummelte leise und verzog sich mit seinen Sachen etwas in den Hintergrund, wo Ladunow einige Tische vermutete, auf denen sie ihre Ausrüstung wohl ablegen konnten.

Harper trat an den Dämonologen und Ex-Magier heran.

„Na? Wie sieht es aus?“, fragte er.

Ladunow zuckte kurz mit den Schultern.

„Was erwarten Sie, Matt? Ich muss mir dieses Wesen erst einmal genauer ansehen. So auf Anhieb habe ich keine Meinung und keine Erkenntnis, die uns weiterbringen könnte.“

Dann wandte er sich an den Alten.

„Towaritsch, eine Frage! Haben Ihre Leute versucht etwas herauszubekommen?“

Der Alte war es wohl nicht gewohnt auf diese Weise angesprochen zu werden und zog zunächst einmal seine buschigen Augenbrauen hoch, ehe er antwortete.

„Nun, natürlich haben wir Leute hier, die sich damit auskennen, einen Dämon zu bannen.“

Er deutete auf den Lichtkasten, als wolle er seine Worte noch unterstreichen.

„Aber leider hat keiner von denen jemals versucht einem Dämon irgendwelche Informationen zu entreißen. Wenn es darum ginge ihn zu vernichten, wäre es etwas anderes. Aber als die Order kam, ihn auszuhorchen, waren wir gelinde gesagt... überfordert.“

Es wird wirklich Zeit, dass wir lernen differenzierter und umfangreicher zu arbeiten, dachte Matt Harper bei dieser Aussage.

Offensichtlich konnten die bisherigen Stärken des Ordens – nämlich im Verborgenen operieren, sich zurückziehen und nur im Notfall Verteidigungsmaßnahmen ergreifen – sich allmählich zu echten Schwächen umändern.

Ladunow atmete tief durch.

Wieder strich eine kühle Woge über ihn hinweg und lenkte seine Gedanken kurz von der Arbeit ab.

Das waren die Auswirkungen seines enorm zurückgeschraubten magischen Empfindens, welches ihn früher befähigt hatte, entsprechende Kräfte und Strömungen ausfindig zu machen und zu lokalisieren.

Der Russe unterdrückte den Drang auf seine Handgelenke hinabzublicken und die Zeichen der Schande anzuschauen, riss sich auch vom Anblick des

Botendämons los und wandte sich Matt Harper zu.

„Am besten ist es, wenn ich mich sofort an die Arbeit mache.“

Harper nickte nur.

„Ganz Ihrer Meinung!“

Gegenwart, in den Katakomben von Paris:

Die trostlosen Stätten der Unterwelt hatten schon vieles miterleben können.

Heidnische Begräbnisrituale, genauso wie tragische Auseinandersetzungen verfeindeter Mächte und die gemurmelten Liebesschwüre sich Liebender, die allein hier in der Stille und Abgeschiedenheit zusammenkommen durften.

Heute jedoch wurde jenes eine Gewölbe Zeuge eines wahren Massakers.

Schreie erfüllten die abgestandene Luft, der süßliche Geruch von Blut schwängerte die schlecht ausgeleuchtete Katakombe und wilde Bewegungen zeichneten Schatten und Licht in die Nischen und an die verstaubten und schimmeligen Wände.

Emaks Krallen zerfetzten gnadenlos Kehlen und Gurgeln, so dass der rote Lebenssaft durch die Luft spritzte und sein Gesicht benetzte.

Begierig hieb er seine mörderischen Zähne hinterher und saugte und zerrte an den Zusammenbrechenden.

Palgars mächtige Kiefer durchtrennten Knochen und Muskeln wie nichts und seine breiten, schuppigen Hände quetschten Leben aus jungen Leibern, während sein dröhnendes Lachen das Gewölbe ausfüllte und die Schreie über-tönte.

Farangor und Srato waren ebenfalls blitzschnell bei der Sache.

Sie hatten unter ihren schäbigen Män-

tern Stilette und Messer hervorgeholt, die sie sowohl als Wurfwaffen, wie auch als Stech- und Schneidinstrumente einsetzten.

Wenn ihre Opfer dann tot waren, machten sie sich heißhungrig über die Kadaver her und schlangen große Teile herunter.

Die fünf Dämonen behielten während der gesamten Zeit die Oberhand und keinem der jungen Menschen gelang es auch nur einen Fuß vor das Gewölbe zu setzen.

Sie alle waren dem Untergang geweiht.

Und so kam es, dass nach Minuten des Schreckens und des gnadenlosen Gemetzels lediglich zwei Menschen noch am Leben waren.

Armand Rouchard und Sonya Willoux.

Das Mädchen hatte sich verschüchtert in eine Ecke gezwängt und wimmerte unablässig, während Blutspritzer über ihr bleich geschminktes Gesicht rannen.

Armand Rouchard hing hilflos im Griff Boluchs, der sich an seinen geistigen Energien sättigte und ihm diese entzog.

Zu guter letzt kippte der junge Mann haltlos zur Seite und blieb – lebendig zwar – aber geistig vollkommen ausgeleert auf dem staubigen Boden liegen, zwischen den verstümmelten Leichen und Leichenteilen seiner Freunde.

Boluch richtete sich zu seiner vollen – wenn auch nicht besonders imponierenden – Körpergröße auf.

„Das tat gut, Freunde...“, meinte er und registrierte mit Wohlgefallen, dass seine Kumpane durch diesen ‚Zwischenimbiss‘ wieder etwas besser aufgelegt waren.

„Dieser Knabe da...“, Boluch deutete auf den reglosen Rouchard, “Er war

zwar nicht geisteskrank, aber er kannte eine Menge der alten Pläne, die für die Katakomben angelegt wurden, und ich glaube mit diesem Wissen, können wir unsere Suche etwas effektiver gestalten.“

Palgar hörte sich die Worte Boluchs nicht an.

Ihn trieb es dorthin, wo noch ein letztes Opfer wartete. Darauf wartete, von ihm besucht und erbarmungslos zerquetscht zu werden.

Sonya Willoux schrie heiser auf, als die schuppige Klaue des Reptiloiden ihren Knöchel umfasste und sie mit gewaltiger Kraft beinahe mühelos aus ihrer Ecke zog.

„Komm her mein Täubchen...“, zischelte Palgar und weidete sich an dem grenzenlosen Schrecken in den Augen der Verzweifelten.

„Komm her...“, wiederholte er und ließ seine lange, spitz zulaufende Zunge sehen, die sich unaufhaltsam über das Leder ihrer Jacke auf ihren Hals zuschob.

Vor anderthalb Tagen, Pariser Ordenshauptquartier:

Ladunow wischte sich den Schweiß von der Stirn.

Zwölf Stunden lang hatte er den Bontendämon mit magischen Formelkombinationen bombardiert und ihm versucht Informationen zu entreißen.

Doch der Dämon, der offenbar schon sehr geschwächt gewesen war, hatte nicht mehr von sich gegeben als die Worte ‚Tharak‘ und ‚Arelit Prykan‘.

Ansonsten kam nur noch unverständliches Gebrabbel aus den unzähligen Mäulern des Dämons, der immer noch im Lichtkasten fest hing, sich aber mitt-

lerweile innerhalb seiner Abgrenzungen bewegen konnte.

Das Wesen taumelte in der Luft, löste sich auf, erschien wieder und wirkte mit jeder Sekunde schwächer und schwächer.

„Ich vermute er war einer schwächenden Kraft ausgesetzt, bevor er in die Falle geriet. Ansonsten könnte ich mir seinen derzeitigen Zustand nicht erklären. Ebenso wenig wie die Tatsache, dass er überhaupt gefangen wurde. Bontendämonen sind nicht leicht zu fangen.“

Harper, der während der zurückliegenden Stunden Zeuge des Vorgehens Ladunows gewesen war, trat nun einen Schritt vor.

„Und was nun?“, fragte er und reichte dem Russen eine kleine Flasche mit Mineralwasser, die dieser dankbar entgegennahm, öffnete und zunächst einmal einen großen Schluck daraus nahm.

„Ich denke, der Dämon weiß nicht mehr, als er von sich gegeben hat. Auch wenn wir damit noch nicht viel anfangen können.“

„Das heißt, wir können ihn beseitigen?“

Wenn Harper auf diese Weise über einen Menschen gesprochen hätte, hätte Ladunow mit Sicherheit aufbegehrt, doch in diesem Fall war die Formulierung in Ordnung, wie der Russe meinte, und deshalb nickte er nur.

„Ja, beseitigen Sie ihn ruhig. Wir brauchen ihn nicht mehr.“

„Das erledige ich, wenn es Ihnen Recht ist“, warf nun der Alte ein, der während der letzten Stunden immer mal wieder aufgetaucht war, um bei Ladunows Bemühungen zuzusehen.

Jetzt trat die magere Gestalt entschlossen vor und blieb direkt neben dem Lichtkasten stehen.

Er hob seine Arme zur Decke empor

und sprach ein einzelnes Wort laut und deutlich aus. Sogleich zogen sich die Wände des Kastens zusammen, begannen aber im selben Augenblick heller und kälter zu strahlen als zuvor und... im nächsten Moment waren sowohl der Kasten, als auch der Dämon spurlos verschwunden.

Harper schürzte beeindruckt die Lippen.

„Respekt. Können Sie uns diesen tollen Trick verraten?“

Der Alte schüttelte lächelnd den Kopf.

„Nein, leider nicht, Monsieur.“

Er verließ den Keller wieder und TEAM ALPHA trat zusammen.

„Also, wir haben nicht viel von diesem Dämon erfahren, aber das was wir haben, sollten wir versuchen auszunutzen.“

Matt wandte sich an Oscar Friedmann.

„Frydman, schmeißen Sie Ihre Computer an und versuchen Sie etwas über ‚Tharak‘ oder... wie hieß das noch mal?“

Ladunow antwortete.

„Arelit Prykan.“

Matt nickte.

„Genau... also sowohl über den einen Begriff, als auch über den anderen versuchen Sie so viel wie möglich herauszufinden, klar?“

Friedmann, der es immer noch nicht verwunden hatte, dass Harper ihn bei jeder Gelegenheit ‚Frydman‘ nannte, nickte mit finsterem Blick und setzte sich gleich an seine Wundermaschinen, die er in den Koffern und Taschen mitgeführt hatte.

„Ich werde ebenfalls etwas nachforschen“, meinte Victor Ladunow und deutete auf den Koffer, den er selber mitgebracht hatte, und in dem sich einige

Schriften und Bücher befanden, die schon seit langer Zeit in seinem Besitz waren.

„Okay, in Ordnung“, sagte Matt und blickte Marlana Dubois, Ricarda Volonte und Inga Carlsson an.

„Ich denke wir halten uns etwas zurück, damit unsere beiden Superhirne nicht gestört werden, ja?“

Er ertete keinen Widerspruch!

Gegenwart, in den Katakomben von Paris:

Boluch kreiselte herum und funkelte Palgar ärgerlich an.

Die Zunge des Reptiloiden glitt bereits über die bleiche Haut der wimmernden Sonya Willoux, die keinerlei Möglichkeit besaß sich diesem widerlichen Zugriff zu entziehen.

„Lass sie, Palgar“, knurrte der Mentalsauger seinem Gefährten zu.

Ein unwilliger Laut drang aus der Kehle Palgars und seine funkelnden Augen richteten sich verärgert auf Boluch.

Seine Zunge aber wanderte, einem schleimigen, unförmigen Schneckenleib gleich, weiter an Sonya empor und hinterließ einen milchigen Flüssigkeitsfilm auf Haut und Leder.

„Lass sie in Ruhe!“

Boluch trat entschlossen vor und die rechte Hand des menschlich wirkenden Dämons schloss sich um die Schulter des massigen Reptiloiden, der urplötzlich zur Seite gestoßen wurde, als wäre er nur ein nerviger Fusel.

Palgar prallte gegen eine schräge Felswand und fauchte wütend in Richtung Boluchs, der sich schützend vor Sonya gestellt hatte.

Die junge Frau ihrerseits war weinend zusammengebrochen und vergrub ihr

Gesicht hinter ihren Handflächen.

„Was soll das? Ich dachte wir wollen uns Opfer holen.“

Palgars Stimme brandete Boluch entgegen, doch der Mentalsauger verzog keine Miene.

Er kannte den Reptiloiden genau und wusste, dass er ihm – auch wenn es äußerlich nicht so wirkte – überlegen war.

„Stimmt, aber diese Kleine sollten wir vorerst noch schonen“, entgegnete Boluch entschlossen und warf Sonya einen

kurzen Seitenblick zu.

„Weshalb?“

Boluch lächelte schmal. Es war ein Lächeln, das Sonya, hätte sie aufgeblickt, überhaupt nicht gefallen hätte, denn es war erfüllt von purer Gemeinheit und Niederträchtigkeit.

„Es könnte ja sein, dass ihr Freund die Gänge hier unten doch nicht so genau kannte, und es deswegen notwendig wird, in ihrem Geist ein wenig herumzustoßern...“

*Lost in the no man's land
Died in agony and pain
I raise my hands into the sky
Shattered eyes asking please why?*

*Why am I
My life to desecrate
Why I am
Travel now to heaven*

*The ferryman unleash the beast
I've paid my one way fare
I look into the eyes of the holy priest
My screams disturbing the air
He turns around and takes my hand
Leading me to my grave in the no man's land*

(Grave Digger – My grave in the no man's land)

7. Kapitel:

Tharaks Gruft

Gestern, späte Abendstunden, 34. Polizeirevier Montmartre/Paris:

Marlena Dubois und Matt Harper brachten einen ordentlichen Schwung kalter Luft mit, als sie durch das breite Portal ins Innere des dreigeschossigen Altbaus traten.

Draußen war es schon längst dunkel und insgeheim ärgerte sich der Leiter des Teams ALPHA darüber, dass es so lange gedauert hatte, bis sie die Informationen, die sie hierher führten, erhalten hatten.

Es war eben so, wie er Sir Wallace während der ersten Einsatzbesprechung gesagt hatte, das Team arbeitete noch nicht 100%ig zusammen und nutzte noch nicht all seine Möglichkeiten vollständig aus.

Anders ließ es sich nicht erklären, weshalb sie erst vor knapp einer halben

Stunde – also über 36 Stunden nach ihrer Ankunft hier in Paris – auf den Namen Andre Gerrault gestoßen waren und seine Verbindung mit dem Begriff oder Namen ‚Tharak‘ ermittelt hatten.

Friedmann war es letztlich gelungen über einige verwegene und – für Harper – nicht nachzuvollziehende Computerverbindungen, an Auszüge eines Polizeiberichts zu kommen, in welchem ‚Tharak‘ erwähnt wurde.

Einen Polizeibericht aus dem 34. Revier von Montmartre.

Marlena und Matt waren sofort aufgebrochen, hatten das Ordenshauptquartier verlassen, während dort Friedmann und Ladunow weiter nach Informationen über ‚Tharak‘ und ‚Arelit Prykan‘ suchten und waren hier angelangt.

„Ah... guten Abend, was kann ich für Sie tun?“

Ein wohlbeleibter, hoch gewachsener Polizeisergeant erhob sich von seinem etwas wurmstichig wirkenden Schreibtisch und schob sich gemütlich auf die beiden Ankömmlinge zu.

Marlena setzte ein freundliches Lächeln auf, was den knapp 50jährigen Polizisten offensichtlich sehr verzückte, denn er erwiderte das Lächeln, was seine rosigen Backen richtig rund werden ließ.

„Wir hätten gerne die beiden Beamten gesprochen, die vor einigen Tagen den Obdachlosen Andre Gerrault in Gewahrsam genommen haben.“

Der kugelrunde Sergeant stutzte kurz und schien sich zu fragen, was eine so aparte Frau, wie die, die vor ihm stand, mit einer solchen Auskunft wollte.

„Excuse moi Madame, aber dazu bin ich nicht befugt. Dies sind Informationen, die ich nicht weitergeben darf.“

Statt eine Antwort zu geben, holte Marlena ein großformatiges Ausweisdokument aus der Innentasche ihres Mantels hervor, klappte es auseinander und hielt es dem Polizisten direkt unter die Nase.

„Sie dürfen die Information weitergeben, Sergeant. *Ich* bin befugt diese Fragen zu stellen und die dazugehörigen Antworten zu hören.“

Der Sergeant riss seine Augen erstaunt auf, blickte auf das Dokument und nickte leicht.

Fehlt nur noch, dass er salutiert, dachte Matt Harper belustigt.

„Allerdings, Madame. Leider muss ich Ihnen sagen, dass die beiden Beamten im Moment auf Streife sind.“

Marlena wirkte etwas zerknirscht, doch Matt kam ein rettender Gedanke.

„Dürfen wir dann einen Blick in den Bericht der beiden Beamten werfen? Ich denke, die Informationen, die wir benö-

tigen, können wir darin entdecken.“

Der Sergeant schien einen Augenblick mit sich zu ringen, doch dann nickte er, deutete auf einen schmalen Durchgang im Tresen, durch den die beiden TS-Leute den Bereich dahinter betreten konnten und schlurfte dann davon, um einen riesigen Aktenordner aus einem Schrank hervorzuwuchten.

„Na von Computern haben die hier wohl noch nichts gehört, wie?“

Matt ignorierte die bissige Bemerkung seiner Begleiterin.

„Was war das für ein Ausweis, den Sie ihm unter die Nase gehalten haben? Wozu macht der Sie?“, wollte er stattdessen mit leiser Stimme wissen.

Marlena drehte den Kopf und blickte Matt erstaunt an.

„Sie sind aber ganz schön neugierig.“

Harper lachte leise.

„Das ist eine schlechte Familienangelegenheit, fürchte ich.“

„Eine wirklich schlechte“, entgegnete Marlena süffisant, enthielt sich jedoch jedes weiteren Kommentars, weil der Sergeant mittlerweile wieder zurückgekehrt war.

„Hier ist der Bericht abgelegt. Moment bitte“, schnaufte er leicht und ließ den mächtigen Ordner auf seinen Schreibtisch fallen, welcher unter dem Aufprall regelrecht erzitterte.

Dann begann das große Suchen.

Der Sergeant blätterte den Inhalt des Ordners zwar schnell und mit routiniertem Blick durch, doch es dauerte dennoch fast fünf Minuten, ehe er den gesuchten Bericht gefunden hatte.

Sogleich machten Marlena und Matt sich daran ihn durchzulesen.

Marlena Dubois zückte ihr Palm und fingerte einen kabellosen Scanner hervor, mit dem sie den Inhalt des Dokuments abscannte und speicherte.

Ihn dann an Friedmann weiterzuschicken, dauerte lediglich eine halbe Minute.

„In Ordnung“, meinte sie nach getaner Arbeit.

Mit freundlichem Dank, verließen sie und Matt daraufhin das 34. Revier und blieben im Freien vor der hohen Tür stehen.

„Ziemlich phantastisch, was?“, fragte sie Harper, der sich mit nachdenklichem Gesichtsausdruck seine Handschuhe überstreifte.

„Na ja, Gerrault hatte einige kurze Zeitspannen, in denen er – laut Bericht – klar wirkte und von einer Erscheinung brabbelte, die unserem Botendämon glich. Andauernd gab er den Namen ‚Tharak‘ von sich, und da ist es doch wohl verständlich davon auszugehen, dass das alles zusammenhängt, oder?“

Marlena Dubois nickte stumm und zuckte zusammen, als der Vibrationsalarm ihres Handys anschlug.

Schnell klappte sie es auseinander und hielt es sich ans Ohr.

„Ja? Ah... Monsieur Friedmann! Was gibt es?“

Einen Moment lang lauschte Marlena schweigend, dann blickte sie Matt erstaunt an.

„Was ist denn?“, fragte er.

Seine Begleiterin ließ das Handy sinken.

„Er hat herausgefunden, was ‚Arelit Prykan‘ bedeutet...“

Gegenwart, in den Katakomben:

„Stopp“, rief Boluch mit einem Mal und blieb abrupt stehen.

Vor ihm, der die kleine Gruppe anführte, verzweigten vier mannshohe Durchgänge den schlauchähnlichen

Gang, den sie soeben durchquert hatten und mit ratlosem Blick, schaute der Mentalsauger sich um.

Wie ging es jetzt weiter?

Er versuchte das Wissen, welches er von Armand Rouchard in sich aufgenommen hatte, anzupapfen und die notwendige Information abzufragen.

Der Mentalsauger konnte Wissen, welches in den geistigen Strömen, die ihn nährten, enthalten war, wie sein eigenes verwenden, doch manchmal blieben gewisse Informationen innerhalb dieser Ströme auf der Strecke.

Und so war es offensichtlich in diesem Fall.

Armand Rouchard, der zu diesem Zeitpunkt, als Folge von Boluchs „Behandlung“, als katatonischer Kretin in einem Gang, weit entfernt vor sich hinvegetierte, hatte sehr viel Wissen über die Katakomben unterhalb von Paris gewusst.

Er hatte sich das Wissen über einige Jahre hinweg erworben, lange bevor er begonnen hatte Partys in den unterirdischen Gängen und Gewölben zu organisieren.

Und seit Boluch ihn in der Mache gehabt hatte, war es dem Mentalsauger auch immer mit Leichtigkeit gelungen dieses Wissen für sich selber zu nutzen.

Doch in diesem Moment versagte es, denn anscheinend hatte Rouchard nichts über jenen Bereich gewusst, in den Boluch und seine Kumpane vorzudringen gedachten.

„Was ist denn?“, fragte Emak ungeduldig und wiederum begann dunkles Fell auf seiner bleichen Gesichtshaut erkennbar zu werden.

Boluch, der von seiner äußeren Gestalt eher unscheinbar und durchschnittlich wirkte, blickte sich schweigend um, ehe er antwortete.

„Ich fürchte, ich weiß nicht wie es weiter geht.“

Seine Kumpane erwiderten nichts!

Die Stille war bedrückend und ängstigend zugleich.

Aber nur für die Gefangene der fünf dämonischen Erscheinungen, die sich hierher begeben hatten, um Tharak, den ehemaligen Heerführer Luzifers ausfindig zu machen, der sich den Aussagen eines Botendämons zufolge hier aufhalten sollte.

Tharak!

Der Name war innerhalb der Mitglieder der Schwarzen Familie und aller übrigen Dämonen, die auf Erden verblieben waren, zu einer Legende geworden. Lange vor der Ankunft des Sohns Gottes auf Erden, durch die jedwede Verbindung zur Hölle gekappt worden war, hatte Tharak das Reich des Feuers verlassen.

So zumindest der Mythos!

Er war in Ungnade gefallen, seiner Macht beraubt worden und zudem spurlos verschwunden, obwohl es als unmöglich galt, dies zu bewerkstelligen.

Wer vom Höllenkaiser gejagt wurde, konnte eigentlich nicht einfach so verschwinden. Schon gar nicht aus dem Höllenreich.

Und nun war hier, im Paris des ausgehenden Jahres 2006, ein unbedeutender Botendämon aufgetaucht und hatte geschrien, er habe Tharak gefunden.

Boluch presst einen Fluch zwischen seinen Lippen hervor.

Es wäre so wichtig gewesen Tharak zu finden, und somit herauszufinden, *wie* er damals, vor Äonen, das Reich der Hölle hatte verlassen können.

Boluch musste herausfinden, ob es tatsächlich einen...

Der Mentalsauger blickte mit einem Mal auf Sonya Willoux, die zitternd

zwischen Farangor und Srato, den beiden Ghouls stand.

„Ob sie wohl etwas weiß?“

Palgar, der Reptiloide blickte die junge Frau, die unter den von Boluch ausgesprochenen Worten merklich zusammengezuckt war, mit begierigem Blick an.

„Ich könnte sie ja mal fragen“, knurrte er und stieß ein kehliges Lachen aus.

Boluch schüttelte den Kopf.

„Meine Methode wäre da schneller und ergiebiger, denke ich.“

Sonya erschauerte!

Ihr wurde klar, dass Boluch das, was immer er Armand angetan hatte, auch ihr antun wollte.

„Bitte... bitte Monsieur, ich weiß nichts... absolut nichts... ich kann Ihnen nichts sagen“, hauchte sie verzweifelt mit fast tonloser Stimme.

Boluch musterte die junge Frau eingehend, dann nickte er langsam.

„In Ordnung. Ich glaube dir“, verkündete er mit ruhiger Stimme.

„Wir werden einfach das Glück entscheiden lassen. Los... such dir einen der vier Durchgänge aus und geh vor.“

Sonya Willoux starrte Boluch ungläubig an, konnte das, was er gesagt hatte, nicht richtig deuten, doch dann stieß Srato sie ziemlich grob vorwärts und sie taumelte an dem Mentalsauger vorbei und blieb vor den vier Öffnungen stehen, die sie an überdimensionale, weit aufgerissene Riesenmäuler erinnerten.

„Aber... aber durch welchen Durchgang soll ich gehen?“, fragte sie nach einigen Augenblicken, in denen sie sich unschlüssig umgesehen hatte.

Boluch trat vor und wirkte sehr ärgerlich.

„Du sollst eine Öffnung wählen und dann vorausgehen. Was verstehst du daran nicht, häh?“

Sonya zuckte wieder zusammen.

Ihr wurde klar, dass sie keine Wahl hatte, als der Aufforderung des Fremden nachzukommen.

Nur zu gut hatte sie noch in Erinnerung, was mit ihren Freunden geschehen war, und sie wollte deren Schicksal auf gar keinen Fall teilen.

Also entschied sie sich für die zweite Öffnung von links und trat zögerlich auf sie zu.

„Was soll denn das, Boluch?“, raunte in diesem Moment Palgar ins Ohr des Mentalsaugers.

Aus der Frage ließ sich unschwer heraushören, dass er die junge Frau sehr viel lieber „angeknabbert“ hätte, anstatt sie ausgerechnet vorgehen zu lassen.

Doch Boluchs Antwort klang gefasst und ruhig.

„Ich weiß, was ich tue.“

Er beobachtete, wie die anderen, wie Sonya in der Röhre verschwand und ihre Konturen in der dort vorherrschenden Dunkelheit regelrecht aufgelöst zu werden schienen.

„Ich vermute folgendes: Wenn Tharak tatsächlich hier unten ist, dann wird er wohl sehr, sehr gut abgesichert sein. Es wird wohl Fallen geben!“

Srato folgte Sonya und ihm folgte sein Bruder durch die Öffnung vor ihnen.

„Und das werden Fallen sein, die auch Dämonen gefährlich sein könnten. Also schicke ich lieber die Kleine, als einen von uns vor. Verstanden?“

Emak und Palgar, die als einzige noch bei Boluch standen, erkannten die Logik in dieser Aussage und nickten stumm.

„Dachte ich mir! Hätte mich auch gewundert“, meinte der Mentalsauger nur, lächelte überheblich und folgte der Frau und den Ghouls.

Palgars Augen funkelten ärgerlich.

„Er ist clever, das muss ich zugeben.“

Aber eines Tages wird ihn das auch nicht mehr retten“

Der Reptiloide wartete nicht länger und verschwand auch im Gang.

Emak blieb noch einen Moment stehen, hob witternd die Nase in die Luft und hechelte schnell.

Es lag etwas in der Luft!

Der Höllenwolf wusste nicht genau was, aber es war etwas Großes.

Etwas sehr Großes sogar!!!

Vor ca. 2 Stunden, vor dem 34. Revier, Montartre/Paris:

„Sicherer Weg?“

Matthew Harpers Stimme war erfüllt von Unglauben und Verwirrung, was bei ihm recht selten vorkam.

„Arelit Prykan bedeutet ‚Sicherer Weg‘?“, fragte er noch einmal sicherheitshalber nach.

Ein Schnauben war zu vernehmen. Es erklang auf dem Flachbildschirm, der vor einigen Augenblicken aus dem Armaturenbrett des Ford Explorer geglitten und auf dem das Antlitz eines blonden Mannes mit ausgeprägtem Gesichtserker zu sehen war.

Nämlich Oscar Friedmann!

Er saß immer noch im Ordenshauptquartier – mittlerweile jedoch in einem gemütlich eingerichteten Besprechungsraum, in dem es viele technische und mobiliare Annehmlichkeiten gab - und ließ dieses leicht verächtliche Geräusch vernehmen.

„Ja, das heißt es, Mr. Harper. ‚Sicherer Weg‘ nichts anderes bedeutet Arelit Prykan. Die Übersetzung stammt nicht von mir, sondern von Victor.“

Victor Ladunow trat, wie aufs Stichwort, von hinten ins Bild und beugte sich vor, so dass man sein Gesicht erkennen

konnte.

„Oscar hat Recht, Matthew! Diese beiden Worte entstammen einer sehr, sehr alten Dämonensprache, die während der Anfänge des Höllenreichs häufig verwendet wurde. Im späteren Verlauf, so heißt es zumindest in den Aufzeichnungen des Eremit Tangus, wurde diese Sprache jedoch von Luzifer persönlich geächtet und nicht mehr benutzt.“

Harper runzelte die Stirn.

„Und woher kannte dieser Tank... äh... ich meine Tankwart...“

„Tangus“, half Ladunow aus.

„... genau, also woher kannte dieser Knabe eine solch alte Dämonensprache?“

Victor nickte kurz und schob Friedmann nun, sehr bestimmt und etwas unsanft, von seinem Platz vor der Webcam fort und setzte sich selber davor.

Friedmanns ärgerlich angesäuerten Blick ignorierte der Russe geflissentlich.

„Es ist wohl so, dass Tangus vor knapp eintausend Jahren als kauziger Eremit in den Weiten der albanischen Steppen lebte und umherzog. Kurz vor seinem leiblichen Ende gelangte er in einen Ort und beging mehrere abscheuliche Morde, wobei er später beteuerte von körperlosen Stimmen dazu getrieben worden zu sein. Man durchsuchte seine Habe und fand zahlreiche Pergamentschriftrollen, die er mit seinem eigenen Blut beschrieben hatte und die unlesbar erschienen. Wenig später, noch vor seiner Hinrichtung, ging Tangus elendig zugrunde.“

„Sehr interessant, aber was hat das nun mit dem ‚Sicheren Weg‘ und ‚Tharak‘ zu tun.“, wollte Matt ungeduldig wissen.

„Nur die Ruhe, dazu komme ich sofort“, erklärte Ladunow lächelnd.

„Erst lange Zeit später konnten Magier des Zirkels, dem ich angehörte, diese Schriftrollen entziffern und herausfinden, dass Tangus wohl so etwas wie telepathischen Kontakt zu einer dämonischen Kreatur namens Belev-Arom gehabt hatte, der einen Großteil uralten höllischen Wissens in sich aufbewahrte und unkontrolliert weitergab. Tangus war wohl sehr sensibel gewesen und hatte unter dem Einfluss dieses Kontakts die Rollen angefertigt und die Morde begangen. Jedenfalls erläutert Tangus in einigen der Schriften die Bedeutung von Arelit Prykan, dem Sicheren Weg.“

„Und worum handelt es sich dabei?“

Ladunow redete, unbeeindruckt von Harpers Unterbrechung, weiter.

„Der Sichere Weg stellt jene Passage dar, über die Luzifer einst ins Reich der Verdammnis gestoßen wurde.“

„Wie bitte?“

Marlena Dubois, die bislang schweigend zugehört hatte, konnte diese Bemerkung nicht zurückhalten und erntete einen kurzen Seitenblick Harpers.

„Ja, es ist wohl tatsächlich so. Zumindest, wenn man Tangus' Aufzeichnungen glauben kann. Luzifer unterlag im Kampf gegen den Erzengel Michael und wurde verstoßen. Aus der ungebändigten Kraft jener Konfrontation entstand wohl ein Mischmasch aus Energie, die ein Loch ins Gefüge dessen schlug, was wir heute als ‚Himmel‘ bezeichnen würden und führte direkt in jene Domäne, die später als ‚Hölle‘ einen Namen bekommen sollte. Luzifer fiel durch diese Verbindung und landete im Feuer der Verdammnis.“

„Eine Passage zwischen Himmel und Hölle. Wahnsinn!“, hauchte Marlena, doch Ladunows ernste Miene verriet, dass es noch mehr gab, was er mitzuteilen hatte.

„Der Sichere Weg streifte sogar die Erde, die sich damals gewissermaßen noch im Aufbau befand, wodurch sich erklären lassen könnte, das Tharak hier landete“, erklärte der Russe und lehnte sich auf dem Stuhl vor der Webcam zurück.

„Also das halte ich für ziemlich weit hergeholt. Außerdem fehlt uns immer noch ein Bezug zu dem Begriff Tharak“, ließ sich Matt nun wieder vernehmen, der nach außen hin nicht zugeben wollte, dass ihn Ladunows Bericht beunruhigt hatte.

„Ja, da kann ich nun aushelfen“, erklärte Friedmann und schob sich ins Bild, um Ladunow vom Stuhl zu verdrängen, was dieser bereitwillig zuließ.

„Also ich habe versucht in den ordensinternen Datenbanken etwas über den Begriff ‚Tharak‘ herauszufinden, doch da gab es nichts...“

„Sehr bedauerlich *Frydman*“, knirschte Harper, ohne mitzubekommen, dass Friedmann eigentlich noch nicht fertig gewesen war. Der Computerspezialist und Wissenschaftler schluckte ärgerlich, wirkte einen Augenblick lang irritiert und sprach dann weiter.

„Da gab es nichts, also habe ich mich mit den Datenbanken von Jason Bright in Verbindung gesetzt. Sie wissen sicherlich, dass er über eine immens umfangreiche Okkultismus- und Magiebibliothek verfügt.“

„Richtig, wenn ich mich recht entsinne wird doch zur Zeit daran gearbeitet die Daten und Informationen dieser Bibliothek der des Orden hinzuzufügen, nicht wahr?“

Friedmann nickte mit verzogenem Gesicht.

„Sehr genau, dieses Unterfangen stellt sich als schwieriger und langwieriger heraus, als anfangs angenommen, doch

wenn Bedarf besteht, können wir auch von außen einen Zugriff darauf erhalten. Man muss Mr. Bright nur um Erlaubnis bitten.“

„Und hat er die gegeben?“

Friedmann blickte Marlena, die diese Frage gestellt hatte, verwundert an.

„Natürlich, weshalb denn nicht?“

„Und was haben Sie herausgefunden?“, fragte Harper genervt, den die ganze Unterredung zu langsam voranging.

„Nun... äh... Tharak ist wohl der Name eines mächtigen Dämons, der einst als Heerführer Luzifers fungierte und mehrere abtrünnige Dämonenfürsten zur Räson bringen sollte.“

Friedmann blickte auf sein Palm, auf welchem die entsprechenden Daten angezeigt wurden.

„Und weiter?“

„Oh ja, äh...“, er zuckte regelrecht zusammen und sprach weiter.

„Nun Tharak fiel wohl in Ungnade, weil er verbotenes Wissen erlangte, wurde seines Postens enthoben, geächtet und als Verräter abgestempelt.“

„Und höchstwahrscheinlich hingerichtet.“

Friedmann blickte noch einmal auf das Palm und schüttelte dann den Kopf.

„Nein, hier steht lediglich, dass er verschwunden ist. Keiner hat ihn jemals wieder gesehen. Keiner weiß, wohin er verschwunden ist, oder was aus ihm wurde. Um ihn und sein Verschwinden ranken verschiedene Mythen und Legenden.“

Allmählich formte sich ein Bild für Marlena und Matt.

„Und eine dieser Legenden besagt, er habe den ‚Arelit Prykan‘ den ‚Sicheren Weg‘ genutzt, um das Reich der Hölle zu verlassen. Habe ich Recht?“

„Genau! Diese These wird noch da-

durch erhärtet, dass Luzifer selber den ‚Sicheren Weg‘ aus seinem Gedächtnis verbannt haben soll, weil er sich an diese schämliche Niederlage nicht mehr erinnern wollte.“

„Aber vorher hat er sein Wissen noch auf Papier – oder was immer in der Hölle verwendet wird – verewigt und es diesem Belev-... Typen anvertraut, wie?“

Harpers Mutmaßung löste bei Friedmann und Ladunow gleichermaßen Kopfnicken aus.

Was folgte waren Minuten des Schweigens, ehe Harper erneut zu sprechen begann.

„Sie und die anderen werfen sich sofort in einen Einsatz-Transporter des Ordens und kommen zum *Cimetière de Montmartre*. Marlena und ich erwarten Sie dort. Nehmen Sie alles an Ausrüstung mit, was da ist. Ich schätze wir befinden uns in einem Wettlauf und haben das bislang nicht mitbekommen. Es ist anzunehmen, dass wir den Gegnern bereits hinterher kriechen. Beeilen Sie sich also.“

Harper wartete die Bestätigung der anderen nicht erst ab, deaktivierte die Verbindung und gab Marlena, die am Lenkrad saß, ein Zeichen den Wagen zu starten und aufzubrechen.

Ohne weiter zu zögern kam sie dieser Order nach und schon stob der Explorer in die dunkle Winternacht davon.

Gegenwart, in den Katakomben von Paris:

Sie befanden sich auf dem richtigen Weg!

Es konnte gar nicht anders sein, auch wenn das Wissen, welches Boluch dem armen Armand Rouchard entrissen hatte,

mittlerweile nichts aussagekräftiges hergab und sie sich in einem Teil der Katakomben befanden, die dieser überhaupt nicht gekannt hatte.

An Rouchard und sein Schicksal verschwendete niemand aus der Gruppe auch nur einen Gedanken. Den Dämonen war es einfach egal und ihre Geisel hatte andere Probleme, als sich den Kopf darüber zu zerbrechen, wie Rouchard als wach komatöses Wrack dahinvegetieren würde.

Auch die getöteten Freunde und Bekannten hatte Sonya mittlerweile aus ihrem Hirn verdrängt. Sie hatte schlicht und ergreifend Angst. Todesangst sogar!

Weiterhin führte sie den Trupp gewissermaßen an, doch ein Gedanke an Flucht wollte sich bei ihr nicht einstellen, denn immerhin hätte sie keine Ahnung gehabt, in welche Richtung sie zu fliehen hatte.

Außerdem waren die fünf Gestalten aufmerksam und behielten sie genau im Auge.

Allen voran die schreckliche Schuppengestalt, die immer wieder stechende Blicke auf sie richtete und seine ekelhaft lange Zunge aus dem Maul hervorschnellen ließ.

Wie würde dieses Drama für sie bloß enden?

„Halt“, zischte nun erneut der unscheinbar wirkende Anführer des Trupps und Sonya kam der Aufforderung sofort nach.

Er drehte seinen Kopf aufmerksam herum, blickte konzentriert durch das Dunkel, welches von einer kleinen Leuchte, die man Sonya gestattet hatte mitzunehmen, erleuchtet wurde.

„Ich fühle es genau...“, raunte der Anführer nun und ein schmales Lächeln trat auf seine Lippen.

Der Mann direkt neben ihm, es war

der, dem immer wieder das dunkle Fell aus der Gesichtshaut spross, begann zu hecheln und nickte eifrig.

„Ja... ja... genau... ich spüre es auch... hier... hier ist etwas“, knurrte er und Sonya konnte sich vorstellen, dass er durchaus ein Wolfsjaulen hätte ausstoßen können.

Auch die anderen, die beiden abgerissenen Gestalten, die von einer widerlichen Dunstwolke aus Moder und Verwesung umgeben waren, und der hünenhafte Reptilienmann, schienen etwas zu spüren und wahrzunehmen.

„Wir sind dicht am Ziel. Weiter... los weiter!“

Sonya wurde ruppig vorwärts gestoßen, stolperte ein paar Schritte und konnte nur mit Mühe einen Sturz vermeiden.

Sie ging weiter und begann wiederum zu schluchzen, weil die Grausamkeit der Situation sie zu überwältigen drohte.

Die von den Tränen verschmierte Schminke verwandelte ihr Gesicht im schwachen Licht der Taschenlampe in eine grotesk anmutende Maske.

Sie ging weiter, wiederum voran und den Anweisungen ihrer Peiniger, die auch gleichzeitig die Mörder vieler ihrer Freunde waren, folgend.

Es dauerte nun nicht mehr lange und da begann sich in Sonya auch etwas zu regen.

Gerade so, als durchdränge jenes unsichtbare Fluidum, das die unheimlichen Männer bereits Minuten zuvor gespürt hatten, mit erheblicher Verspätung einen Deckmantel, der Sonya umgab, spürte sie die prickelnden Wogen durch die Gänge der Katakomben schweben.

Sie verharrte und Boluch trat nun ganz dicht an sie heran, so dass sie seinen Atem auf der nackten Haut ihres Nackens spüren konnte.

„Du fühlst es jetzt auch, nicht wahr?“

Sonya begann zu zittern, denn einem finsternen Versprechen gleich, schlich sich diese Aura an sie heran und durchdrang sie grausamer, als es blanker Stahl jemals gekonnt hätte.

Ja! Sie fühlte es! Sie fühlte es sogar sehr genau.

Und Boluch erkannte dies.

Ein heiseres Lachen drang aus seiner Kehle, als er sie abermals anstieß.

„Dann ist es ja gut“, meinte er nur leichthin, konnte seine eigene Erregung aber kaum verbergen.

„Wenn du es auch spürst, ist keiner von uns benachteiligt.“

Und weiter ging es in die Dunkelheit hinein.

Vor anderthalb Stunden, Cimetière de Montmartre/Paris:

„Sieht nicht gerade so aus, als fände hier etwas Außergewöhnliches statt, oder?“

Marlena Dubois Kommentar riss Matthew Harper nur für einen ganz kurzen Moment aus seiner Konzentration.

„Stimmt schon, aber das hat nichts zu bedeuten. Die Linke Hand hat viele Möglichkeiten aktiv zu werden, obwohl es nach außen den Anschein hat, alles wäre in Ordnung.“

Die beiden hatten sich durch das verschlossene Tor nicht lange aufhalten lassen, nachdem sie ihr Ziel erreicht hatten.

Geschickt hatte Matt das Schloss geknackt und war mit seiner Begleiterin eingetreten.

Nun lag der riesige Friedhof im Norden der Stadt direkt vor ihnen und im Schein der vereinzelt brennenden Laternen, die aus altem Gusseisen gefertigt

worden waren und ein altmodisches Flair verbreiteten – gerade so, als würde die Szenerie aus dem ausgehenden 19. Jahrhundert stammen – wirkte der überdimensionale Totenacker außerordentlich gespenstisch.

„Ich fürchte so kommen wir nicht unbedingt weiter“, meinte die Leiterin der Einsatzplanung der *TS* und Matt konnte ihr eigentlich nur zustimmen.

Das Areal war einfach zu groß, um nur drauf los zu suchen und zu hoffen irgendwann fündig zu werden.

Die Zeit drängte, und dass hatte der Ex-Marine seiner Begleiterin mehrfach gesagt.

„Ich verstehe nicht, wie Sie darauf kommen, dass wir uns in einer Art Wettstreit befinden. Wer sollte denn hier nach dem ‚Sicheren Weg‘ suchen und warum?“

Harper stellte den Kragen seines Mantels hoch, weil ein schneidender Wind über das Gelände jagte.

„Es ist doch ganz einfach, oder?“, begann er mit seiner Erklärung, und seine Stimme klang dabei so, als würde ein Hochschullehrer einem etwas einfältigen Schüler etwas erklären wollen.

„Seit den Tagen Jesu Christi sind die Tore zur und aus der Hölle versperrt. Richtig?“

Marlena nickte zustimmend.

„Der Sohn Gottes wirkte wie ein Riegel, der sämtliche Transfers ins Reich der Verdammnis oder daraus hervor, unmöglich macht. Und sein Nachkomme tut dasselbe.“

„Ja. Der Schatz bewirkt dasselbe wie einst der Heiland. Aber...?“

Matt machte eine Handbewegung, die Marlena zum Verstummen brachte.

„Der ‚Sichere Weg‘ taucht innerhalb der Hölle und ihrer Bewohner offensichtlich nur als eine Art von Mythos auf

und das Verschwinden Tharaks hat die Bastarde sogar noch in der Annahme bestärkt, dass der Weg wirklich existiert und selbst unter ungünstigen Bedingungen passierbar ist.“

Marlena begann nun zu begreifen.

„Sie meinen also... irgendwelche Dämonen, die auf Erden geblieben sind, könnten glauben der Weg würde heute noch existieren und eine Passage ins Herz der Hölle sein?“

Harper nickte.

„Genauso ist es. Ob der Weg tatsächlich noch existiert und passierbar ist – trotz des Schatzes – weiß ich beim besten Willen nicht, aber ich glaube, wir sind nicht in der Lage riskieren zu dürfen, dass irgendwelche Dämonen – wie Sie so schön formulierten – ihn finden, wenn er existiert.“

Marlena musste erst einmal alles sortieren und schwieg einen Moment, während Matts Augen weiterhin die Dunkelheit zu durchdringen versuchten.

Durch den böigen Wind befanden sich die Äste der kahlen Bäume und Büsche stetig in Bewegung und machten es schwierig zu erkennen, ob sich tatsächlich jemand näherte oder nicht.

„Aber wie kommen Sie denn nun darauf, dass uns bereits jemand zuvorgekommen ist? Wir haben doch keine eindeutigen Beweise dafür?“

Harper seufzte leise, blickte Marlena einen Moment lang durchdringend an und antwortete.

„Weil es mir mein Bauchgefühl verrät. Mein Instinkt trügt mich nie, und ihm vertraue ich mehr, als ich es jemals einer Sattelitenüberwachung und anderer hoch technisierter Hilfe würde. Ich glaube nicht daran, dass Andre Gerrault rein zufälligerweise gestorben ist.“

Daraufhin hatte Marlena erst einmal nichts zu sagen.

Sie dachte nach, blickte sich selber weiterhin um, konnte aber nichts Auffälliges ausmachen.

Irgendwann stellte sie eine weitere Frage.

„Warum hat Luzifer wohl den ‚Sicheren Weg‘ aus seinem Gedächtnis gestrichen? Das ist doch irgendwie hirnerbrannt, oder?“

Jetzt war es Matt Harper, der einige Zeit lang schwieg.

„Es kommt darauf an, was er auf diesem Weg erlebt hat. Vergessen Sie nicht, Arelit Prykan wurde – laut unserer Informationen – sowohl aus der Macht des Lichts, wie auch der der Finsternis geschaffen. Vielleicht hat der Höllenherrscher unbeschreibliche Grausamkeiten erleben müssen, während er niederfuhr.“

„Und die Erinnerungen daran hat er einfach so gelöscht?“

Ein bitterer Ausdruck kerbte sich in die Gesichtszüge Matts, während die letzten Worte Marlenas verklungen.

„Er ist der Höllenkaiser, oder? Ihm dürfte so etwas wohl kaum schwer fallen.“

Er legte eine Pause ein, ehe er weiter sprach.

„Vielleicht sind wir Menschen im Verhältnis zu Luzifer nur deswegen so schwach, weil wir derartige Erinnerungen an Schmerz und Verlust nicht so einfach loswerden können.“

Harpers Handy schnarrte und blitzschnell hatte er es aus der Manteltasche geholt und hielt es sich ans Ohr.

Er meldete sich kurz, lauschte einen Moment und ließ es zusammengeklappt, wieder verschwinden.

„Der Rest vom Team ist da. Kommen Sie!“

Marlena folgte dem Ex-Marine, doch in ihren Gedanken stellte sie sich eine

Frage.

Wie kommt es, dass er soviel über schmerzliche Erinnerungen weiß?

Sie selber war eine Expertin darin.

Sollte Harper auch so etwas sein?

Gegenwart, in den Katakomben:

Sie hatten Zeit verloren, weil sie doch falsch abgelenkt waren.

Ihr Weg endete abrupt in einer Sackgasse, die auch nach genauester Untersuchung keine Geheimgänge offenbarte und nichts anderes blieb, als eben ein Weg, der vor einer unbehauenen Felswand endete.

Boluch fluchte wütend, ohrfeigte Sonya, als wäre sie Schuld an diesem Umstand und scheuchte die Truppe den Weg zurück.

Irgendwann gelangten sie an eine Abzweigung, die sie vorhin passiert hatten und nun sollte die Geisel abbiegen, was sie auch tat.

Sonya war fast am Ende ihrer Kraft!

Körperlich wie auch seelisch hatte sie schon längst jenen Punkt überschritten, an dem sie zu einer Flucht hätte fähig sein können. In ihrem Inneren hatte sich Hoffnungslosigkeit ausgebreitet, die ihr ständig vermittelte, dass sie wohl hier unten, binnen kürzester Zeit, sterben würde.

Trotzdem befolgte sie die Anweisungen ihrer Peiniger und schleppte sich den Gang, der sich hinter der Abzweigung aufgetan hatte, entlang.

Boluch selber spürte – ähnlich seinen Kameraden – wie die Erregung ihm durch alle Glieder kribbelte und ihn förmlich voran zu reißen versuchte. Dem Mentalsauger kam es so vor, als müsse er sich mit aller Macht gegen diesen Drang anstemmen, um nicht nach vorne,

auf sein Gesicht zu fallen.

„Wir sind fast da...“, flüsterte er so, dass nur seine Gefährten ihn vernehmen konnten.

Sonya taumelte ein paar Schritte voran und blieb dann abrupt stehen, so das Boluch beinahe in sie hineingelaufen wäre.

Er riss bereits seinen Mund auf, um sie anzuschreien, was ihr wohl einfiele, doch sogleich bemerkte er den blutigen Farbton, in den das Gesicht der jungen Goth-Anhängerin getaucht war, und welches aus dem Raum jenseits einer soeben mannhohen Öffnung herausleuchtete.

Ein wohliges Gefühl strich über die unscheinbare Erscheinung Boluchs und ein breites Grinsen kerbte sich in seine Mundwinkel.

„Wir sind da!“

Die anderen Dämonen drängten sich hinter Boluch zusammen, und auch wenn keiner von ihnen antwortete, so wusste er doch, dass sie ihm zustimmten.

Dies war der Moment, in dem Sonya Willoux endgültig mit ihrem Leben abschloss.

Vor etwas über einer Stunde, Cimetière de Montmartre/Paris:

Ricarda Volonte war sauer, und zwar so richtig!

Sie hasste Untätigkeit, wenn andere beschäftigt waren und am Gelingen einer Mission oder eines Auftrages beitragen.

Bislang hatte sie hier in Paris nichts anderes tun können, als in der Ecke zu stehen, zu beobachten und abzuwarten.

Und selbst jetzt, wo endlich Bewegung in die Angelegenheit, die sie hierher geführt hatte, kam, war sie genervt.

Und dafür gab es einen Grund.

Oscar Friedmann!

Der Computerspezialist und Wissenschaftler kam Ricarda in diesen Momenten, da sie den Einsatztransporter der hiesigen Ordensgemeinschaft knapp vierzig Meter vom Eingangsportal des Friedhofs abstellte, wie der berüchtigte Nagel zu ihrem Sarg vor.

„... und stellen Sie sich vor Emile Zola ist auch auf dem Cimetière begraben worden. Hier liegen eine Menge bedeutender Persönlichkeiten. Ich finde das wirklich aufregend.“

Gelegentlich hatte Ricarda sich zu einem kurz angebundenen ‚So, so‘ oder ‚ach wirklich?‘ hinreißen lassen und mittlerweile war der Italienerin klar, dass diese Äußerungen Fehler gewesen waren, die Friedmann offensichtlich noch bestärkt hatten weiter zu reden.

Jetzt stand der Transporter, der mit allerlei technischen Feinheiten ausgestattet war und in dem Friedmann seine Einsatzzentrale eingerichtet hatte, in der Avenue Rachel.

Sie schielte zu Ladunow, der neben ihr auf dem Beifahrersitz thronte und bemerkte das schadenfrohe Lächeln des Russen.

Ricarda beschloss kurzen Prozess zu machen, drehte sich halb auf dem Fahrersitz herum und fixierte Friedmann, der emsig weiterschwafelte und dabei die Monitore, die vor ihm aufgebaut worden waren beobachtete, während seine Finger blitzschnell über eine Tastatur rasten.

„Friedmann“, meinte sie plötzlich bestimmt und der scharfe Ton ihrer Stimme stoppte den Redefluss des Deutschen abrupt.

Er blickte auf, sah in Ricardas dunkle Augen und las etwas – für ihn – zutiefst beunruhigendes darin.

„Ich bin bewaffnet! Und ich kann mit meiner Waffe umgehen. Und selbst, wenn ich keine Waffe hätte, könnte ich Sie auf mindestens drei Dutzend verschiedene Weisen umbringen und auf mindestens doppelt so viele Arten verkrüppeln.“

Friedmann verstand nicht so recht, aber er schluckte hart.

„Lassen Sie bitte nicht zu, dass ich mich genötigt sehe, soweit zu gehen, ja? Halten Sie einfach die Klappe.“

Zu einem weiteren Austausch von „Freundlichkeiten“ kam es nicht mehr, denn zwei dunkle Gestalten eilten, an der hohen Friedhofsmauer entlang in ihre Richtung und Ricarda erkannte, trotz des schlechten Lichts Marlena Dubois und Matt Harper.

Inga Carlsson stand neben dem Transporter. Sie hatte soeben Harper via Handy bescheid gegeben und nun eilten die drei zum rückwärtigen Zugang ins Innere des Fahrzeugs.

„Schön das Sie alle so zügig gekommen sind“, begrüßte Matt seine Leute, als er sich an Friedmann vorbeizwängte und auf einen der schmalen Sitze fallen ließ, die dort angeschraubt standen.

Schnell und mit kurzen knappen Worten unterrichtete er das Team noch einmal von den bislang gewonnenen Erkenntnissen und seiner Vermutung, dass schnelles Handeln dringend notwendig war, weil zu erwarten stand, dass eine feindliche Partei bereits ihre Klauen nach dem ‚Sicheren Weg‘ ausstreckte.

„Sie vermuten also, dass sich da bereits jemand auf die Suche begeben hat?“, wollte Ricarda wissen.

Matt nickte ernst.

„Genau dass, und ich fürchte, wir werden den letzten Platz belegen, wenn wir nicht schnell handeln. Es muss geklärt werden ob es den ‚Sicheren Weg‘

tatsächlich gibt und wenn ja, wie wir ihn sichern oder gar zerstören können.“

„Verstärkung anzufordern hat wohl wenig Zweck, wie?“

Matt zuckte nach Marlena Dubois' Frage nur mit den Schultern.

„Ehrlich gestanden, glaube ich nicht, dass irgendeine Verstärkung auf Erden etwas erreichen könnte, wenn ein Dämon den Weg beschreitet und seine Kumpel im Höllenreich alarmiert.“

„Okay, das sehe ich ja alles ein, aber wie wollen wir den Zugang finden? Der Friedhof ist gigantisch. Meines Wissens nach befinden sich mindestens... 10000 Grabstellen hier“, erklärte Marlena.

„Sogar mehr als doppelt so viele, Madame Dubois“, meldete sich nun Friedmann nach längerer Zeit wieder, wobei er einen verstohlen-ängstlichen Blick auf Ricarda warf, welchen Harper nicht zu deuten wusste.

Marlena sah sich durch Friedmanns Einwand bestätigt.

„Na? Sehen Sie? Also wie sollen wir den Zugang finden? Gerrault hat dahingehend keine eindeutige Aussage gemacht, und ihn können wir nicht mehr befragen. Er ist tot!“

Jetzt sprach Inga Carlsson, nachdem sie eine ganze Weile brütend vor sich hingestarrt hatte.

„Ich hätte da vielleicht eine Idee, kann aber nichts versprechen.“

Gegenwart, in den Katakomben von Paris:

Sie waren dem Licht gefolgt!

Die Dämonen hatten förmlich in seinem Schein gebadet und waren aufgeblüht, während es Sonya Willoux von Sekunde zu Sekunde schlechter ging.

Das Licht verhieß nichts Gutes, das

war für die junge Frau glasklar.

Hinter dem schmalen Durchgang hatte ein röhrenartiger Gang, noch erheblich steiler als es zuvor gegangen war, in die Tiefe geführt und ringsherum war es wärmer und wärmer geworden.

War das vielleicht die Hitze der Hölle, die sich bis hierhin ausbreitete? War das vielleicht das Ziel dieser widerlichen Kreaturen?

Die Hölle?

Sonya war schon lange keine bekenkende oder gar praktizierende Christin, aber sie war als solche erzogen worden und kannte natürlich viele Geschichten, die sich um jenen gottlosen Ort rankten.

Obwohl sie es an sich für unmöglich gehalten hatte, war die Angst in ihrer Brust stärker und stärker geworden und erreichte ihren absoluten Höhepunkt, als der Weg nicht mehr steil verlief und in ein riesiges Gewölbe führte, in welchem das blutrote Licht seinen Ursprung zu haben schien.

Wieder blieb sie stehen und erst jetzt bemerkte sie, dass ihrer Peiniger einen respektablen Abstand zu ihr hielten, gerade so, als fürchteten sie sich.

Doch wovor konnten sich Gestalten wie sie schon fürchten?

„Geh weiter... los, mach schon“, herrschte Boluch Sonya an und so etwas wie Gewohnheit folgend, tat sie, was er verlangte.

Sie ging weiter und betrat das immense Raumgebilde.

Die Höhe allein war schon bemerkenswert, denn Sonya kam es so vor, als beträte sie einen albertümlichen Dom. Ringsum stiegen blutrot leuchtende Felswände in die Höhe, um weit über ihr zusammenzufinden und eine grob konisch geformte Decke zu bilden.

Aber das Gewölbe war auch immens weitläufig und nur sehr undeutlich vor

sich – es konnte sich dabei um eine Entfernung von hundert Metern aber vielleicht auch doppelt so weit sein – entdeckte sie etwas.

„Weiter... weiter...“, herrschte Boluch sie von hinten her an und Sonya ging weiter.

Sie drehte sich nicht einmal mehr um und konnte so auch nicht sehen, dass die fünf Dämonen am Eingang des Gewölbes stehen geblieben waren, ohne sich hinein zu wagen.

Boluch hielt es für klüger abzuwarten.

Inzwischen wanderte Sonya durch das Gewölbe und es kam ihr so vor, als würde die Temperatur weiter ansteigen. Ja, es schien sogar, als würde die Luft rings um sie herum zu flimmern beginnen, gerade so, wie an einem heißen Sommertag.

Schritt für Schritt näherte sie sich dem Gebilde im Zentrum des Gewölbes und erst, als sie fast direkt davor stand, erkannte sie, worum es sich handelte.

„Mon dieu...“, hauchte sie erstaunt und ihre Pupillen weiteten sich.

Es war das Abbild eines Mannes, der da in eine Höhe von über einen Meter neunzig vor ihr auftrat. Er hatte langes dunkles Haar, besaß einen ausgemergelten Körper, dem man aber ansah, dass er einst muskulös und kraftstrotzend gewesen sein musste, war in ein altes, zerlumptes Gewand gehüllt und... *hatte nur noch einen Arm!*

Sonya schluckte!

So etwas hatte sie noch nie gesehen.

Der Mann wirkte wie eine Statue, regte sich um keinen Deut, war vollkommen unbewegt und stand einfach nur da, so als wäre er...

Plötzlich zuckte die noch vorhandene Hand der Gestalt vor, umklammerte blitzartig das Handgelenk der jungen Frau, die einen spitzen Schrei ausstieß

und instinktiv versuchte, sich loszureißen.

Ohne Erfolg!

Die Hand packte schmiedeeisern zu, umschloss schmerzhaft Sonyas Handgelenk und gleichzeitig hob der Mann seinen Kopf.

Und er öffnete sogar seine Augen!

Sonya schrie abermals, riss und zerrte an ihrem Arm, doch der Fremde hielt sie erbarmungslos fest.

Ein Entkommen war unmöglich.

Noch ehe Sonyas Schrei verklungen war, spürte sie etwas anderes, etwas noch viel Entsetzlicheres!

Es war ein Sog, der ihren gesamten Leib, ihre gesamte Seele, ihr gesamtes Ich erfasste und gnadenlos mit sich riss.

Sonyas Schrei ging in ein krächzendes Gurgeln über und mit weit aufgerissenen Augen starrte sie auf die Hand, deren Gelenk der Mann umklammert hielt.

Soeben war die Haut, die sich da über ihre Knochen spannte noch blass und faltenfrei gewesen, doch in diesem Moment bemerkte Sonya die ersten Runzeln und Altersflecken auf ihr, sowie die ersten Risse, die entstanden, weil sie dünner und dünner wurde.

Sonya erschauerte und spürte es nun immer deutlicher.

Ihre Lebenskraft verringerte sich rasend schnell...

Derweil am Eingang zum Gewölbe:

Boluch beobachtete, wie die anderen, aufmerksam, wie Sonya von der ausgezehrten Erscheinung, die jäh zu neuem Leben erwacht war, ausgelaugt wurde.

Aus der ansehnlichen jungen Frau wurde binnen weniger Augenblicke eine grauhaarige Greisin, die kaum die Kraft für einen deutlichen Schrei hatte.

„Der ‚Zehrende Griff‘“, flüsterte Boluch.

„Ich habe davon gehört. Tharak bediente sich seiner, wenn er in Schwierigkeiten war. Und jetzt, will er seine Kraftreserven wohl auffüllen.“

Emak sprach als nächstes und eine gewisse Ergriffenheit war aus seiner Stimme herauszuhören.

„Das da vorne ist er? Wir haben Tharak tatsächlich gefunden?“

Boluch nickte selbstsicher.

„Daran kann kein Zweifel bestehen. Dies hier ist Tharaks Gruft. Und ich wette mit Euch, irgendwo hier liegt der ‚Sichere Weg‘...“

*There is no turning back from this unending path of mine
Serpentine and black it stands before my eyes
To hell
and back it will lead me once more
It's all i have as i stumble in and out of grace
I walk through the gardens of dying light
And cross all the rivers deep and dark as the night...“*

And the path goes on...

(HIM – The Path)

8. Kapitel:

Entscheidung am Sicherem Weg

Vor etwas mehr als einer Stunde, Cimetière de Montmartre/Paris:

Matthew Harper hatte seinen Kopf leicht in den Nacken gelegt und blickte auf die überirdisch wirkende Erscheinung, die vor ihm, etwa fünf Meter über dem Boden, in der kühlen Winterluft hing.

Ein geisterhaftes Leuchten, dessen Farbton sich nicht genau bestimmen ließ, umgab die zierliche Frauengestalt, die mit ausgebreiteten Armen dort schwebte und ihrerseits den Kopf in den Nacken gelegt hatte und die Augen geschlossen hielt.

Das genaue Ebenbild dieser Gestalt hing reglos im festen Griff Harpers und kühlte binnen weniger Sekunden in erschreckender Weise aus.

Matt senkte nun seinen Blick auf das bleiche Antlitz Inga Carlssons und hoffte eine Spur von Leben darin erkennen zu können, doch kein einziges Muskelzucken war zu sehen.

Tatsächlich wirkte Inga wie tot!

Allein bei diesem Gedanken stieg Übelkeit in Matt Harper auf.

Oft genug schon hatte er mit dem ast-

ralen Gegenstück Ingas zu tun gehabt, sich mit ihm unterhalten und auch mit ihm interagiert, doch nur selten war er Ingas Originalkörper während dieses Vorgangs so nahe wie jetzt gewesen und dementsprechend verunsicherte ihn das, was er hier zu sehen bekam.

Inga hatte ihm einmal erklärt, dass es vollkommen normal war, wenn ihr Körper binnen kürzester Zeit auskühlte. So war es nun einmal, wenn die „astrale Füllung“ eines Menschen auszog und die leibliche Hülle zurückließ.

„Nichts Besorgniserregendes...“, flüsterte Harper mit heiserer Stimme und zuckte zusammen, als Inga übergangslos die Augen öffnete.

Einen winzigen Moment lang wirkte sie etwas desorientiert, doch sogleich strich sie sich eine vorwitzige Strähne ihres blonden Haares aus der Stirn und richtete sich aus eigener Kraft auf.

Obwohl es überflüssig war, blickte Matt noch einmal dorthin, wo eben noch der Astralkörper der Norwegerin in der Luft geschwebt war und konnte ihn – natürlich – nicht entdecken.

„Alles in Ordnung?“

Inga Carlsson holte zweimal tief Luft und musterte den Ex-Marine eingehend.

„Hast du dir etwa Sorgen gemacht?“

Harper blieb eine Antwort schuldig, denn aus dem Hintergrund traten nun Ricarda Volonte, Victor Ladunow und Marlena Dubois hervor.

„Also? Hast du etwas ausmachen können?“, fragte Matt, anstatt auf die Frage zu antworten.

Inga lächelte schmal und wissend, dann nickte sie schnell.

„Ja, mein astrales Ich konnte gewisse Strömungen ausmachen und zwar führten sie in diese Richtung.“

Die Norwegerin deutete nach Nordwesten, wo sich die undeutlichen Silhouetten einiger Kryptas und Grabsteine im Dunkeln erhoben.

„Dorthin müssen schwarzmagische Ströme oder gar einige Dämonen gegangen sein“, erklärte sie mit beeindruckender Bestimmtheit. Niemand zweifelte an dieser Aussage.

„In Ordnung! Wir werden dieser Spur folgen.“

Während er sprach zog er den Reißverschluss seiner Einsatzweste vollständig hoch. Solche Westen wurden auch häufig von Einsatzkommandos in der ganzen Welt getragen. Sie waren widerstandsfähig, schwarz und darin ließen sich viele nützliche Gegenstände und Werkzeuge unterbringen.

Ricarda reichte ihm ein Holster, in dem eine Smith&Wesson Sigma 40 steckte – die Standardwaffe aller *TS-Agenten*. Zusätzlich drückte sie ihm einige Magazine in die Hand. Diese waren mit einer neuen Spezialmunition aus dem Hause Strössner geladen.

Reinhold Strössner – Ordensmeister und Eigentümer einer großen Firma, die Waffen, Rüstungsartikel und Fahrzeuge herstellte – hatte diese Munition anfertigen lassen, um den Kampf gegen die Mächte der Finsternis effektiver gestalten zu können.

Der eigentliche Herstellungsvorgang war Matt und seinen Leuten unbekannt, aber wie sie gehört hatten spielten diverse magische Rituale und speziell gesegnete oder geweihte Materialien, die letztlich Geschosse bilden sollten, eine wichtige Rolle. Angeblich wurden rangniedere Dämonen durch sie vernichtet und höherrangige Schwarzblüter immerhin verletzt und somit aufgehalten.

Matt befestigte das Holster an seiner Weste, zog die Waffe und lud sie mit einer raschen Bewegung durch.

Er hoffte, dass die neue Munition ihren Dienst nicht versagte, denn welcher Art die Dämonen waren, die sie heut Nacht noch treffen würden, konnte er beim besten Willen nicht sagen.

„Ricarda, Victor und Inga, ihr kommt mit mir. Marlena, Sie kehren zu *Frydman* in den Transporter zurück und gehen ihm zur Hand.“

Harper steckte sich ein Headset ins Ohr, über welches eine permanente Funkverbindung zur mobilen Einsatzzentrale aufrechterhalten wurde.

„Aber...“, begann Marlena, doch ein eisiger Blick Harpers brachte sie zum Verstummen.

Keine Diskussionen... nicht jetzt!, sagte dieser eine Blick und Marlena sah ein, auch wenn es ihr schwer fiel, dass keine Zeit für lange Gespräche blieb.

„Wir bleiben in Verbindung“, meinte Harper noch schnell und gab seinen drei ausgewählten Teamgefährten ein Zeichen, ihm zu folgen.

Marlena Dubois blieb zurück und sah ihnen nach, wie sie von der Dunkelheit förmlich aufgesaugt zu werden schienen.

„Viel Glück, mes amis“, flüsterte sie leise, dann drehte sie sich um und kehrte

zum Transporter zurück.

Gegenwart, in Tharaks Gruft:

Schweigend beobachteten Boluch und seine Gefährten, wie die hoch gewachsene Gestalt – es musste einfach Tharak sein – Sonya Willoux förmlich aussaugte.

Binnen weniger Sekunden schien die 23jährige Frau um das Doppelte gealtert zu sein und der Prozess machte nicht Halt, sondern schritt in erschreckender Weise weiter voran.

Das pechschwarze Haar wurde grau und stumpf, dann kräuselte es sich, als verfette es zunehmend und nahm einen weißen Farbton an. Sonyas Gesichtshaut wurde faltig und schlaff, hing herab und verfärbte sich an einigen Stellen dunkel, wobei auch kleine Risse entstanden. Zähne fielen aus ihrem Kiefer, ohne dass sie etwas dagegen hätte unternehmen können.

Unerträgliche Gelenkschmerzen peinigten Sonya, die nur dumpfes Röcheln und Gurgeln auszustoßen in der Lage war, während ihre Muskeln zu schwinden begannen und ihre gesamte Erscheinung gebeugter und verkrümmter da stand.

Knapp eine Minute nachdem Tharaks Hand das Handgelenk Sonya Willoux' umschlossen hatte, sah sie aus, wie eine über 90 Jahre alte Greisin.

Dann plötzlich – ließ Tharak die bemitleidenswerte Frau los und ohne Kraft und Halt brach Sonya zusammen, um wie ein undefinierbares Etwas vor ihm liegen zu bleiben.

Der Dämon mit dem einen Arm jedoch machte ein paar ungelente Schritte vorwärts und musterte die bedauernswerte Gestalt am Boden.

„Niemals so lange zehren, bis der Tod eintritt...“, schien er sich zu ermahnen und führte ein paar Schritte durch, die aber nicht wesentlich geschmeidiger wirkten, als die, die er zuerst gemacht hatte.

Die Lebenskraft der Frau hatte ihn wohl gestärkt, aber nicht in dem Maße, wie es nötig getan hätte, um wenigstens einigermaßen wiederhergestellt zu sein.

Boluch erkannte diesen Umstand und ein breites, gemeines Grinsen machte deutlich, dass er ihn ausnutzen wollte.

„Kommt mit“, raunte er seinen Gefährten zu und betrat nun als Erster aus der Gruppe, die gewölbeartige Gruft, in der Tharak offensichtlich eine halbe Ewigkeit zugebracht hatte.

Die anderen Dämonen zögerten einen Moment, doch Boluch widerfuhr nichts Schlimmes, nachdem er einige Schritte in das blutig rot erleuchtete Innere des gigantischen Raumes gemacht hatte. Und so folgten sie nach. Gleichzeitig blickten sie sich nach allen Seiten hin sichernd um und fächerten auseinander, so dass es aussah, als bildeten sie eine Kampfformation.

„Tharak?“

Der Ruf des Mentalsaugers durchschnitt die gespenstische Stille im Inneren des Gewölbes, die sich ausgebreitet hatte, nachdem Sonya Willoux reglos zusammengebrochen war und tatsächlich hob die ausgemergelte, einarmige Erscheinung vor ihnen den Kopf.

Boluch blickte in glutrote, pupillenlose Augen, die jedoch Müdig- und Kraftlosigkeit ausstrahlten.

„Wer... wer seid ihr?“

Die Worte drangen langsam und mühevoll aus dem Mund des ehemaligen Heerführers Luzifers und mengten Belustigung in das Grinsen des Mentalsaugers.

„Wer wir sind ist eigentlich uninteressant“, antwortete er lapidar und blieb fünf Schritte von Tharak stehen, um nicht in dessen Reichweite zu gelangen.

Seine Gefährten taten es ihm gleich und so bildeten sie nun einen Halbkreis um den wiedererwachten Dämon.

„Was wir wollen, ist viel interessanter“, fügte Boluch nun hinzu und stemmte seine Hände siegessicher in die Hüften.

Tharak sondierte die Ankömmlinge aufmerksam.

Es schien ihm schwer zu fallen auf den Beinen zu bleiben und sich zu konzentrieren. Immer wieder flackerten seine Lider unruhig und er begann bedenklich zu wanken, so als würde er jeden Moment zusammenbrechen.

„Wo bin ich hier?“

Boluch hob erstaunt seine Augenbrauen.

„Willst du mir etwa sagen, du könntest dich nicht daran erinnern, wohin du aus der Hölle hast fliehen wollen?“

Tharak dachte einen Augenblick nach. Das strengte ihn an. Die Dämonen konnten das deutlich erkennen. Immer wieder formten die rissigen Lippen des hageren Dämons lautlose Worte, brachen ab und begannen von neuem.

„EMRAD... Emrad...“, hauchte er nach einigen Versuchen.

Boluchs fünf Begleiter schauten sich etwas verwirrt an, denn mit diesem Begriff konnten sie nichts anfangen. Der Mentalsauger jedoch nickte bestätigend, denn er kannte dieses Wort.

„So wurde die Erde vor langer, langer Zeit in einer alten Sprach genannt“, erklärte er, ohne sich seinen Gefährten zuzuwenden.

„Du hast Recht, Tharak. Du bist auf der Erde gelandet. Und du hast den ‚Sicheren Weg‘ genutzt“, sprach er weiter.

Tharak schien nicht zu verstehen, denn er legte den Kopf etwas zur Seite und schob seine Augenbrauen aufeinander zu.

Boluch besann sich des alten Ausdrucks.

„Arelit Prykan?“, fragte er nur und erntete ein kurzes Nicken Tharaks.

„Du bist den Weg gegangen, durch den Luzifer einst die Niederungen des Flammenreiches erreicht hat. Du bist hierher gekommen, weil du in der Hölle als Verräter erkannt worden bist.“

Tharak wich nun einige Schritte zurück, denn der Tonfall des Mentalsaugers machte ihm klar, dass dieser es nicht gut mit ihm meinte.

„Du hast diese älteste aller Passagen gefunden und bist hier, hier auf der Erde... auf *Emrad* gelandet, richtig?“

„Ja, na und? Was wollt ihr?“, rief Tharak nun, denn auch er wurde ungeduldig, obwohl sich kaum noch Kraft in seinen schmerzenden Gliedern befand.

Wiederum lächelte Boluch. Überheblich und überlegen zugleich.

Dann endlich ließ er die Katze aus dem Sack.

„Führe uns zum ‚Sicheren Weg‘ und öffne ihn für uns...“

Vor etwa fünfzehn Minuten, in den Katakomben von Paris:

Ricarda Volonte schaltete den kleinen CD-Player, der auf Wiederholungsmodus eingestellt war, aus.

Nach den dumpf dröhnenden Lauten, die aus den kleinen und leistungsstarken Boxen gedrungen waren, und die das Gewölbe, in dem sie sich befanden, hatten erzittern lassen, brach die darauf

folgende Stille beinahe wie ein Raubtier über sie herein.

Erschüttert blickte sie sich um.

Im flackernden Schein zahlreicher arg heruntergebrannter Kerzen erkannte sie zerfetzte Torsi und abgerissene Körperteile wie Arme und Beine, sowie abgetrennte Schädel aus denen glanzlose Augen, weit aufgerissen auf sie und die anderen zu starren schienen.

Trotzdem stellte Ricarda sich dem Anblick, schielte aber einmal kurz zu Matt Harper, der unbewegt neben dem knienden Victor Ladunow stand und diesen dabei beobachtete, wie er sich um den einzigen Überlebenden in dieser Kaverne kümmerte.

Harpers Miene war unbewegt, aber Ricarda kannte Männer wie ihn gut genug, um zu wissen, dass in seinem Inneren jetzt ein wahrer Orkan an Empfindungen und Gefühlen losgeprescht war und eine kleine, für andere unhörbare Stimme, ihm so etwas wie ein beständiges „RACHE, RACHE...“ hören ließ.

„Ich fürchte für diesen jungen Mann kann ich nichts tun. Er scheint katatonisch zu sein, zeigt keinerlei Reaktion auf irgendwelche Stimuli.“

Ladunow schaltete eine kleine Taschenleuchte aus, mit der er dem Mann in die Augen geleuchtet hatte und erhob sich langsam wieder. Der Russe mied es, sich genauer umzusehen, konnte es aber dennoch nicht verhindern, dass er zahlreiche erschreckende Eindrücke aus seiner näheren Umgebung wahrnehmen musste.

„Das Blut ist zum Teil geronnen, weshalb ich annehme, dass das Massaker vor rund einer, vielleicht anderthalb Stunden stattgefunden hat. Genau kann ich es aber nicht sagen.“

Matt nickte nur stumm, presste das Headset – obwohl es unnötig war – et-

was fester in sein Ohr und sprach mit Friedmann und Dubois an der Oberfläche.

Er, Inga, Ricarda und Victor hatten, geleitet von Ingas Sichtungen, eine Krypta gefunden, in der sich ihnen ein Zugang zur Unterwelt Paris' offenbart hatte.

Sie waren durch den Weg, durch welchen der Botendämon anscheinend ins Freie gelangt war, in eine unterirdische Passage vorgedrungen, in welcher Ladunow sogleich eine Dose mit einem rötlich schimmernden Pulver aus seiner Umhängetasche geholt hatte. Er hatte dieses Pulver in die Luft geworfen und es war, durchzogen von Verwirbelungen und dergleichen, zu Boden gesunken.

Dem Russen hatte es wohl eine Spur offenbart, die er bei den windigen Verhältnissen im Freien niemals erkannt hätte, wie er mit leiser Stimme erklärte.

Sie waren weiter und weiter in die düstere Welt der Katakomben unter der französischen Hauptstadt vorgedrungen und hatten ihren Weg gefunden, weil Ladunow von Zeit zu Zeit seinen „Pulverregen“ wiederholte und so eine Richtung festlegte.

Sie waren schnell vorangekommen und nun in diesem Gewölbe gelandet.

„Scheinen Goth-Anhänger gewesen zu sein“, murmelte Ricarda, nachdem sie sich einige weitere Leichen näher angesehen hatte.

„Ja! Die haben hier unten wohl eine Party gefeiert“, fügte nun Inga Carlsson hinzu, die bleich an einem der beiden Zugänge des Gewölbes stand und irgendwie noch zerbrechlicher wirkte, als es ohnehin der Fall war.

Matt sprach weiter mit der Einsatzzentrale und gab einen kurzen Lagebericht durch.

Über die gemeinsame Funkfrequenz

konnten alle Teammitglieder Marlena Dubois' Erwiderung vernehmen.

„Sie sollten dort warten, bis ich Verstärkung aus den hiesigen *TS-Büro* zu Ihnen geschickt habe.“

„Negativ“, erwiderte Harper und schüttelte den Kopf, was Marlena natürlich nicht sehen konnte.

„Wir haben keine Zeit mehr. Diese Morde gehen höchstwahrscheinlich auf das Konto einiger Dämonen und wohin die wollen, dürfte wohl vollkommen klar sein. Wir müssen ihnen so schnell wie möglich folgen. Wenn der ‚Sichere Weg‘ hier unten irgendwo ist, und wenn er noch geöffnet ist, dann müssen wir handeln und zwar Pronto.“

Es wurde still auf der Frequenz und Ricarda konnte sich gut vorstellen, wie Marlena Dubois mit sich selber rang.

Höchstwahrscheinlich stand sie jetzt direkt neben oder hinter Friedmann, der stumm (was für ihn untypisch war) auf die Monitore vor sich starrte, und biss sich dabei auf die Unterlippe.

„In Ordnung. Aber ich werde trotzdem den hiesigen *TS-Direktor* benachrichtigen.“

„Tun Sie was Sie nicht lassen können. Wir werden weiter in die Katakomben vordringen. Ende!“

Matt wandte sich seinen Leuten zu.

„Wir müssen weiter“, sagte er nur.

„Und was ist mit ihm?“

Ladunow deutete auf den bedauernswerten Armand Rouchard, der reglos auf dem Rücken lag, zwischen den Leichenteilen und dem halbeingetrockneten Blut seiner Freunde.

„Erst einmal hier lassen. Auf dem Rückweg nehmen wir ihn dann mit.“

„Aber...“, meinte Ladunow, doch auch bei ihm wirkte der Blick, den Matt bereits Marlena Dubois zugesandt hatte.

Der Russe nickte schnell.

„Auf dem Rückweg dann.“

Ohne weitere Zeit zu verlieren, holte er erneut die Dose mit dem Pulver hervor und schleuderte etwas davon in die Luft, so dass es wie ein rötlicher Dunst nieder schwebte.

Aufmerksam studierte Ladunow die neuerlichen Verwirbelungen und Schlierenbildungen der eigentümlichen Substanz und deutete dann zum zweiten Ausgang des Gewölbes.

„Dort entlang“, meinte er nur.

Ist schon eigenartig, dachte Ricarda Volonte, als sie hinter dem Russen aus dem Gewölbe eilte, *er ist zwar kein richtiger Magier mehr, vermag aber immer noch kleine Wunder zu wirken.*

Gegenwart, Tharaks Gruft:

„Ihr wollt zum ‚Sicheren Weg‘? Weshalb? Was kann einen Schwarzblüter nur dazu bewegen sich dorthin zu begeben?“

In Tharaks Stimme lag ein Unterton, wie ihn Boluch bei einem solch alten und erfahrenen Dämon niemals vermutet hätte. Es klang so, als ergreife Panik den ehemaligen Heerführer Luzifers.

„Es ist viel geschehen, seit du hier angekommen bist“, erklärte der Mental-sauger mit Nachdruck. Er wollte auf diese Weise seine eigene Unsicherheit verbergen, denn seit Tharak mit ihnen zu sprechen begonnen hatte, fühlte er sich längst nicht mehr so selbstsicher, wie zu Beginn der ganzen Aktion.

„Die Tore ins Flammenreich sind verschlossen. Keiner der Unseren vermag noch von dort hierher gelangen zu können und natürlich auch umgekehrt.“

„Wie ist das geschehen?“

In Tharaks Frage lag nun echtes Interesse. Boluch überlegte, ob er sie ein-

fach übergehen sollte, entschied sich dann aber dafür zunächst nicht mit Drohungen weiter zu verfahren, sondern Tharak eher zur Mitarbeit zu verleiten.

„Die Gegenseite entsandte einst einen der Ihren auf die Erde, und seine bloße Anwesenheit an diesem Orte, vermochte die Durchgänge und Passagen zu versiegeln. Selbst unserem höchsten Kaiser ist es bislang nicht mehr möglich gewesen diese Barriere zu überwinden.“

„Lebt dieser Gesandte des Lichts denn noch?“, wollte Tharak nun wissen und allmählich stieß Boluch an die Grenzen seiner Geduld, denn er wollte sich nicht mehr länger mit sinnlosem Geschwätz aufhalten lassen, sondern lieber nachprüfen, ob der ‚Arelit Prykan‘ auch jetzt noch begehbar war und somit einen Zugang ins Reich der Schwefelklüfte darstellte.

Wenn dem so wäre, hätte Boluch sich sofort in die alte Heimat begeben, um Luzifer persönlich die zuträgliche Kunde zu überbringen, um dann wie ein Held gefeiert und vom Kaiser reich beschenkt zu werden.

Der Mentalsauger ließ von diesen Plänen nichts verlauten, denn seine Gefährten Emak, Palgar, Srato und Farangor passten nicht so recht in diese hinein, da er nicht gewillt war den Ruhm zu teilen.

„Nein, aber er hat Nachkommen hinterlassen, die über dieselbe vermaledeite Fähigkeit verfügen und durch ihre bloßen Existenzen die Tore weiter verschlossen hielten.“

Tharak wirkte sehr erstaunt, was Boluchs Vermutung nährte, das der uralte, ehemals so mächtige Dämon tatsächlich seit Urzeiten in dieser unterirdischen Halle vor sich hinvegetiert war.

„Also noch einmal! Wo ist der ‚Sichere Weg‘ und wie öffnet man ihn?“

Luzifers ehemaliger Heerführer musterte Boluch nun eingehend, ehe seine schmalen Lippen zu einem Lächeln verzogen wurden.

„Der Kaiser vermag also nicht auf die Erde zu gelangen, wie?“

Boluch gefiel der Sarkasmus in Tharaks Stimme überhaupt nicht und er stand dicht davor auf sein hoch gewachsenes Gegenüber loszugehen. Er bezweifelte, dass Tharak sich effektiv gegen ihn und seine vier Gefährten hätte verteidigen können. Die Zeiten, in denen Schwarzblüter wie Boluch und seine Kumpane – also eher rangniedere Dämonen – sich vor dem ehemaligen Heerführer Luzifers hätten in Acht nehmen müssen, lagen lange, lange zurück.

Auch wenn Tharak immer noch von respektabler Größe war, wirkte er dennoch zu schwach, um gegen solche Gegner bestehen zu können.

„Wir sind nicht gekommen, um darüber zu diskutieren. Wir verlangen von dir, dass du uns Antworten auf diese Fragen lieferst. Und zwar sofort!“

Doch Tharak musterte ihn nur belustigt, ohne jedoch etwas zu erwidern. Auf Boluchs Gesicht zeigte sich nun eine überdeutliche Zornesader und er ballte seine Hände zu Fäusten, was wie eine verzweifelte und sinnlose Geste wirkte.

Dann aber gab er ein Zeichen.

„Emak. Palgar. Packt ihn.“

Sofort schossen der Reptiloide und der Höllenwolf, der sich nun vollständig in ein Mischwesen aus Wolf und Mensch verwandelt hatte, vorwärts und packten den geschwächten Dämon aus der Vorzeit.

„Das wird euch nichts nutzen. Ich werde jedweder Folter widerstehen und euch sogar noch ins Gesicht lachen, wenn ihr mich töten solltet. Antworten auf eure Fragen werdet ihr niemals von

mir erhalten. Niemals.“

Boluchs ärgerlicher Gesichtsausdruck wechselte nun in einen eher amüsierten über, in dem aber auch sehr viel Gemeinheit und Tücke lag.

„Ich glaube du irrst dich, Alter.“

Er trat vor und streckte seine beiden Hände nach Tharaks Kopf aus.

„Ich werde dir das Wissen aus deinem Geist reißen. Und wenn ich mit dir fertig bin, wird selbst das jämmerliche Abbild, dass du im Moment darstellst, vergangen sein.“

Tharak schien zu erkennen, dass Boluch ihm ernsthaft gefährlich werden konnte, denn sein selbstsicherer Gesichtsausdruck verschwand wie auf einen geheimen Knopfdruck hin und er versuchte sich mit einer müden Bewegung loszureißen, doch sowohl der Höllenwolf, als auch der Reptiloide hielten ihn fest umklammert.

„Letzte Chance“, brummte Boluch, als seine Handflächen nur noch wenige Zentimeter vom Kopf Tharaks entfernt waren.

Deutlich spürte dieser die verderbliche Ausstrahlung, die ihm sogleich seine mentalen Energien entreißen sollten.

Aber er schüttelte nur unwillig den Kopf.

„Fahr zur Hölle!“, erwiderte er wütend.

„Gerne! Aber dafür brauche ich dein Wissen.“

Und im nächsten Moment packte Boluch erbarmungslos zu.

Fünf Minuten zuvor, unweit der Gruft:

Ladunow hob seine Schultern und blickte Matt Harper bedauernd an.

„Tut mir Leid, Matthew, aber die

Strömungen der Schwarzen Magie werden hier einfach zu unübersichtlich. Das gesamte Tunnelsystem in diesem Bereich ist davon durchzogen. Dies ist ein Ort, an dem Menschen sich nicht zu lange aufhalten sollten.“

Die Worte des Ex-Magiers klangen sehr düster und sehr ernst, und Harper beschloss diese Warnung nicht in den Wind zu schreiben.

„Aber wohin es von hier aus geht, wissen Sie nicht?“

Der Russe schüttelte betrübt den Kopf.

Matt klopfte ihm kurz auf die Schulter, so als Zeichen, dass er sich nichts daraus machen sollte und aktivierte seine Verbindung zur Einsatzzentrale. Vielleicht konnte Friedmann ja helfen.

„Hier Außentrupp! *Frydman* können Sie uns anpeilen und per GPS-Signal weiterleiten? Sie haben doch bestimmt Pläne über die Katakomben von Paris, oder?“

Die Verbindung war schlecht, erfüllt von Rauschen und kurzen schrillen Statiklauten, doch Friedmann hatte die Frage verstanden und antwortete.

„Ich habe umfangreiche Pläne zu den Katakomben gefunden und wie ein Raster verarbeitet und über das GPS-Signal Ihrer Funkgeräte gelegt, nur leider sind diese Pläne sehr ungenau. Sie befinden sich gerade an einer Kreuzung, richtig?“

Matt blickte sich kurz um und entdeckte tatsächlich insgesamt vier Gänge, die von ihrem gegenwärtigen Standort abgingen.

„Ja, aber wir wissen nicht mehr weiter. Gibt es in der näheren Umgebung ein größeres Gewölbe oder dergleichen?“

Friedmann checkte nach, antwortete deswegen nicht sofort und stattdessen vernahm man undeutlich das Klacken

einer Computertastatur.

„Die Pläne geben diesbezüglich nichts her. Tut mir Leid.“

Friedmanns Entschuldigung klang aufrichtig und Harper ersparte sich eine sarkastische Erwiderung.

Er wandte sich Inga zu.

„Ich fürchte, wir müssen dich und dein astrales Ich noch einmal bemühen, meine Liebe.“

Inga lächelte schmal, nickte aber gleichzeitig, doch ehe sie ihre Astralprojektion bewirken konnte, stieß Ricarda Volonte einen kurzen Laut aus

„Dort, seht nur.“

Alle Teammitglieder blickten in die Richtung, in die der Zeigefinger der Italienerin deutete. In der vor ihnen liegenden Dunkelheit konnte man – ganz undeutlich nur – einen schwachen rötlichen Schein ausmachen.

Die einzigen Lichtquellen, die das Team hier unten gesehen hatte, waren ihre eigenen Taschenlampen und die Kerzen in dem Gewölbe, wo die Goth-Anhänger umgekommen waren.

Woher kam also dieser rote Schein?

„Lasst uns dieser Spur folgen. Ingas Fähigkeiten können wir immer noch einsetzen, wenn sie sich als Sackgasse erweist“, meinte Matt nur kurz und ging vor.

Der Rest des Teams folgte schweigend und aufs höchste konzentriert.

Gegenwart, in Tharaks Gruft:

Tharak schrie laut auf, versuchte den Kopf zurückzuziehen, doch Boluchs Griff war erbarmungslos.

Auf dem Höhepunkt seiner Macht hätte dieses elende Geschmeiß ihn nicht einmal für wenige Augenblicke festhalten und gar bedrohen können, doch heu-

te...?

Boluch presste seine Kiefer fest aufeinander, denn mentale Energien eines anderen Schwarzblüters auszusaugen, war komplizierter, als bei einem Menschen.

Doch es war machbar und sogar ein besonderer Hochgenuss.

Unsichtbare Fühler tasteten sich durch Boluchs Finger in den Geist Tharaks und forschten und bohrten sich durch verschiedene Blockaden, die dieser aufzubauen versuchte.

Als Tharak tatsächlich noch Macht besessen hatte, damals vor seinem Kampf mit DEN VIER, hätte Boluch es nicht einmal schaffen können seine Finger auf dessen Stirn zu pressen, denn allein der Versuch hätte ihn zu Staub zerfallen lassen.

Heute war es etwas anderes und es bereitete den Mentalsauger beinahe überhaupt keine Probleme, die Barrieren Tharaks zu überwinden.

Mehr sogar!

Die Mentalenergien des uralten Dämons waren so geladen, dass sie Boluch förmlich überwältigten und ungebremst über ihn hinweg fegten, weshalb er einen lauten Schrei ausstieß und sich am liebsten vor Schmerz gekrümmt hätte.

Oh, wie grausam dies alles war und wie genussvoll zugleich.

Bilder, Emotionen, Eindrücke, Wahrnehmungen von Farben, Gerüchen und Gefühlen... all das überwältigte Boluch binnen weniger Sekundenbruchteile und strömte gleichzeitig wieder aus ihm heraus, flutete durch die Gruft, erfasste alle Anwesenden und erfüllte sie.

Im selben Moment, unweit der Gruft:

Matt Harper ächzte und drohte nach

hinten zu stürzen, Ricarda Volonte fiel vorwärts und konnte sich soeben an der Felswand abstützen, Inga Carlsson keuchte und presste die Zähne fest aufeinander, während ihr Kopf rot anlief und Victor Ladunow würgte bittere Galle hervor.

Blitzartig schwemmete die Mentalenergie Tharaks aus der Gruft, durchdrang festes Felsgestein und erfüllte auch die Mitglieder von TEAM ALPHA mit den Bildern und Erinnerungen des einst so mächtigen Dämons.

Überwältigend waren diese Eindrücke und stoppten den Vormarsch der *TS-Agenten*.

Tharaks Erinnerungen:

Die Bilder und Eindrücke flogen vorbei, wirbelten in einem wirren Muster umher, so dass die Geister der anderen Dämonen und der Sterblichen nur ansatzweise in der Lage waren etwas zu deuten.

Tharak, wie er vor einem gigantischen Heer stand, bestehend aus den abscheulichsten und widerwärtigsten Dämonengestalten, wie er sich feiern und bejubeln ließ, weil er als Hoffnungsträger derer auftrat, die dem Höllenkaiser treu ergeben waren...

Jene Bilder verschmolzen, formten sich blitzartig um und ergaben plötzlich eine andere Szene... all das geschah in rasender Folge...

Tharak an vorderster Front, gefolgt von seinen Mannen, wie sie über die Horden der Feinde Luzifers hereinbrachen, sie förmlich zerrieben und zerrissen, um den Widerstand jener zu brechen, die die Macht der Hölle für sich beanspruchten...

Doch auch diese Szenen brachen ab,

schmolzen förmlich dahin wie weiches Wachs, wurden zu etwas Neuem und ergaben neue Bilder und Geschehnisse...

Diesmal saß Tharak vor Schriftrollen und uralten Folianten, die seine Männer im gesamten Reich der Schwefelklüfte zusammengetragen hatten. Er las begierig darin, wollte immer mehr Wissen sammeln und entdeckte Geheimnisse der Hölle, die nicht einmal der Kaiser selber noch kannte...

Ein neuerlicher Schub aus mentaler Energie, die ungewollt freigesetzt worden war, stob durch die unterirdischen Gefilde der Katakomben und erfüllten die gepeinigten Seelen aller Anwesenden erzittern...

Die Niederlage am Ufer des Feuermeeres war zu erkennen. Tharak unterlag im Kampf gegen DIE VIER, die im Dienste des Erzdämons CAITUUR standen.

Seine Macht wurde gebrochen und schon bald nach dieser Schmähung verlor er Ruf und Anerkennung im Zweikampf gegen Kuloor, der ihm zusätzlich auch noch den Arm abschlug...

Immenser Schmerz flutete, einhergehend mit diesen Erinnerungen durch das Innerste der Menschen und Dämonen in den Katakomben von Paris, doch der blitzschnelle Reigen der Vergangenheit wurde fortgesetzt...

Ein verletzter, geschwächter, einarmiger Tharak durchzog die unendlich erscheinenden Weiten des Höllenreichs. Immer auf der Suche nach dem Quell einer Legende, dem ‚Arelit Prykan‘, von dem er in den alten Schriften gelesen hatte. Und nach einer schier ewigen und entbehrungsreichen Wanderung durch feindlich gesonnenes Land, entdeckte er ihn tatsächlich. ENDLICH...

Die Pein durch die übersteigerten Wogen von Erinnerung und mentaler

Kraft überwältigten die Anwesenden. Kurze Schreie wurden ausgestoßen und ihrer aller Innerstes schien unter einer unvorstellbaren Glut zusammenschrumpfen.

Die Bilder kamen immer schneller, in immer verschwommener wirkenden Abfolgen...

Tharak stürzte durch eine Ewigkeit aus Kälte, Hitze und grenzenlosem Verderben.

Dies war der ‚Sichere Weg‘, den Luzifer zu beschreiten gezwungen worden war, der ihn aus den Gefilden des Lichts in die bodenlose Verdammnis hatte stürzen lassen.

Hilflos, haltlos und von Hoffnungslosigkeit erfüllt, taumelte Tharak Äonen lang umher, um endlich, endlich durch festen Halt gestoppt zu werden...

Die Finger des Höllenwolfs lösten sich unter dem Andruck der geistigen Marter, die ihm und seinen Gefährten widerfuhr.

Langsam lockerten sich die von dichtem Fell bedeckten Finger Emaks von Schulter und Armstumpf Tharaks, und auch aus den Klauen Palgars floss zunehmend Kraft und gewährte dem einstigen Heerführer Luzifers Bewegungsfreiheit...

Benommen und bar jedweder Orientierung stolperte Tharak nach dem endlosen Taumel durch Raum, Zeit und Ewigkeit über staubigen, blutigrot leuchtenden Boden, ehe er niederfiel und sogleich spürte, dass diese Reise ihn ausgezehrt hatte. Vollkommen. Die Flucht war gelungen! Doch um welchen Preis...

Tharak, immer noch unter der Berührung Boluchs vor Qual schreiend, riss sich mit einer verzweifelten Bewegung los, was weder Emak noch Palgar verhindern konnten, da sie vollkommen

unter dem Einfluss der ausströmenden Mentalenergien zu leiden hatten. Seine Hand schoss vor und umfasste das Handgelenk des Mentalsaugers. Der ‚Zehrende Griff‘ wurde aktiv...

Wieder eine Woge aus Gedanken und Empfindungen die jene dunkle Ära von Tharaks Ankunft auf der Erde nachzeichnete.

Der Dämon raffte sich auf, spürte jedoch dass seine Kräfte nun vollkommen aus ihm heraus gesogen worden waren und stieß einen letzten, verzweifelten Schrei aus, während die eisige Umklammerung einer mächtigen Starre ihn umschloss.

Reglos verharrte er, einsam und verlassen.

Ein Standbild glorreicher, aber vergangener Tage...

Boluch spürte die Finger Tharaks an seiner Hand, wollte schreien und seine Gefährten ermahnen den Dämon erneut zu packen, doch da begann der ‚Zehrende Griff‘ schon zu wirken.

Gegenwart, Tharaks Gruft:

Die Wogen der fremden Gedankenwelt ließen etwas nach und die Bilder und Empfindungen aus Tharaks Vergangenheit entschwanden aus den Köpfen der Dämonen, die Boluch begleitet hatten.

Srato, der Ghoul war unter der Wucht der Mentalenergie, die so unkontrolliert umher geschossen war, zusammengebrochen und erst jetzt, da sich sein Blick wieder klärte, erkannte der nach Fäulnis stinkende Leichenfresser, dass er dicht neben der greisen Geisel lag, von der kein Lebenszeichen ausging.

Ihr Fleisch war zwar nicht mehr so straff und zart, wie vorhin, aber es wür-

de schon reichen, seine momentane Schwäche etwas zu lindern und ihm genügend Kraft für die weitere Auseinandersetzung mit Tharak geben.

Ein Ekel erregendes Grinsen stahl sich über die von Ekzemen zerfressenen Lippen des Ghouls, als er sich auf den reglosen Körper Sonya Willoux' zuschob.

Er schmatzte und auch wenn das Fleisch unter der eher dünnen Kleidung mittlerweile welk und von Flecken und Rissen durchzogen war, lief Srato das Wasser im Munde zusammen.

Nur ein kleiner Happen, dann werde ich Boluch und den anderen helfen Tharak zu bändigen, dachte er und nahm nur aus den Augenwinkeln wahr, dass die anderen miteinander rangen und es zu einem dichten Handgemenge gekommen war.

Nur ein Happen...

Srato ergriff eines der dürren Beine der ‚Alten‘, welches von einer netzartigen Strumpfhose bedeckt war und nun viel zu klein und schmal dafür wirkte.

Er öffnete sein Maul, entblöbte lange, scharfe und gleichzeitig spitz zulaufende Zähne, die sich schon in so manches Leichenfleisch geschlagen und große Stücke daraus heraus gerissen hatten.

Srato konnte das Fleisch Sonya Willoux' bereits schmecken, beugte seinen Kopf vor und wollte zuschnappen...

...als ein dumpfer Knall durch die Gruft rollte, ein harter Schlag den Kopf des Ghouls traf, ihn zurückwarf und gleichzeitig die Schädeldecke auf der anderen Seite wegriss.

Srato kam nicht einmal mehr dazu sich zu wundern, oder sich zu fragen, was für ein Knall das gewesen war, denn schon sank er tot zurück, regte sich nicht mehr und zerfloss zu einer stinkenden Lache, die schwerlich im blutigroten

Erdreich versickerte.

Gegenwart – Die Fäden laufen zusammen:

Matthew Harper hatte geschossen, ließ seinen linken Arm mit der Smith&Wesson Sigma 40 sinken und huschte, gefolgt von seinen Begleitern in Innere des übergroßen Gewölbes.

Der Ex-Marine war beeindruckt von diesem unnatürlich erscheinenden Raum, hier in der Tiefe unterhalb der Millionenstadt an der Seine.

Hier also hatte Tharak Jahrhunderte, nein... Jahrtausende und noch viel länger zugebracht. Hier war er nach seiner Flucht durch über den ‚Sicheren Weg‘ gestrandet, nur um als Zerrbild einer Statue zu verharren und auf neue Opfer zu warten.

Harper sah, wie der elende Ghoul sich auflöste und nichts als blubbernde, stinkende Flüssigkeit übrig blieb.

„Ladunow, schauen Sie nach der alten Frau. Vielleicht lebt sie noch...“, ordnete er an, während Inga Carlsson und Ricarda Volonte den russischen Arzt deckten.

Harper blickte in die fahlgelben Augen eines zweiten Ghouls, der sich nun umdrehte, die Überreste des anderen entdeckte und einen gellenden Schrei ausstieß.

Farangor jaulte seine Pein über den Tod seines Bruders hinaus, riss eines der langen Messer unter seinem Mantel hervor und wollte sich auf den hoch gewachsenen Mann mit der Pistole in der linken Hand, stürzen.

Doch im selben Augenblick setzte ein weiteres, abgefeuertes Projektil aus einer anderen Waffe, seiner dämonischen Existenz ein Ende.

Auch er zerfloss und hinterließ stin-

kende Flüssigkeit als Überrest. Ricarda Volonte ließ ihre Waffe sinken und nickte anerkennend.

„Da haben Strössners Leute wohl sehr gute Arbeit geleistet. Die Kugeln sind zu gebrauchen.“

Matt ersparte sich einen Kommentar und blickte nun aufmerksam auf das Geschehen, welches sich hinter den Ghouls abgespielt hatte.

Er sah mehrere Personen, von denen er eine als Tharak identifizierte (dabei stützte er sich auf die Bilder, die durch den unkontrollierten Mentalstrom in seinem Gehirn verankert worden waren).

Was da geschah, konnte er nicht genau sagen, aber es gefiel ihm überhaupt nicht.

Ein eher kleiner, unscheinbarer Mann (oder Dämon?) hatte seine Hände um den Kopf Tharaks gelegt, während der einarmige Dämon seinerseits eines der Handgelenke umklammert hielt.

Irgendetwas spielte sich da zwischen ihnen ab und es hatte Auswirkungen auf die Umwelt, wie sich vor einigen Minuten gezeigt hatte. Diese Überschwemmung von Gedanken aus der Vergangenheit Tharaks, war wohl eine dieser Auswirkungen gewesen.

Matt hob seinen Kopf und besah sich die rot leuchtenden Felswände, die über ihnen allen zusammenwuchsen.

Vielleicht bedingte auch dieser Ort einiges von dem, was geschah. So genau konnte Harper es nicht benennen. Und er wollte es auch gar nicht.

Er und seine Leute mussten handeln, und zwar sofort.

Wenn der ‚Sichere Weg‘ tatsächlich in dieses Gewölbe mündete, und wenn er noch geöffnet war, dann mussten sie eingreifen.

„Was geschieht dort?“, fragte Matt Inga Carlsson, die ihre Waffe mittler-

weile gesenkt hatte und das Treiben vor sich genau beäugte.

„Nicht leicht zu erklären. Ich schätze die beiden Klammeraffen versuchen sich irgendwie gewisser Energien zu berauben. Jedenfalls ist dieses Gewölbe von starker Magie erfüllt. Das Gewölbe selber scheint diesen Vorgang noch zu verstärken.“

„Sehr richtig! Das würde ich auch vermuten“, erklang es hinter ihnen. Victor Ladunow hatte gesprochen. Er hatte die uralte erscheinende Frau hochgehoben und nickte dem Teamchef nun zu.

„Sie lebt noch, aber ich fürchte es geht zu Ende.“

„Schaffen Sie sie raus. Wir müssen uns überlegen, was wir hier unternehmen. Ricarda?“

Die Italienerin, die aufmerksam die vier Gestalten vor sich im Auge behalten hatte, blickte Harper an.

„Begleiten Sie Victor und geben Sie ihm Deckung. Wir können nicht wissen, ob hier vielleicht noch irgendeine dämonische Verstärkung lauert.“

Ricarda nickte bestätigend und schon hatten sie das Gewölbe verlassen.

Zurückblieben Inga Carlsson und Matt Harper, sowie vier Dämonen, die sich im Zentrum einer gewaltigen magischen Entladung befanden.

„Und was tun wir nun?“

Die Luft um Tharak, Emak, Palgar und Boluch herum, schien aufzuglühen und die vier Gestalten erzitterten, als befänden sie sich im Zentrum eines starken Erdbebens.

Inga Carlsson blickte einige Augenblicke lang auf das Geschehen und wiegte den Kopf.

„Vielleicht sollte man eine Überlastung herbeiführen.“

Matt hob seine Augenbrauen.

„Und wie das?“

„Nun, wir könnten den beiden Kräften, die dort vorne gegeneinander kämpfen, eine dritte Komponente hinzufügen.“

„Eine von Strössners Kugeln, vielleicht?“

Die Norwegerin schüttelte den Kopf, während nun auch ihr Körper zu erzittern begann. Sanft zunächst, aber Harper fühlte, wie die Erschütterungen nun auch auf ihn übergingen und stärker wurden.

„Die Kugeln sind zwar magisch geladen, aber bei weitem nicht stark genug. Nein..., da muss etwas Stärkeres eingesetzt werden.“

Harper erkannte eine Sekunde zu spät, was Inga meinte, denn schon verdrehte sie die Augen und sank zu Boden, während sich ein leuchtendes Schemen aus ihren Konturen schälte.

„Nein, Inga nicht. Das ist doch... das ist doch Wahnsinn.“

Matt schrie der astralen Erscheinung der Norwegerin hinterher, doch die stellte sich taub und huschte auf die vier Dämonen zu.

„Shit...“, zischte Harper, der den Körper Ingas abgefangen und vorsichtig zu Boden gleiten ließ.

Er zog seine Sigma, um gewappnet zu sein, falls sich einer der Dämonen aus der magischen Umklammerung lösen konnte und ihn oder den reglosen Körper seiner Begleiterin anfiel.

Inzwischen glitt der Astralkörper Inga Carlssons auf die im leuchten Zentrum des Kräfteaustauschs stehenden Dämonen zu und verharnte für einen kurzen Moment vor Boluch und Tharak, deren Aussehen flimmerte und flackerte, als wären sie schadhafte holographische Abbildungen.

Sie fasste sich ein Herz und stieß genau zwischen die beiden Gegner, mitten hinein in Zentrum ihrer beider Magien

und löste somit eine erschütternde Kettenreaktion aus.

Gegenwart:

Eine Erschütterung erfasste Harper, riss ihn von den Beinen und umhüllte ihn mit rotem, feinen Staub, der den Boden des gesamten Gewölbes bedeckt hatte und nun aufgewirbelt und vom Zentrum fort gestoßen wurde.

Matt rollte sich zusammen, hielt den Griff der Sigma fest umklammert und schwang sich – nun über und über von rötlichem Staub bedeckt – auf die Beine.

Ein Schatten hechtete ihm, einem dunklen Verhängnis gleich, aus der wogenden Staubwolke entgegen.

Harper reagierte bilderbuchmäßig, riss den linken Arm hoch, stütze die Waffe mit der rechten Hand ab, zielte gar nicht lange und feuerte auf den massigen Schatten.

Drei, vier Kugeln fegten aus dem Lauf und durchschlugen Emaks Brustkorb, woraufhin der Höllenvolf jaulend zusammenbrach und reglos liegen blieb.

Harper konnte sich nicht über den Sieg freuen, denn eine monströse, von Schuppen bedeckte Klaue packte in diesem Augenblick sein Handgelenk, riss es (und ihn im Ganzen) kraftvoll in die Höhe und schleuderten ihn durch den Raum, in dem sich die Staubwolke nur ganz allmählich zu senken begann.

Matt krachte auf den harten Boden, hörte das verdächtige Geräusch einer Waffe, die über Stein hinwegschlidderte und fluchte leise, als er Blut in seinem Mund schmeckte.

Auf die Beine, Soldat..., zuckte es dem angeschlagenen Teamleiter durch den Kopf, doch da stapfte das zweibeinige, reptiloide Geschöpf direkt auf ihn

zu, einem unbarmherzigen Roboter gleich, beugte sich vor und umschloss mit seiner Klaue die Kehle Harpers. Schlagartig wurde ihm die Luft knapp, wie er so in der Luft hing, ohne jeden Bodenkontakt.

„So Menschlein... jetzt wollen wir uns mal...“

Weiter kam der Reptiloide nicht, denn sein Blick wanderte in die Höhe und trotz der misslichen Lage, schaute Matt hinterher. Es sah unglaublich aus, aber das Gewölbe begann zu schmelzen.

So jedenfalls schien es, als rote Schlieren, gigantischen, träge verlaufenden Tropfen gleich, von der Decke herabzuhängen begannen.

Harper stutzte, konnte sich aber immer noch nicht aus dem Griff Palgars befreien und schloss nun in doppelter Hinsicht mit seinem Leben ab.

Entweder tötete ihn das Ungetüm, oder er wurde von den „Tropfen“ erschlagen oder vielleicht sogar beides.

Schüsse peitschten, Palgar zuckte getroffen zusammen, schrie laut auf und brach dann in die Knie.

Seine schuppigen Finger lösten sich von Harpers Hals und gierig sog dieser die Luft in seine schmerzenden Lungen, während eine schmale Gestalt aus der Staubwolke taumelte.

Inga Carlsson!

„Auftrag... ausgeführt...“, hauchte die Norwegerin noch und kippte dann mit, sich verdrehenden Augen, in Matts Arme.

Der Ex-Marine war noch angeschlagen, aber ihm war klar, dass sie beide hier raus mussten.

Und zwar sofort!

Er eilte – mit Inga auf den Armen – an dem sich auflösenden Palgar vorbei und huschte in jene Richtung, in der er den Ausgang vermutete, als er erschrocken

vor einem entsetzlich entstellten Gebilde stehen blieb.

Es war eine klumpige, verschmolzene Masse, aus der ihn Augen entgegenblickten, Münder sich öffneten und schlossen und nur undeutlich die Umrisse zweier Körper zu unterscheiden waren.

Die Körper Tharaks und Boluchs!

Ingas Attacke hatte eine furchtbare Wirkung auf sie gehabt.

Einer der Münder öffnete sich wieder und stieß unverständliche Laute aus.

„PRYKAN DESERNO ITOLA MATIM EMRAD...“

Diese Worte wiederholte der entstellte und verzerrt wirkende Mund immer und immer wieder, während Matt vorbeieilte, zum Ausgang aus dem Gewölbe gelangte, diesen überwand und sich noch einmal umblickte.

Die „Tropfen“ lösten sich nach und nach und prallten wie kompakte Geschosse auf den Boden des Gewölbes, welches immer mehr an Form verlor und in sich zusammensank.

Ein Grollen ertönte und ließ Matts Innerstes erzittern, dann schien es so, als falte der Raum sich von hinten her zusammen und schrumpfe blitzschnell.

Ein letztes Mal schrie die Missbildung aus Tharak und Boluch noch gellend auf, dann wurde es still.

Matt Harper und Inga Carlsson waren zu diesem Zeitpunkt schon einige hundert Yards entfernt und somit außer Reichweite des Zerfalls von Tharaks Gruft.

Gegenwart, drei Stunden später, Pariser Ordenshauptquartier:

Inga Carlsson öffnete stöhnend die Augen und sah in Matt Harpers Gesicht,

der am Rand ihres Bettes saß und sie aufmerksam musterte.

„Na? Noch alles beisammen?“

Die Norwegerin verzog das Gesicht. Sie hatte einen furchtbaren Geschmack auf der Zunge, der wohl von dem vielen Staub herrührte und jeder Muskel in ihrem Leib schien in Flammen zu stehen.

„Ich möchte, dass du mir jetzt gut zuhörst Inga und mich nicht unterbrichst. Verstanden?“

Inga schaute Harper erstaunt an und nickte, jedoch vorsichtig, weil ansonsten ein schreckliches Stechen im Schädel entstanden wäre.

„Es geht dir wohl soweit gut, und in ein paar Tagen bist du wieder vollständig auf den Beinen. Das freut mich und die anderen im Team sind ebenfalls erleichtert. Dein Plan hat funktioniert und Tharak und die anderen Dämonen sind vernichtet, das Gewölbe ist eingestürzt und der ‚Sichere Weg‘, wenn es ihn denn gab und er dort hineinmündete, ist somit unzugänglich geworden.“

„Das hört sich doch gut an“, ließ Inga mit krächzender Stimme vernehmen, doch sie erntete einen bösen Blick Matts und schwieg sofort wieder.

„Du hattest Recht, das will ich dir zugestehen, aber du hast unverantwortlich gehandelt und nicht auf meine Anweisungen gewartet, obwohl noch Zeit geblieben wäre.“

Die Schärfe in Harpers Stimme war unüberhörbar und Inga zuckte schmerzhaft zusammen.

„Wenn du so etwas noch einmal tust, werfe ich dich aus dem Team, ist das klar?“

Die Norwegerin sah das ärgerliche Funkeln in Matts Augen und wusste somit, dass es ihm mehr als ernst war.

„Yes Sir!“, erwiderte sie.

Harper holte tief Luft, stand auf und

zeigte nun doch ein schmales Lächeln.

„Nenn mich nicht Sir. Ich war kein Offizier. Ich war Gunnery Sergeant. Ich habe für mein Geld gearbeitet, verstanden?“

Inga nickte erneut, und lächelte selber ein wenig.

„Ruh dich aus. Wir werden gegen Mittag nach London zurückfliegen.“

Harper trat an die Tür und öffnete sie.

Er blieb jedoch noch einmal stehen und drehte sich um.

„Übrigens: Danke für die Lebensrettung!“

Mit diesen Worten verschwand er.

Im Kellergeschoss traf er auf Victor Ladunow und Marlena Dubois, die sich leise miteinander unterhielten und bekümmerte Mienen aufgelegt hatten.

„Was gibt es denn für Sorgen? Ihr seht aus, als hätten wir unseren ersten Auftrag nicht mit Bravour bestanden.“

„Sonya Willoux ist vor knapp einer Stunde gestorben!“

Ladunows Kommentar brachte die bedauernswerte Frau in Harpers Gedächtnis zurück und er wurde urplötzlich blass.

„Shit...“, fluchte er und besann sich, dass eine erste Untersuchung Armand Rouchards ergeben hatte, dass ihm wohl auch niemand mehr helfen konnte und er Zeit seines Lebens ein komatöses Wrack bleiben würde.

„Na, dann haben wir wohl doch nicht ganz so gut abgeschnitten. Verdammt!“

Harper strich sich über sein Haar und sah in den Augen der beiden, dass sie noch etwas bedrückte.

„Raus mit der Sprache!“, meinte er nur.

„Es ist so, ich habe, glaube ich, die letzten Worte, die Tharak ausgestoßen hat, übersetzen können. Sind Sie sich sicher mit dem, was Sie mir gesagt ha-

ben?“

Matt nickte mit Bestimmtheit.

„Ich habe ein sehr, sehr gutes Gedächtnis. Fast schon photographisch.“

„Tja, dann habe ich noch eine weitere Nachricht für Sie, die Ihnen nicht gefallen wird“, erwiderte der Russe betrübt.

Harper sagte nichts!

„Prykan Deserno Itola Matim Emrad

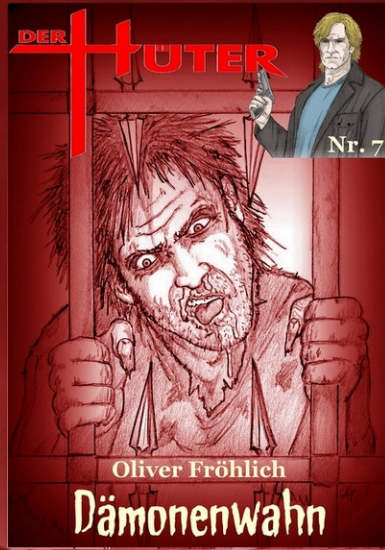
heisst: Der Weg teilt sich an mehreren Stellen der Erde.“

Harper presste die Lippen für einen Moment fest aufeinander, weil ihm so war, als zöge jemand einen Teppich unter seinen Füßen weg.

„Oh Mann! Warum muss es immer noch komplizierter werden?“

Ende

DER TÖTER - DIE HORROR-SERIE



WER **DER TÖTER** LESEN WILL, MUSS
ZEITIG AUFSTEHEN

Online - PDF - Hörbuch